Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

Jahrgang

1827.



Im Verlage

des Missions-Institutes zu Basel,

gedruckt bey Felix Schneider.

1827.

v.12
1827

Erstes Quartalheft.

Das südwestliche Indien.

310438

Den Armen wird das Evangelium geprediget.
Matth. 11, 5.

Das südwestliche Indien.

Vorerinnerung.

Wir haben in dem letzten Quartalhefte unsere Leser von den Grenzen Birmas bis nach Calkutta, der großen Hauptstadt Indiens, und von da an dem breiten Gangesstrome hin in nordwestlicher Richtung bis in die Gegend von Delhi, der alten, jetzt meist in Trümmern einer vermoderten Herrlichkeit liegenden Kaiserstadt des großen Indiens, geführt, und auf dieser weiten, eine Strecke von 1300 englischen Meilen in sich fassenden Missions-Wanderung da und dort eine stille Hütte einzelner Boten Christi besucht, die auf dieser volkreichen Wildniß des heidnischen Götzendienstes den guten Samen streuen. Auf diesem weiten Brachacker der Welt ist das Reich Christi noch eine gar neue, bis jetzt noch nicht einheimisch gewordene Pflanze, die auf dem kaum umgefurchten Boden einer tausendjährigen Verwilderung ihre ersten zarten Wurzeln zu treiben beginnt. Aber wundervoll und herrlich ist sie im Laufe der wenigen Jahre, als wir sie das Letztemal gesehen haben, herangewachsen, und hat bereits ihre zarten Zweige nach Gegenden ausgebreitet, in denen wir auf unsern frühern Missionswanderungen noch keine entfernte Spur ihres Lebens und Wirkens angetroffen hatten. Auf etwa 25 Missions-Stationen, welche auf dieser Strecke hin sich

angesiedelt haben, arbeiten beyläufig 60 europäische Missionarien, welchen mehr als 100 thätige Nationalgehülfen zur Seite stehen, um die Erkentniß Christi in immer weitern Kreisen ihrer verfinsterten Volksgenossen auszubreiten.

Aber noch haben wir unsere Züge in Indien nicht vollendet. An dem Meeressaume dieses ungeheuern Welttheiles von Calkutta bis Madras, und von da bis zur südlichsten Spitze desselbigen hinab, welche die alten Gemeinden der syrischen Christen bewohnen, und von da auf seiner westlichen Landseite bis nach Bombay und den Mündungen des Indus hinauf, erwarten uns neue Völker und Reiche, in denen zum Theil schon seit einem vollen Jahrhundert evangelische Friedensboten das Wort vom Reiche verkündigen, und uns in ihre hoffnungsreichen Arbeitsfelder freundlich zu einem Besuche einladen. Auf diesen Missions-Gefilden treffen wir auf Hunderten von Stunden etwa 34 Missions-Stationen am Wege an, in die sich etwa 70 europäische und amerikanische Sendboten vertheilet haben, die in ihrer heilbringenden Arbeit von etwa 160 christlichen National-Gehülfen unterstützt werden. Und gerade diese Pflanzungen des HErrn haben in den letzten Jahren gar liebliche Früchte zu tragen begonnen, und vorzugsweise vor andern Gebieten der großen Missionswelt den Freund Christi zu den erfreulichsten Hoffnungen für den herannahenden Sieg des Lichtes über die Finsternisse des Heidenthums berechtigt.

Es würde uns zu weit führen, und die Grenzen unserer allgemeinen Uebersicht überschreiten, wenn wir auf dieser neuen Wanderung eine Stelle um die andere besuchen, und uns von den christlichen Brüdern daselbst erzählen lassen wollten, was die Gnade des HErrn in den jüngstverflossenen Jahren an ihnen und ihrer heidnischen Umgebung Großes gethan hat. Wir begnügen uns eben damit, auf den allgemeinern Standpunkten

länger zu verweilen, und uns, wie von einem hohen Berge herab, die segensreichen Stellen bezeichnen zu lassen, welche nicht länger als Fremdlinge und Gäste, sondern als Mitbürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen betrachtet werden dürfen.

Wohl wird es die Uebersicht des reichhaltigen und anziehenden Geschichtsstoffes, den der Blick auf diese weiten Missions-Gefilde uns vor die Augen führt, mannigfaltig erleichtern, wenn wir einige der hauptsächlichsten Centralstellen aufsuchen, die als die eigentlichen Haupt-Quartiere der evangelischen Missions-Thätigkeit zu betrachten sind, und von diesen aus die fruchtbaren Arbeitskreise ins Auge fassen, welche durch die Gnade Christi sich in stets wachsender Ausdehnung um sie her zu bilden begonnen haben. Solcher Mittelpunkte dürften in diesen südlichen und westlichen Länderstrecken Indiens zwey aufgefunden werden, welche eben so viele besondere Missions-Districkte bilden, und die wir dießmal als Leitfaden unserer geschichtlichen Darstellung zu Grunde zu legen gedenken. Diese Centralstellen der Missionsthätigkeit sind nämlich

I. Madras, die zweyte Präsidentschaft Indiens, nebst dem dazu gehörigen Missions-Distrikte; und

II. Bombay, die dritte Präsidentschaft mit dem ganzen westlichen Gebiet, und den darin angelegten Missions-Stationen.

Es sind mehrere evangelische Missions-Gesellschaften Britanniens und Nord-Amerikas, welche in diese völkerreichen Provinzen Indiens Glaubensboten auszusenden begonnen haben. Die älteste unter denselben ist

1. die deutsche Mission auf der Küste Coromandel, welche von der englischen Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß geführt, und vermittelst der Missionsanstalt des Waisenhauses zu Halle von deutschen

Missionsfreunden noch immer unterstützt wird. An sie schließt sich

2. die anglikanisch-kirchliche Missions-Gesellschaft mit kräftiger Thätigkeit an, welche besonders von Madras aus die Verbreitung der Erkenntniß Christi unter den Hindus fördert, auch auf die syrischen Gemeinden im Süden wohlthätig zu wirken begonnen hat. Eben so hat

3. die Londner Missions-Gesellschaft auf diesen weiten und bedürfnißreichen Gefilden der indischen Heidenwelt ihre Stationen eingenommen, und besonders in das Innere des Landes mit dem Evangelio Christi kräftig einzudringen begonnen. Auch

4. die Methodisten-Missions-Gesellschaft hat von der nahen Insel Ceylon aus, wo sie mit dem glücklichsten Erfolge arbeitet, ihre menschenfreundlichen Blicke diesen weiten Ufern zugewendet, und durch ihre Sendboten einige Arbeitsstellen auf denselben eingenommen.

5. Die nordamerikanische Missions-Gesellschaft hat seit einer Reihe von Jahren besonders der westlichen Küstenbewohner sich angenommen, und von Bombay aus dem Strome der himmlischen Wahrheit immer weiter vordringende Kanäle in diese Länder der Heiden mit segensreichem Erfolg zu graben versucht. An sie haben sich

6. in der neuesten Zeit die Arbeiter der schottischen Missions-Gesellschaft helfend angeschlossen, welche aus den südlichen Provinzen Rußlands, wo sie unter den Tartaren in großer Geduld gearbeitet haben, nunmehr in die Gegenden des Indus versetzt worden sind, um hier unter den heidnischen Unterthanen des brittischen Scepters das Panier des Gekreuzigten aufzurichten.

I.

Der Süden Indiens.

I.

Allgemeine Uebersichts-Bemerkungen über den Umfang und die gegenwärtige Beschaffenheit des Missions-Distriktes in der Präsidentschaft Madras.

Bekanntlich hat die anglikanisch-kirchliche Missions-Gesellschaft in London, seit sie in diesen südlichen Provinzen Indiens zu arbeiten begonnen hat, zu Madras, der Hauptstadt derselben, aus geachteten und einflußreichen Männern einen dirigirenden Verein aufgestellt, welchem die nächste Leitung sämmtlicher Missionsposten der Gesellschaft in diesen Gegenden übertragen ist. Dieser Verein stellte nun vor wenigen Jahren den sachkundigsten, in diesen weiten Länderstrecken zerstreut umher wohnenden Missions-Freunden eine Reihe von Fragen zur Beantwortung zu, über welche sie dem Vereine ausführlich von ihren besondern Stationen aus berichteten; und woraus dieser das reichhaltige und gründliche Material zu der allgemeinen Darstellung des Zustandes dieses weiten Missionsbezirkes geschöpft hat, welche wir hier in Auszügen unsern Lesern mitzutheilen das Vergnügen haben. Die Mittheilung des Berichtes ist uns um so willkommener, da er uns tiefer, als es gewöhnlich geschieht, in den Zustand der Dinge hineinführt, und uns die vielfachen Bedürfnisse, so wie die Mittel und Wege kennen lehrt, auf denen der Bote Christi ein Wohlthäter seiner Brüder in Indien werden kann.

Chinglepút (Dschingelput.)

Dieser Distrikt, das ehmalige Jaghire, bildet die nächste Umgebung der Hauptstadt Madras. Die Bevölkerung desselben besteht aus 365,000 Seelen, und der

geographische Umfang in 3,400 engl. Quadratmeilen. Die hauptsächlichen Städte desselben sind Conjeweram, Trivaloor und Chingleput, in deren jeder eine Missions-Station sehr gelegen wäre. Conjeweram liegt im Westen, Trivaloor im Norden, und Chingleput im Süden des Distriktes; und bereits befinden sich in diesen Städten christliche Schulen unter der Leitung der Missionarien, die sie von Madras aus besuchen; und die Tagebücher derselben machen uns mit ihrem Zustand und ihrem Umfang genau bekannt. Der ganze Zillah (Distrikt) wird für gesund gehalten; und obschon die Hitze bedeutend ist, so sind doch die Abwechslungen der Witterung nicht groß. Den größern Theil des Jahres hindurch steht der Thermometer auf 87 — 92° Fahrenheit; steigt selten bis auf 96°, und fällt eben so selten auf 70° hinab; während schnelle Abwechslungen ganz unbekannt sind.

Mir sind keine besondere Förderungen oder Hindernisse gegen das Missionswerk bekannt, die in der Lokalität gegründet wären. In Hinsicht auf die erforderlichen Eigenschaften eines Missionars für Conjeweram möchte ich einzig bemerken, daß diese Stadt ein Haupt-Sammelplatz religiöser Hindus und der Wohnsitz einer großen Anzahl gelehrter und ungelehrter Brahminen ist. Eine wahre bewährte Frömmigkeit steht bey jedem Boten Christi als Haupterforderniß immer oben an. Dabey müßte der Mann, der hier arbeiten soll, ein gelehrter Theologe und ein gewandter Dialektiker seyn. Er muß besonders seine Gemüthsaffekten im Umgang mit Andern streng beherrschen, und in der Sanskrit- und tamulischen Sprache wohl erfahren seyn.

Es ist wünschenswerth, daß wo möglich immer zwey und zwey Missionarien auf einer Stelle arbeiten, besonders an Orten, wo keine Europäer wohnen. So wie wechselseitige Ermunterung wichtig ist, so ist es auch die wechselseitige Unterstützung in einem Klima, das so mächtig auf den Körper einwirkt; auch hat unser Heiland seine Jünger immer paarweise ausgesendet. So

bedürften wir also für diesen Distrikt 6 Missionarien, ob wir uns gleich nicht mit der Hoffnung schmeicheln dürften, diese bald von der Gesellschaft zu erhalten. Wirklich sind auch in einem Lande von 3,400 Quadrat-Meilen und 365,000 Seelen 6 Boten Christi nicht zu viel, wenn es der Einführung unserer heiligen Religion und ihrer Bildung durch das Evangelium Christi gilt. Indeß würde es schon ein großer Segen seyn, wenn jeder Distrikt auch nur 2 Missionarien hätte, welche allenthalben Schulen einrichteten, und das Wort Gottes dem Volke verkündigten.

In der Präsidentschaft Madras sind 8 lebende Volks-Sprachen im Umlaufe und Gebrauch, die Telugu-, Tamulische, Canada-, Mahratten-, Tulawer-, Malayalim-, Dukani- und Corya-Sprache, von denen Jede noch verschiedene Mundarten hat. Diese Abarten sind oft vom Mutterstamm so wesentlich verschieden, daß das gemeine Volk, das sie spricht, den Letztern gemeiniglich nicht versteht. Am wünschenswerthesten, und für die Kultur des Volkes, so wie für die Verbreitung des Christenthums am förderndsten würde es allerdings seyn, wenn alle diese Sprachen im Lande von der englischen verdrängt werden könnten, was freylich bey aller Empfehlungswürdigkeit der Sache eben nicht so leicht ausführbar seyn dürfte.

Missionarien sollten sich so viel wie möglich den Eingebornen nähern, und ihre Zuneigung zu gewinnen suchen. Dabey ist es ihre Pflicht, auf ihre leiblichen wie auf ihre geistlichen Gebrechen und Bedürfnisse ihre Aufmerksamkeit zu richten. Die Hindus sind ein beobachtendes Volk, und wollen gemeiniglich zuerst wissen, was der Missionar zu ihrem Besten gethan hat, ehe sie seinem Unterricht ein offenes Ohr schenken. Der Missionar kann unter dem Beystand des HErrn mit großem Segen allenthalben predigen, und wird überall Aufmerksamkeit finden, sobald er das Zutrauen der Hindus besitzt. Man bereite den Boden vor, dann laßt die

Missionarien pflanzen und begießen; und wir wollen zu Gott um sein Gedeihen flehen. Ich möchte in dieser Hinsicht wünschen, daß jeder Missionar ein Handwerk und etwas Medizin verstünde. Für die Anleitung zum Ackerbau und zu mannigfachen Berufsarten ist Bedürfniß genug vorhanden; und wie gut wäre es nicht, wenn der Bote Christi bey jedem Krankenbett einen ersprießlichen Rath ertheilen könnte. Nicht weniger wird es je mehr und mehr die Nothdurft erfordern, daß der Missionar nach den Unterrichtsstunden der Schule den Hindu-Jünglingen auch die erforderliche Anleitung zu ehrlicher Handthierung ertheile, und diese zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft heranwachsen. Dieß Alles ist freylich, wie ich aus Erfahrung weiß, viel leichter zu sagen und zu rathen, als wirklich auszuüben; aber wenn wir etwas Gutes versuchen, so wollen wir es darauf antragen, daß mit des HErrn Hülfe nach und nach kein Weg und kein Mittel, das zum Ziele führt, unbenutzt bleiben möge; und ich möchte daher rathen, daß jeder Missionar wo möglich ein Jahr lang in praktischer Arzneykunde unterrichtet werde, ehe er der Heidenwelt zugesendet wird.

Die Präsidentschaft Madras faßt 21 Distrikte in sich, die 126 Missionarien erfordern, wenn dem Volke die nöthigen Unterrichts- und Erziehungsmittel in christlicher Erkenntniß und Bildung gereicht werden sollen; wobey auf jeden Distrikt 3 Stationen, und auf jede Station 2 Missionarien gerechnet sind. In den Distrikten Vizagapatam, Bellary, Tanjore, Tritschinopoli und Tinnewelly befinden sich bereits Missionarien; so wie Seringapatam leicht von den Missionarien zu Bangalore versehen werden kann; aber noch immer sind 15 Distrikte unbesetzt, die der Verkündigung des Evangeliums warten. Vor allem möchte ich die Provinz Madura nennen, die zwischen bereits besetzten Distrikten inne liegt, und der Hülfe am meisten bedarf. Zudem wäre die Anlage einer Kette von Missions-Stationen sehr wünschenswerth, denn

wenn ein Heide ein Christ wird, so ist immer der Verlust seiner Caste und die Versorgung seiner Kinder die schwerste Aufgabe. Diese Schwierigkeiten werden sich allmählig mindern, und am Ende ganz verlieren, wenn die Verkettung von Missions-Stationen im Lande dem Neubekehrten ein Mittel bereitet, mehrfache Wege seines Lebensunterhaltes zu finden.

Besonders möchte ich der Aufmerksamkeit der Gesellschaft die europäischen Abkömmlinge empfehlen, die im Lande geboren worden sind. Aus ihnen ließe sich eine schöne Zahl frommer Jünglinge zusammenlesen, die für den Missionsdienst erzogen werden können. Ein mächtiges Hülfsmittel dürfte gerade hierin die Muttergesellschaft für die Förderung ihrer heiligen Zwecke finden, und dieß um so mehr, da bekanntermaßen es so schwer hält, die erforderliche Zahl probehaltiger Missionarien aufzufinden. Darüber dürfen wir uns in einer Welt, wie diese ist, auch gar nicht wundern; denn ein tüchtiger Missionar mit den erforderlichen Eigenschaften gehört immer den Edelsten unsers Geschlechtes an, die man nur selten findet, und die stets unserer herzlichsten Hochachtung und unserer kräftigsten Unterstützung würdig sind.

Fassen wir den Volks-Charakter der Hindus, wie er uns allenthalben entgegentritt, ins Auge, so ist von den höchsten Ständen des Volkes an, bis zu dem niedrigsten herab, ein gänzlicher Mangel an Wahrheit das erste und auffallendste Gebrechen, das jedes redliche und aufrichtige Gemüth alsobald unter ihnen vermissen muß. Diese Lügenhaftigkeit des Sinnes legt sich auf jedem Schritte und in jeder Berührung des täglichen Verkehres zu Tage; und dieses Uebel hat sich so tief in die Wurzel des Lebens eingefressen, daß es Gegenstand allgemeiner Klage geworden ist. Nicht weniger gefährlich für das gesellige Leben ist ihre Geldliebe und die gänzliche Schaamlosigkeit, mit welcher sie sich bestechen lassen. Was können wir dabey anders erwarten, als daß eine grenzenlose

Selbstsucht sie beherrscht, bey welcher ihnen die Hingebung der Liebe für das Wohl Anderer etwas ganz Fremdartiges und Unbekanntes ist, das sie nicht begreifen können, wenn es ihnen im Bilde eines wahren Christen vor die Augen tritt, und unter dem sie so lange verborgenen Betrug zu ahnen gewohnt sind, bis sie eine fortgehende Erfahrung vom Gegentheil überzeugt hat. Wer sollte bey dieser sittlichen Verkehrtheit des Volkes in Indien nicht die dringende Nothwendigkeit fühlen, daß ihnen bald in reichem Maaße das einzige Mittel allgemeiner dargeboten werde, das sie allein von diesem Abgrund erretten kann, und dieses einzige Mittel ist das Evangelium Christi, das dem verkehrten Menschen einen Quell himmlischer Liebe öffnet.

Tanjore.

Die Provinz Tanjore liegt etwa 150 engl. Meilen (60 Stunden) südlich von Madras, grenzt nördlich an die Provinz Arcot, südlich an Madura, östlich ans Meer, und westlich an die Distrikte Tritschinopoli und Tondiman. Sie wird in 9 Taluks (Bezirke) abgetheilt, die nach der größten Stadt in denselben genannt sind. Das Klima des Landes ist im Allgemeinen gesund, und die Bevölkerung faßt eine Million Seelen in sich.

Die herrschende Religionsweise ist der Hinduismus, die Sprache die Tamulische, und die Hauptbeschäftigung der Einwohner Landbau und Weberey. Unter den Casten ist die der Brahminen ungewöhnlich zahlreich; und der Volks-Charakter liegt im Allgemeinen in kläglicher Versunkenheit darnieder.

In dieser Provinz sind zwey christliche Missionen, die eine zu Tranquebar, die andere zu Tanjore errichtet; deren Arbeiten aus den neuesten Berichten bekannt sind. Die Missionssache hat hier mit mannigfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen, während der besondern Lokal-Förderungen nur wenige sind. Ein Missionar kann nicht in der Hütte eines Eingebornen wohnen, weil Licht und

Luft von dieser beynahe gänzlich ausgeschlossen sind. Eben so wenig kann er mit ihnen essen, und in der That, es ist in der ganzen Lebensweise der Einwohner beynahe nichts, das er mit ihnen gemein haben kann. Und doch um den Weg zu ihrer Aufmerksamkeit und Liebe zu gewinnen, dazu gehört eine genaue Kenntniß ihrer Sprache, Sitten und Lebensweise, so wie die möglich größte Weisheit und Schonung in der Behandlung ihrer Vorurtheile. Wo dieß bisher bey einem Boten Christi der Fall war, da konnte er für das Evangelium offene Herzen gewinnen. Dabey ist gar viel daran gelegen, daß er sich mit den angesehensten Einwohnern, unter denen er lebt, bekannt mache, sie in ihren Häusern besuche, und wieder Besuche von ihnen empfange; ihre gelesensten Schriften sich so zu eigen mache, daß er ohne Anstoß mit ihnen darüber sich unterhalten kann, und, so viel es mit dem Sinn und Geist des Christenthums verträglich ist, Alles in der Form und Gestalt der Landesweise thue, um ihnen nahe zu kommen. Nur auf diesem Wege wird es ihm gelingen, den Irrthum ihrer Wege ihnen fühlbar zu machen, und sie dahin zu bringen, daß sie die Wahrheit in jeder Gestalt anschauen und hochschätzen lernen.

Ich bin sehr dafür, daß sich in der Regel Missionarien an keiner Stelle niederlassen, wo Europäer wohnen, und daß sie stets paarweise ausgesendet werden. Es wäre sehr leicht, die überwiegenden Gründe für die Behauptung auseinander zu setzen. Es sind in dieser Provinz wenigstens 5 ansehnliche Distriktsstädte, welche für Missions-Niederlassungen sehr geeignet sind. Im Allgemeinen muß ich noch von der Stellung eines Boten Christi in diesem Lande bemerken: Sein Pfad ist ungemein enge, und erfordert die größte Vorsicht, wenn er nicht schaden will. Eine Menge muthlähmender Umstände liegen vor der Pforte und auf dem Wege; ist ihm aber an der Rettung armer Menschenseelen und an der Ausbreitung des Reiches seines Erlösers und HErrn

Alles gelegen, so umgürte er getrost die Lenden seines Gemüthes mit den Verheißungsworten Gottes, und sorge vor allem dafür, daß er stark werde durch den Geist des HErrn am inwendigen Menschen. Was er nicht zu thun vermag, das legt der HErr der demüthigen Treue seiner Knechte bey, wie es uns die neueste Geschichte klar vor die Augen stellt.

Tinnewelly.

Der Name dieser Provinz, welchen die Eingebornen Tirunelwely zu schreiben pflegen, bezeichnet eine Hecke von heiligem Reis, ein Name, der ihrer Hauptstadt um der großen Reisfelder willen gegeben wird, die sie umschließen. Sie liegt zwischen dem 8—10° nördlicher Breite, und 77° 30′ — 78° 30′ östlicher Länge, und grenzt im Süden und Osten ans Meer, im Westen an die Ghauts-Gebirge, und im Norden an Madura. Die beyden hauptsächlichsten Städte der Provinz sind: Tinnewelly, 12 Stunden vom Meere und eben so weit vom Gebirge entfernt, mit 23,000 Einwohnern, von denen der zehnte Theil Brahminen sind, und Palamcottah (eine Festung bedeutend), 2 Stunden von Tinnewelly, mit 9,400 Seelen. Noch zählt die Provinz etwa 16 größere und kleinere Städte, die zusammen von 81,300 Seelen bewohnt sind.

Das Klima der Provinz ist vergleichungsweise gemäßigt und gesund; nur in den Monaten März, April und einem Theil des May's ist es sehr heiß; von da an wird die Hitze durch die Bergluft gemildert, die im August und September sogar kalte Nächte macht; da um diese Zeit viel Regen fällt. Im Januar und Februar ist die Witterung wie in Indien überhaupt ungemein angenehm, und durch die Seeluft gemildert. Die Sommerzeit, vom May bis zum Oktober, bringen die hier wohnenden Europäer meist in einem Dorfe am Fuße des Gebirges zu, wo die Hitze durch die Bergwinde sehr gemäßigt wird.

Die

Die gangbare Sprache in der Provinz ist die tamulische, welche auch von den vielen Mauren gesprochen wird, die im Lande wohnen. Die brahminische Religion ist allenthalben herrschend. Verehrer des Wischnu und Schiwa findet man überall, so wie auf der ganzen Halbinsel. Auch der Dämonendienst wird unter verschiedenen Gestalten häufig angetroffen, jedoch nur unter den niedern Volksklassen, während die gebildeten Hindus sich desselben schämen. Wir bemerken mit Vergnügen, daß die frevelhafte Sitte, Wittwen zu verbrennen und Kinder ins Wasser zu werfen, in diesem Theile Indiens nur höchst selten vorkommt. Allgemein und streng herrscht noch der verderbliche Castenunterschied im Lande. Neben den Brahminen ist die Sudras- (oder Handthierung treibende) Caste die zahlreichste im Lande. Sie theilt sich bis zum Parreier herab in 20 verschiedene Stämme, die man Zünfte nennen kann, nur daß Keiner von einer Zunft zur andern übergehen darf. Wie der Einzelne ins Leben tritt, so ist sein Schicksal unabänderlich bestimmt. Unter den Sudras befindet sich auch ein Zweig, der eine eigentlich sanktionirte Diebsbande bildet. Sie halten die Wache über die Feldgüter. Wer einen Garten oder ein Stück Landes ausserhalb der Stadt hat, der muß sich mit einer jährlichen Geldsumme mit ihnen abfinden, daß ihm nicht alles gestohlen wird. Dafür darf er aber auch Ersatz des Entwendeten von ihnen fordern, wenn ihm etwas geraubt worden ist.

Die Zahl der Einwohner in dieser Provinz kann nicht genau angegeben werden; gemeiniglich wird sie auf 700,000 Seelen angeschlagen. Der größte Theil der Einwohner besteht aus Heiden; nach ihnen folgen die Muselmanen; am wenigsten zahlreich sind die Christen, wie groß auch ihre Zahl von katholischen Missionarien angegeben worden ist. Der allgemeine Charakter aller heidnischen Volksklassen ist in Hinsicht auf Religion und Sittlichkeit wahrhaft bejammernswürdig. Sie haben keine Vorstellung von dem wahren Gott; zwar

erkennen sie ein höchstes Wesen an, aber ihre Begriffe von demselben sind ungemein dunkel und verworren. Eben so wenig zeigt sich bey ihnen im Allgemeinen ein Verlangen, Ihn kennen zu lernen; vielmehr sind sie mit ihrem Zustand vollkommen zufrieden, und glauben, die Welt könne nun einmal nicht anders seyn, als sie wirklich ist; alles, was geschieht, Gutes oder Böses, sey durch eine unabänderliche Nothwendigkeit bedingt; und Jedem sey sein Schicksal in den Kopf geschrieben, dem er nicht auszuweichen vermöge; und am Ende werde alles von der Gottheit verschlungen werden.

Die heidnischen Pagoden in dieser Provinz dürften schwer zu zählen seyn. An großen Pagoden findet man 96, unter denen 13 die berühmtesten, und zwar aus dem Grunde sind, weil die Götzenbilder, die in ihnen verehrt werden, von selbst aus der Erde entsprungen sind. Der Gott der größten Pagode, die zu Tinnewelly steht, ist auf folgende Weise entdeckt worden. Ein Kuhhalter lief in alter Zeit über den Platz, wo jetzt die Pagode aufgerichtet ist, und trug einen Topf mit Milch in der Hand. Er stieß mit dem Fuß an etwas, was er für eine Baumwurzel hielt, fiel und schüttete die Milch zu Boden. Dasselbe begegnete ihm mehrere Abende nach einander, bis er endlich eine Hacke herbeybrachte, um die Wurzel, die im Wege stand, auszuhauen. Aber beym ersten Streich lief Blut aus einem Stein hervor. Voll Entsetzen eilt der Mann fort, und erzählt die wundersame Geschichte. Alles Volk eilte herbey, und sah voll Verwunderung den blutenden Stein. Man schloß, es müße ein Gott seyn, dem zu Ehren jetzt eine prachtvolle Pagode auf dem Platz errichtet wurde.

Die Heiden haben mit ihren Pudschas (religiösen Zeremonien) fast den ganzen Tag genug zu thun. Solcher regelmäßiger Pudschas, die pünktlich vorgezeichnet sind, und mannigfaltig wechseln, sind innerhalb 24 Stunden nicht weniger als sieben. Eine Pudscha Morgens 5 Uhr, drey verschiedene von 6 bis 9 Uhr, eine

am Mittag, eine andere Abends 7 Uhr, und eine um Mitternacht. Eine solche Pudscha besteht darin, daß in der Pagode einige eherne Götzen hervorgebracht, und mit Wasser, Milch und Honig gewaschen werden. Nach diesem werden sie mit Asche von Kühdünger bestrichen, sodann Kuchen von Milch, gesottenem Reis und Oel, nebst Blumenkränzen ihnen vorgesetzt, und sie mit solchen Kränzen umhängt; nun wird Campher vor ihnen angezündet, eine große Trommel geschlagen, und unter Musik ein Tanz vor den Götzen gemacht. Ausser diesen regelmäßigen Pudschas sind es noch unzählige Waschungen und Gebethe, die der Heide täglich zu beobachten hat. Ein mühevolles Leben, bey dem er jeden Augenblick Gefahr läuft, eine Ceremonie versäumt, und den Götzen dadurch beleidigt zu haben.

Aber hat der Heide nun auch mit peinlicher Aengstlichkeit das ganze Tagewerk sinnloser Ceremonien vollendet, so wird durch tausend Unglück drohende Vorbedeutungen, über die er nichts vermag, seine arme Seele auf jedem Schritte gequält. Geht er irgendwohin zur Arbeit aus, und es begegnet ihm ein Oelkrämer, ein Barbier, ein Wäscher, ein blinder Mann, ein einziger Brahmine, ein Mann mit einem neuen Gefäß oder einem leeren Wasserkrug auf der Straße, oder läuft ihm eine Katze über den Weg, oder fliegt ein Rabe zu seiner linken Seite, und tausend andere Dinge, so sind dieß lauter schlimme Vorboten, daß sein Unternehmen mißlingen wird; und er macht sich eben darum, so schnell er nur kann, unverrichteter Dinge nach Hause.

So hält ihn der blinde Aberglaube auf jedem Schritt gefangen, und ängstigt seine Seele; nach diesen Vorbedeutungen richtet sich jede Bewegung seines martervollen Lebens, und ihm bleibt gar keine Zeit und keine Kraft übrig, an irgend etwas Anderes zu denken. Von der Seele und ihrem Werth und Bedürfniß hat der Heide in der Regel gar keine Vorstellung; denn Seele und Leben ist ihm einerley. Hat er etwas zu essen, zu trinken

und seine Blöße zu decken, so ist er das glücklichste Geschöpf der Erde. Zwar gibt er sich alle Mühe, mehr als er gerade bedarf, zu gewinnen, und er läßt hiezu auch das schlechteste Mittel nicht unversucht; aber er thut es blos, um desto besser seine fleischlichen Begierden befriedigen zu können.

In zeitlichen Geschäften zeigen die Einwohner viel Geschicklichkeit; und der Reiz der Selbstsucht treibt sie leicht zum äußersten Punkte hin, so lang die Sache der besondern Caste, welcher der Einzelne angehört, nicht zuwider läuft. Aber nicht wohl wird einer gefunden werden, der ausser dem Berufe seines Vater, zu dem ihn seine Caste verpflichtet, noch ein anderes Geschäft lernte, sollte auch seine Noth noch so groß seyn. Dieß ist aber hauptsächlich der Furcht vor Verfolgung zuzuschreiben, die unausbleiblich jedem Versuch, aus des Vaters Geschäft hinauszutreten, auf dem Fuße folgt.

Ihre Liebe zum Geld ist ausnehmend groß, und sie scharren es zusammen, sollte es auch nur den Besitz desselben gelten. Zu diesem Ende haben sie ein Loch im Boden ihres Hauses, in das sie ein Geschirr stellen, und in dem sie ihr Geld, so bald sie solches erhalten, niederlegen. Haben reiche Leute auf diese Weise ungeheure Schätze in ehernen Töpfen in ihrem Hause aufgehäuft, so stellen sie Wächter dazu, auch wird vor jedem Geldtopf eine Lampe angezündet, die stets brennend erhalten wird.

So lange man den Eingebornen im Auge hat, so lange verrichtet er seine Arbeiten mit aller Sorgsamkeit; aber kaum wendet man sich von ihm weg, so sieht man sich betrogen. Meineide sind häufig, und Meutereyen gegen das Wohl Anderer kommen täglich vor. Der Reiche drückt den Armen zum Sklaven herab, und der Arme kriecht heuchlerisch am Fuße des Reichen. Der Gelehrte verachtet hochmüthig den Unwissenden, gleich als ob er selbst all sein Wissen mit sich auf die Welt gebracht hätte; und der Ungelehrte hält den Ausspruch des Gelehrten für eine Stimme Gottes.

Unter den sogenannten Gebildeten stehen die Brahminen oben an. Diese genießen eine abergläubische Verehrung, und führen blindlings das Volk durch ihre Aussprüche. Die Brahminen studiren hauptsächlich die 3 ersten Wedams (heiligen Bücher); indeß sind Viele derselben arm und unwissend, und verstehen sich kaum darauf, ihre Ceremonien zu machen. Daneben gibt es reiche Brahminen, die sich wenig oder nichts um alle Studien bekümmern, und nur nach Vergnügungen haschen. Die Brahminen dieser Gegend haben sich bisher gar wenig auf Untersuchungen über die Religion eingelassen; statt das Christenthum zu prüfen, weisen sie dasselbe verachtend von sich; und lernen so weder die Vortrefflichkeit desselben, noch die Gebrechen ihrer eigenen Religionsweise kennen. Da sie größtentheils Muster von Christen vor den Augen haben, welche die Religion Christi zu empfehlen keineswegs geeignet sind, so haben sie auch bis jetzt gar wenig Reize erhalten, dieselbe genauer zu untersuchen; so wie sie überhaupt jede Untersuchung scheuen. Die Brahminen dieser Gegend stehen um 20 Jahre hinter denen von Madras zurück; selbst der Aermste unter ihnen hat sich aus Furcht vor den Andern bis jetzt nicht in einer Schule anstellen lassen, um im Lesen zu unterrichten; und er würde von den Uebrigen hoch verachtet werden, wenn er es wagen wollte, die Sudras zu unterrichten.

Diese Sudras (gewerbtreibende Caste) legen einen Sinn zu Tag, der viel Besseres hoffen läßt. Sie lieben Erörterungen über religiöse Gegenstände, und hören gerne Erklärungen der heiligen Schrift zu. Viele unter ihnen können lesen und schreiben, auch haben sie, besonders in den Städten, tamulische Schulen. Die Sudras benehmen sich gemeiniglich sehr hochachtungsvoll gegen ihre Obern, während sie mit Stolz und Uebermuth ihre Untergebenen behandeln. Die Tugend der Demuth ist ihnen unbekannt, und eben so auch allen übrigen Volksklassen. Indessen geben sie doch für ihre Besserung mehr

Hoffnung, als es bey den Brahminen der Fall ist. Es gibt unter den Sudras einige gelehrte Leute; jedoch beschränkt sich jeder nur auf einen gewissen Zweig des Wissens. Sie zeigen im Allgemeinen viel gesunden Verstand; aber ihre Wißbegierde führt sie nicht zum Fragen nach dem wahren Weg zur Gotteserkenntniß und wahrer Sittlichkeit hin; vielmehr laufen sie mit den Unwissendsten sorgenlos den Weg des blinden Aberglaubens fort.

Die untern Abtheilungen dieser Caste, die Marawers (Wegweiser), Schanars (Pflanzer des Palmyrabaumes), Pallers (Feldarbeiter) und Parreier (der niedrigste Pöbel) sind gemeiniglich unwissende und schmutzige Menschen, die nicht selten wie Wilde aussehen. Alle Arten von Lastern sind unter ihnen im Schwang. Obgleich es ihnen nicht an Fähigkeiten fehlt, so kümmern sie sich doch nicht darum, etwas Gutes zu lernen. Da sie seit Jahrhunderten von den obern Volksklassen im schmählichen Sklavenstande gehalten werden, so stehen sie auch in allgemeiner Volksbildung zurück. Ihre Bedürfnisse sind wenige, und erstrecken sich blos auf den Körper; auch beschränkt sich ihr Gedankenkreis blos auf den engen Zirkel, in welchem sie sich bewegen. Indeß gibt es doch einige unter ihnen, welche lesen und schreiben können, und daher für Gelehrte gehalten werden.

Die Mauren (Muhamedaner) behaupten auch in diesem Lande ihren gewöhnlichen Charakter; sie sind hochmüthig und verachten alle andern Religionen. Sie leben, wie ihr Koran es gestattet, in allen Arten der Sinnlichkeit, und begnügen sich mit ihren Ceremonien. Ihre Sprache ist die tamulische. Ihre Kinder werden gewöhnlich im Lesen und Schreiben unterrichtet. Noch hängen sie steif mit ihrem Glauben an Mahomed. Sie haben 50 Moscheen in diesem Distrikt. Die ärmern Klassen derselben sind Weber und Krämer; die wohlhabendern gemeiniglich Gutsbesitzer und Pächter.

Ausser den evangelischen Arbeitern der kirchlichen Missionsgesellschaft hat die ältere Mission der Gesellschaft

zur Beförderung christlicher Erkenntniß ganze Christen-Gemeinden in dieser Provinz, die zur Tanjore-Mission als Zweige gehören; und eben so befinden sich viele römisch-katholische Kirchen im Lande.

Die Haupt-Station der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß ist Palamcottah, wo vor 25 Jahren eine Mission begonnen wurde. Ihre Gemeinden sind über den ganzen Distrikt zerstreut, besonders südlich von Tinnewelly. Sie bestehen meist aus Schanars, Pallers und Parreiers, und sollen früher sich bis auf 10,000 Seelen belaufen haben. Später haben sie sich sehr vermindert, indem viele Neubekehrte wieder ins Heidenthum zurückgefallen sind, so daß kaum noch 4000 Seelen übrig blieben. Es erfordert große Anstrengung, um die Eingebornen aus ihrem elenden Zustand empor zu heben, und vor Allem müßen die Ausflüsse der göttlichen Gnade den ausgestreuten Samen lebendig machen, wenn er bleibende Früchte tragen soll. *)

Die römischen Katholiken haben 53 Kirchen in diesem Distrikt, deren Gemeinden aus etwa 30,000 Seelen bestehen. Jede Kirche hat einen Catechisten, bisweilen mehrere. Die sämmtlichen Kirchen werden in 8 Gerichtsbarkeiten (Jurisdiktionen) eingetheilt, von denen jede einzelne unter der Leitung eines zu Goa erzogenen portugiesischen Landpriesters stehen soll. Indeß ist die Hälfte dieser Stellen gegenwärtig erledigt. Für diese 30,000 Seelen ist nur eine Schule mit etwa 40 Schülern vorhanden, die 8 Stunden südlich von Tinnewelly liegt. Zu den abergläubischen Ceremoien der römischen Kirche haben sie noch nach Willkühr ihre heidnischen beybehalten; sie ziehen ihre Götzenwagen umher, und tragen ihre Götzenbilder eben so wie die Heiden in Prozession herum. Auch haben sie den Unterschied der heidnischen Casten

---

*) Dieser Bericht ist etwa ein Jahr früher geschrieben worden, ehe die merkwürdige Erweckung unter den Heiden begann, von welcher später wird gesprochen werden.

unter sich beybehalten. Es gibt viele wohlhabende Gutsbesitzer unter ihnen; indeß sind doch die Meisten arme Fischer, und leben in großen Schaaren am Meeresufer.

Der Verbreitung des Evangeliums Christi stehen jetzt keine besondere Hindernisse im Wege, als welche in der allgemeinen Verderbniß des Menschen, so wie im Einfluß der Brahminen auf die Gemüther des Volkes, liegen. Viele Einwohner können lesen, und nehmen auch gerne unsere heiligen Schriften und erbauliche Traktate an, und es findet sich im Allgemeinen eine Geneigtheit, sich in Untersuchungen über religiöse Gegenstände einzulassen.

Die Stadt Tinnewelly ist die tauglichste Stelle für eine Missions-Niederlassung in diesem Distrikt. Etwa 2 Stunden von ihr entfernt hat die kirchliche Missions-Gesellschaft nahe bey einem Dorfe ihr Missionshaus. Von hier aus lassen sich leicht alle übrigen Gegenden des Distriktes mit dem Worte Gottes versehen; und besonders nach dem Westen und Norden wirken. Die Errichtung von Schulen in den Dörfen öffnet dem Boten Christi einen leichten Zutritt zum Volke, indem während der Unterrichtsstunden immer Schaaren von Erwachsenen sich versammeln, denen das, was zu ihrem Frieden dienet, verkündigt werden kann. Kommen sie nicht, so ziehen die Missionarien unter den Schatten ihrer Bäume, und treten in Unterhaltung mit Jedem, der ihnen begegnet. Da der Anblick eines weißen Mannes, wenn er noch dazu tamulisch spricht, einen großen Reiz für sie hat, so fehlt es nie an Schaaren von Eingebornen, mit denen gesprochen werden kann. Theile der heiligen Schrift und zweckmäßige Unterrichtsschriftchen sind immer sehr nützliche Begleiter auf den Wanderungen in die Dörfer; und kann nun einer aus der Mitte des Volkes sie Andern vorlesen, so wird er noch aufmerksamer gehört, als wenn der Missionar spricht. Da die Vorurtheile der Eingebornen es bis jetzt den Boten Christi nicht gestatten, sie in ihren Häusern zu besuchen, so sind die Straßen, die Marktplätze, die Chultries

(Nachtherbergen) gemeiniglich die Orte, wo sie denselben die frohe Botschaft des Evangeliums verkündigen. In dieser Absicht haben auch die hiesigen Missionarien das Schulhaus in eine Capelle verwandelt, wo jeden Mittwoch Abend bey Lampenschein das Wort Gottes Allen, die kommen wollen, und deren oft nicht Wenige sind, gepredigt wird; wobey sie zugleich die Gelegenheit benützen, nützliche Schriftchen auszutheilen, und Jedem, der sie darüber sprechen will, zur Rede zu stehen. Also läuft das Wort Gottes durch die Stadt. Möge es auch gepriesen werden!

So wie die Propheten des Alten Testamentes, Johannes der Täufer, unser Heiland selbst, die zwölfe und die siebenzig Jünger die Juden zum Pfingsttage vorbereiteten, eben so bereiten jetzt die Bibel- und Missions-Gesellschaften die Völker der Erde auf einen Tag vor, an welchem die Macht des Geistes Gottes durch die Predigt des gekreuzigten Christus noch viel herrlicher geoffenbaret werden soll, um Satans Bollwerke niederzuwerfen, die Götzen aus allen Ländern zu vertreiben, und sie ihren Gott und Erlöser in Aufrichtigkeit und Wahrheit lieben zu lehren. Wir können nicht wissen, wann diese Zeit der Vorbereitung vollendet seyn wird. „Es geziemet uns ja nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat." So lange die Völker sich nicht von dem Dienste Satans hinweg zu dem lebendigen Gott kehren, so lange ist es unsere Pflicht, sie auf die kommenden Offenbarungen des HErrn vorzubereiten; und wo ist ein Christ, der den elenden Zustand der Heiden auf der einen, und die von dem Evangelio Christi auf der andern Seite bereitete Erlösung kennt, der nicht seine Hand willig darböte, um diese Vorbereitungsmittel zu fördern? Allerdings steht zu erwarten, daß die allgemeine Einführung des Christenthums unter diesen Völkern erst durch solche Boten wird bewirkt werden, welche aus der Mitte dieser Völker selbst genommen und zum Werk des Amtes

erzogen worden seyn werden. Aber zuvor müßen die mächtigen Schutthaufen aufgeräumt werden, die der Bildung der Eingebornen jetzt noch im Wege liegen, und die Hauptsteine zum Bau des herrlichen Tempels herbeygeführt werden, der unter ihnen zur Verherrlichung des wahren Gottes aufgerichtet werden soll. Dieses Werk ist europäischen Missionarien angewiesen, und es ist groß und wichtig. Aber wo ist die erforderliche Zahl von Arbeitsleuten? In diesem Distrikte wohnen etwa 700,000 Seelen, und unter ihnen arbeiten gegenwärtig nur zwey europäische Missionarien.

Allepie.

Diese Stadt liegt 9° 30′ nördlicher Breite, und 76° 30′ östlicher Länge. Die Hauptstädte des Distriktes gleichen Namens, der im Ganzen nur 63 engl. Quadrat-Meilen in sich faßt, sind: Allepie, Amblapullah und Chestalah. Das Klima ist sehr gut; die Luft rein, und in heißer Jahreszeit fallen häufig kühlende Regengüße. Hinduismus, Muhamedanismus und Pabstthum theilen sich in die Einwohner, und von den 40,967 Familien, die im Distrikte wohnen, gehören 6000 dem Islam, 8000 der römischen Kirche, und die übrigen in verschiedenen Casten dem Heidenthum an. Ein auffallender Zug im Hindu-Charakter ist sorgenloser Leichtsinn und fast gänzlicher Mangel an natürlicher Liebe. Nicht selten bieten Eltern ihre Kinder zum Verkauf aus.

Die Muselmanen sind in der Regel fleißiger als die Hindus. Bey ihnen findet sich ein Geist der Thätigkeit, und der meiste Handel im Lande ist in ihren Händen. Auch hier, wie überall anderswo, sehen sie stolz auf alle diejenigen herab, die nicht ihrer Religionsweise angehören. Indeß denken sie von Protestanten besser als von Papisten, und sprechen erstere von der Abgötterey los. Nicht selten hört man sogar das Bekenntniß von ihnen, daß die protestantische Religion sehr gut sey.

Im Allgemeinen befinden sich die römischen Katholiken leider! in einem Zustande großer Unwissenheit und sittlicher Verwilderung; indeß haben in der letzten Zeit einige der angesehensten unter ihnen das Wort Gottes zu lesen begonnen, und sich dadurch eine segensreiche Erkenntniß der Hauptwahrheiten des Christenthums verschafft. Im ganzen Distrikte findet sich nur eine einzige evangelische Missionsstelle zu Allepie, deren Arbeit ausser der kalten Gleichgültigkeit der Hindus keine besondere Hindernisse im Weg stehen. Chestalab wäre ein sehr tauglicher Ort für eine zweyte Station. Die tauglichsten Mittel, den heidnischen Bewohnern dieses Distriktes durch die Erkenntniß Christi wohl zu thun, sind die Errichtung von Schulen, und die Erziehung verständiger Jünglinge, mit warmer Liebe zur Wahrheit und zu den Seelen Anderer, um Vorleser der heiligen Schrift und Catechisten zu werden. National-Gehülfen dieser Art würden ungemein segensreich auf ihre Landsleute einwirken. Viele Eingeborne dieser Gegend wären gar nicht abgeneigt, sich zum Christenthum zu bekennen, wenn ihnen nur eine Beschäftigung zum Erwerb ihres Unterhaltes angewiesen werden könnte. Ist ein Heide erwerblos, so muß seine Familie ihn, seine Frau und seine Kinder erhalten, bis er selbst wieder etwas verdienen kann. Wird er aber ein Christ, so zieht sich die ganze Familie von ihm und den Seinigen zurück. Es wäre daher gut, wenn ein Mittel gefunden werden könnte, durch das in solchem Fall der Nothdurft abgeholfen, und der Neubekehrte alsobald in einen geordneten Beruf hineingeleitet würde. Unstreitig würden alsdann viele Heiden das Christenthum mit Freuden, und zwar um Sein selbst willen, ergreifen, da sie von seinem überschwänglichen Vorzug vor ihrer Religionsweise gar wohl überzeugt sind. Wir bedürfen in unsern Gegenden vor allem eine Erziehungs- und Bildungsanstalt für landeseingeborne Jünglinge, welche Gehülfen der Gnade Gottes werden sollen. Nur diesen steht der volle Weg zu

ihren Landsleuten offen; und sie würden als Schullehrer, Vorleser und Catechisten dem Boten Christi nach allen Richtungen hin die Straßen ebnen. Auch für die Erziehung und Bildung erwachsener Töchter sollte etwas gethan werden, um durch sie das weibliche Geschlecht für Christum vorzubereiten.

Malabar.

Die eigentlich so genannte Provinz Malàbar grenzt im Norden an Canara, im Osten an das Ghautsgebirge, das die Provinz von Mysore trennt, im Süden an Travancore, und im Westen ans Meer. Ihre Hauptstädte liegen längs der Seeküste hin, und sind vom Norden her: Cannanore, eine Militair-Station und Residenz der Bebi (Königin), welcher auch die Lakkediven-Inseln gehören; Tellicherry, eine Distriktsstadt, mit einem Provinzialgerichtshofe; Calicut, die alte Hauptstadt des Zamorin-Rajah, wo noch die königliche Familie wohnt; Pannany, ein bedeutender Handelsplatz, besonders mit Frucht und Holz, das den Pannany-Fluß herabgebracht wird, und der Wohnort des Oberhauptes einer zahlreichen muhamedanischen Sekte, der sogenannten Moppilas; und endlich Cochin, eine vormals blühende holländische Niederlassung.

Das Klima ist ausnehmend gesund. Die Sprache ist Malayalim, in zwey Dialekten des Nordens und Südens, die sich sehr voneinander unterscheiden. Die Gelehrten des Landes beschäftigen sich daneben mit dem reinen Sanskrit, das nicht in der Nagri-Schrift, sondern mit Malayalim Buchstaben geschrieben wird. Bis auf die letzte Zeit war das Sammeln von Kenntnissen blos auf einige Brahminen und Nairen beschränkt, während die niedern Volksklassen ganz davon ausgeschlossen waren. Seit 15 Jahren aber hatten 3 Brüder aus der niedern Klasse das Sanskrit gelernt, und 2 Schulen errichtet, die trotz alles Widerstandes von Hunderten von Schülern aus allen Ständen besucht wurden, und

aus denen wieder neue Schullehrer hervorgegangen sind. Auf diesem Wege hat die Vorsehung Gottes dem Evangelio in diesem Lande vorgearbeitet, so daß jetzt Viele im Volke angetroffen werden, die lesen können, und nützliche Kenntnisse einzusammeln begierig sind.

In dieser Provinz hat die evangelische Mission ein großes Werk vor sich, das kaum erst begonnen ist. Nur ein kleines Häuflein eingeborner Christen hat sich bis jetzt unter der Pflege des Catechisten Jakob Joseph zu Cannanore gesammelt; auch befindet sich eine kleine Stadt im Süden von Malabar, die von eingebornen (evangelischen) Christen bewohnt ist. Sonst muß noch die ganze Provinz als unangebauter Boden betrachtet werden. Zwar haben die Arbeiten des Caplans zu Tellicherry den Weg zur Errichtung einer Mission geöffnet. Die protestantischen Christen daselbst sind in eine Gemeinde gesammelt, und eine Kirche und Schule ist vor den Augen der Heiden errichtet worden; auch haben Viele in ihrer Muttersprache das Wort Gottes öffentlich und in ihren Häusern von einem Hindu vorlesen hören, der mit Recht ein Jünger Christi genannt werden darf. Eben so haben Viele derselben laut den Vorzug unserer Religionsbücher anerkannt, und sie können der Kraft der Beweise für das Evangelium Christi nicht widerstehen; aber immer noch ist das große Werk erst in seinem Beginnen, und bedarf vieler Arbeiter, um es weiter zu führen.

Unstreitig findet eine geistige Bewegung unter den Bewohnern dieses Landes Statt, und ihre Bereitwilligkeit, das Christenthum anzunehmen, ist so groß, als sie nur immer von Menschen erwartet werden kann, denen die Sache noch neu ist, und die in großer Unwissenheit und tief eingewurzelten Vorurtheilen begraben liegen. Offenbar hat sich das Reich Christi hier seine Zugänge in einem Grade geöffnet, wie es nicht überall in der Heidenwelt der Fall ist. Aber auf 80 Stunden von Tellicherry entfernt ist kein protestantischer Missionar

noch zu finden. Der nächste arbeitet zu Travancore, und wir müßen nun östlich bis nach Bangalore, und nordöstlich bis nach Bellary ziehen, bis wir einen Andern antreffen. Eben so findet sich ein kleiner Haufen von Eingebornen im Lande, die obgleich keineswegs Christen geworden, dennoch die Ueberzeugung gewonnen haben, daß sie sich öffentlich für das Christenthum bekennen sollen. Es ist eben darum Grund genug vorhanden, Tellicherry zu einer Missions-Station zu machen; da von hier aus der Bote Christi leicht nach allen Richtungen hin wirken kann.

Was den richtigen Weg betrifft, um in diesen Gegenden an der Verbreitung der Erkenntniß Christi zu arbeiten, so liegt die Bemerkung oben an, daß ein Diener Christi so lange nur wenig ausrichten kann, bis er sich mit der Landessprache so weit bekannt gemacht hat, daß er sich geläufig in ihr ausdrücken kann; eine Sprachfertigkeit, die nicht so leicht und nicht so bald erworben wird; besonders wenn es ganz und gar an Sprachmitteln fehlt, welche die Erlernung der Sprache erleichtern. Oeffentliche Predigt des Evangeliums ist ihm eben darum für geraume Zeit versagt; auch wird diese so lange eben keinen bedeutsamen Gewinn einbringen, bis ihm einige gründlich bekehrte und verständige Landeseinwohner zur Seite stehen, die in seiner Gesellschaft mit der Bibel in der Hand unter das Volk hineinziehen. Ein solcher Missionar darf in jedem Falle getrost glauben, einen bleibenden Segen gestiftet zu haben, der, sollte er auch dem Anschein nach wenige Bekehrte gemacht haben, wenigstens einige Seelen gewonnen, die eine klare, feste und lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit, die in Christo ist, gewonnen haben, und jetzt mit einem Herzen voll Liebe Christi unter ihre Landsleute hinausziehen, um die frohe Botschaft allenthalben unter ihnen bekannt zu machen.

Neben dieser Sprachfertigkeit wird von einem Boten Christi in Indien mit einer gründlichen und erfahrungs-

reichen Erkenntniß der Wahrheit zugleich eine bedeutsame Geistesgewandtheit gefordert, die hundertfachen schwierigen und spitzfindigen Fragen mit fester Weisheit zu behandeln, welche ihm zur Beantwortung vorgelegt zu werden pflegen. Die Bewohner von Malabar sind nicht weniger verschmitzt als die übrigen Hindus: zudem sind es in der Regel die talentvollsten und geübtesten Denker im Volke, welche sich mit ihren Fragen an den Boten Christi wenden. Möge es der Sache des HErrn gelingen, gerade diejenigen Arbeiter für jeden Posten des Heidenlandes zu finden, die als Botschafter an Christus Statt in Sinn und Wort und Leben das Bild ihres göttlichen Meisters tragen, und mit ihm die Welt überwinden.

Coimbatoor.

Coimbatoor liegt zwischen 10° 10′ und 12° 15′ nördlicher Breite, und 76° 55′ — 77° 15′ östlicher Länge, und faßt einen Flächenraum von 7,700 Quadratmeilen (engl.) in sich. Der Distrikt ist von 3 Seiten mit hohen Gebirgen umringt, und nur gegen Osten offen. Die vorzüglichsten Städte desselben sind Coimbatoor, Ordamulcottah, Coligul und Bowani. Die Bevölkerung von Coimbatoor übersteigt nicht 12,000 Seelen, und die andern Städte haben nur die Hälfte Einwohner. Acht Monate lang genießt die Provinz eine sehr gemäßigte Witterung, aber vom Februar bis Juny ist es sehr heiß und ungesund; indeß ist es vergleichungsweise mit dem Carnatic noch immer kühl.

Die Bevölkerung dieser Provinz beläuft sich auf 700,000 Seelen, so daß 91 Seelen auf eine englische Quadratmeile zu stehen kommen. Sie besteht meist aus Ackerland. Am zahlreichsten ist unter den verschiedenen Casten die der Conschu Weellal. Ein auffallendes Unterscheidungs-Merkmal dieser Caste ist, daß das Weib die Gebieterin des Hauswesens und die Eigenthümerin der Güter ist, und der Mann als untergeordnete Person

ihr dienen und das Land bauen muß. Die Sprache derselben ist tamulisch; und es findet sich viel Kunstfleiß und Wohlstand unter ihnen. Ein anderer Volksstamm, der vor Jahrhunderten aus dem Norden eingewandert ist, sind die Cumawars, welche die Telugu-Sprache reden. Auch sie widmen sich ausschließend dem Ackerbau, und sind meist sehr wohlhabende Leute.

Die Bevölkerung im Lande ist sehr zerstreut, und die Einwohner leben meist in kleinen Dörfern umher, die aus wenigen Hütten bestehen. Brahminen gibt es vergleichungsweise nur wenige, und diese kommen selten mit dem Volke in Berührung. Diesem Umstande mag es zugeschrieben werden, daß die Brahminen und ihr Aberglaube vom Volk gar wenig geachtet werden. Eine andere Ursache liegt wohl auch in der geschäftigen Emsigkeit der Landbauern, die das ganze Jahr hindurch ihrer Arbeit nachgehen, und daher wenig Zeit finden, sich um andere Dinge zu bekümmern.

Römisch-katholische Christen sind in allen Theilen dieser Provinz anzutreffen; sie sind hauptsächlich Weber und Fischer. Die Hauptstation ihrer Mission ist Curemuttuputty, ein Dorf 6 Stunden von Coimbatoor entfernt, wo sie eine schöne Kirche und ein Haus für einen malabarischen Priester haben, der von Zeit zu Zeit sich dort aufhält. Die Mission steht unter der unmittelbaren Leitung des apostolischen Vikars, des Bischofs von Verapoli. Kürzlich haben viele dieser Einwohner nach dem Worte Gottes zu fragen angefangen, und das Lesen desselben hat manche erfreuliche Wirkungen zu Tage gebracht. Die Nachfrage nach Bibeln nimmt zu, und einige fromme Protestanten, die hier wohnen, haben jetzt auch eine Schule für die Jugend errichtet.

Coimbatoor bietet ein vorzüglich einladendes Feld für Missions-Arbeiten dar. Der geringe Einfluß der Brahminen, der Mangel großer Städte, die zerstreute Lage der Einwohner sind Umstände, welche die Arbeit eines Boten Christi vielfach erleichtern. Die römisch-

katholischen

katholischen Christen, die nur wenig Zusammenhang mit ihren Priestern haben, würden ohne Zweifel mit Freuden einen selbstlosen frommen Boten Christi aufnehmen, der ihnen die Lehre des Glaubens verkündigt, und sich ausschließend seinem heiligen Berufe widmen würde. Merkwürdig ist, daß die Bergbewohner fast nichts vom Brahmanismus wissen, und daß unter ihnen viel weniger Lasterhaftigkeit als unter den Thalbewohnern zu finden ist. Viele derselben haben weder Götzenbilder, noch Tempel noch Ceremonien, und nur Wenige bringen da und dort ihre Gabe auf einen heidnischen Altar. Vielweiberey ist im Lande herrschend, und ein Weib gehört allen Brüdern ihres Mannes an. Nicht ohne Grund wurde vermuthet, daß Ermordung weiblicher Kinder nicht selten unter ihnen verübt wird. Man hat sich viel Mühe gegeben, diese Bergbewohner vor diesem abscheulichen Verbrechen zu warnen, und man hat jetzt Ursache zu hoffen, daß es gänzlich unter ihnen aufgehört hat.

So findet also jede evangelische Missions-Unternehmung in dieser Provinz gar mannigfache Erleichterungen; und es ist hoch wünschenswerth, daß unverweilt wenigstens ein Missionsposten errichtet, und wenn kein europäischer Geistlicher gesendet werden kann, wenigstens ein Nationalgehülfe gesendet werden sollte. Coimbatoor wäre die schicklichste Stelle für einen solchen Mittelpunkt, und mit geringen Kosten könnten leicht die nöthigen Gebäude hiezu errichtet werden. Bereits findet sich eine kleine Gemeinde eingeborner protestantischer Christen an der Stelle, um den Missionar bey seiner Ankunft zu bewillkommen.

Es würde den Einfluß und die Brauchbarkeit jedes Missionars allhier vielfach erhöhen, wenn er nur einigermaßen mit der Arzneykunde bekannt wäre, indem das Volk auch die gewöhnlichsten Heilmittel nicht kennt, und häufige Selbstmorde blos darum unter ihnen vorkommen, weil sie sich körperliche Schmerzen nicht zu erleichtern wissen.

Bellary.

Dieser Distrikt ist wohl der größte im westlichen Gebiet, und faßt viele ansehnliche Städte, wie z. B. Bellary, Adoni, Harponully, Gooty u. s. w. in sich. Das Klima ist sehr gesund; zwar gibt es oft an der westlichen Küste hin Fieber, was tiefer im Lande nicht der Fall ist, da der Boden weniger mit wildem Gesträuch überwachsen ist. Die Regen sind selten und halten nicht lange an; und auch die Abwechslungen der Witterung sind nicht stark. Allerdings ist in den Monaten März, April und May die Hitze in hohem Grade drückend; aber um so angenehmer sind die folgenden Monate bis zum November, wo die Nächte bis zum Januar oft empfindlich kalt werden.

Die Religionsweisen im Lande lassen sich in 3 Abtheilungen eintheilen, die Brahminische, die Linga Bulejah und die Muhamedanische. Die Brahminische ist in ihren verschiedenen Verzweigungen die vorherrschende; jedoch ist in verschiedenen Landestheilen der Lingamdienst allgemein; unbedeutender ist die Zahl der Muhamedaner, die sich unter dem Volke verlieren. Die Sprachen, die in dieser Provinz gesprochen werden, sind die Telinga und Canaresische. Beyde sind von einander völlig verschieden; und beyde sind für einen Missionar, der hier mit Nutzen arbeiten will, unentbehrlich.

Die Zahl der Bevölkerung dieser Provinz beläuft sich auf 1,200,000 Seelen, unter denen gegenwärtig nur 3 Missionarien arbeiten, die zu Bellary ihren gewöhnlichen Aufenthalt haben. Mit besondern Schwierigkeiten hat die Missionssache nicht zu kämpfen; sie sind die nämlichen, welche in der Verderbniß des Herzens überhaupt ihren Grund haben. Daneben liegen hier vielfache äussere Umstände, welche die Bekehrungsversuche unter den Einwohnern erleichtern, und dem Herzen des Boten Christi Muth zur Arbeit machen mögen. Es sind nun 12 Jahre, seit diese frommen Missionarien mit geräuschlosem aber angestrengtem Eifer den wilden Acker umzu-

brechen begonnen haben, und durch ihr Beyspiel der Liebe und Dienstfertigkeit beynahe jedes Vorurtheil vertilgten, welches der Aufnahme des Evangeliums unter den heidnischen Einwohnern im Wege stand. Um diese Thatsache zu beleuchten, darf nur bemerkt werden, daß kürzlich einer dieser Missionarien große Distrikte dieser Provinz bereiste, und auch dabey in den entfernten Distrikt Carnoul kam, der noch nicht unter brittischer Oberherrschaft steht. So lange er in der Provinz Bellary umherwanderte, fand er überall unter den Einwohnern die größte Geneigtheit, christlichen Unterricht zu hören, und religiöse Traktate anzunehmen und zu lesen. Kaum aber verließ er die Grenzen desselben, so waren die Einwohner ungemein scheu gegen ihn, und wagten es nicht, Schriften von ihm anzunehmen. Ein sichtbarer Beweis, wie sehr durch ihre stille Missions-Arbeit dem Zutritt des Reiches Christi in diesem Lande der Weg vorbereitet worden ist. Sollten wir darum das Aufbrechen des harten Bodens, der hier Statt findet, nicht als eine ermunternde Einladung nennen dürfen, das begonnene Werk in des HErrn Namen muthig fortzusetzen.

Indessen dürfte hier eine Bemerkung ihre rechte Stelle finden. Die Bereitwilligkeit nämlich, mit welcher die heidnischen Einwohner sich um einen Missionar her sammeln, und die Willigkeit, mit der sie ihm zuhören und seine Schriften annehmen, nehmen bisweilen in Missionsberichten eine ausgezeichnete Stelle ein. Daß auf diesem richtigen Wege die Aufmerksamkeit der Heiden aufgeregt, manches Vorurtheil zum Stillschweigen gebracht, und eine willkommene Gelegenheit bereitet wird, den Heiden das Wort des Heils nahe zu bringen, und auf diese Weise die Wahrheit einen immer weitern und festern Boden gewinnt, das ist eine unläugbare und wahrhaft tröstliche Thatsache. Aber betrachtet man die verhältnißmäßig noch immer geringen Erfolge, welche der ausgestreute Same im Großen und Ganzen getragen

hat, und ziehen wir von dieser Erscheinung ab, was der seltene Reiz, einen Europäer zu sehen, zu derselben beyträgt, so müßen wir billig stille stehen und warten, ehe wir diese ersten unstreitig aufgeregten Eindrücke einem tiefer begründeten Bekehrungswerke zuschreiben.

Eine weitere Vorarbeit, die der Bote Christi für seinen ehrwürdigen Beruf in dieser Provinz antrifft, besteht darin, daß die meisten Einwohner durch mehrfachen Verkehr mit christlichen Völkern den Werth der europäischen Bildung schätzen gelernt haben. Daher kommt es, daß hier die Castenunterschiede lange nicht so schneidend sind, und auch der Brahminen-Einfluß viel geringer ist, als in andern Gegenden Indiens. Die Brahminen sind weder zahlreich noch wohlhabend, ihrer Erhaltungsmittel sind gar wenige, und eben darum sinken sie auch mit der täglichen Verschlechterung ihrer Lage in der Achtung des Volkes immer mehr herab; und unsere Missionsanstalten beschleunigen ihren sichtbaren Untergang.

Die Missionarien der Gesellschaft haben ausser Bellary auch noch zu Bangalore und Darwar festen Fuß gefaßt, und eben damit dasjenige Gebiet besetzt, in dem die Canaresische Sprache vorherrschend ist. Eben darum bedürfen nun das östliche und südliche Landesgebiet, in dem die Telinga-Sprache zu Hause ist, so wie die beyden Zillahs von Cuddapah und Nellore die vorzüglichste Aufmerksamkeit. Hier öffnet sich ein großes bedürfnißreiches Arbeitsfeld. Der Hände der Missionarien in dieser Provinz sind nur wenige, und sie sollten sich weit ausbreiten, so daß der ausgestreute Same weithin seine Früchte trägt. Darum sollten, so bald es die Umstände gestatten, zu Nellore, Cuddapah und Cummum Missions-Stationen errichtet werden.

Cuddapah.

Dieser Distrikt, der oft auch Kirpa genannt wird, faßt von Süden nach Norden 220 und von Westen nach Osten 60 englische Meilen in sich, und wird in 13

Bezirke abgetheilt, in denen die Städte Cumbum, Rachouty und Punganoor die vorzüglichsten sind. Fünf englische Magistrats-Personen, ein Friedensrichter, ein Steuer-Einnehmer und 3 Assistenten regieren die ganze Provinz, denen eine kleine Soldaten-Abtheilung zur Seite steht.

Vielleicht nicht der vierte Theil dieser Provinz ist angebaut, indem der Boden meist bergicht und felsicht ist. Die Hitze wechselt von 70° — 104° Fahrenheit. Aber in den südlichen Theilen des Distriktes ist das ganze Jahr hindurch die Kälte sehr groß, aber nur desto gesunder. Hier kann man ohne Unbequemlichkeit das ganze Jahr hindurch umherreisen.

Die herrschende Religionsweise ist der Hinduismus, jedoch in vielen Gegenden sehr mit Muhamedanismus vermischt. Die Hindus sind fast alle Telugus, und sprechen eine leichte und zierliche Sprache, die man das Italienische Indiens nennt. Die Hindu-Religion ist hier in großem Zerfall. Zwar haben die Brahminen immer noch eine gewisse Ueberlegenheit, die sie ihrer Erziehung zu verdanken haben; aber die Zeit ist vorüber, in welcher sie für Halbgötter gehalten wurden; sie sind sehr arm, und der geringste Hindu findet kein Bedenken, sein Recht gegen sie zu behaupten. Die neueste Volkszählung der Provinz hat eine Bevölkerung von 1,094,000 Seelen gefunden, unter denen 60,000 Muselmanen sich befinden. Die Landbauern sind vergleichungsweise die ehrlichste Volksklasse; am ausgeartetsten ist die Klasse der Krämer. Nur sehr wenige alte Götzen-Tempel sind übrig geblieben, und diese sind in hohem Grade verarmt. Von ihrer Religion wissen diese Heiden beynahe gar nichts. Der eine Götze wird in diesem Dorfe, ein anderer in dem nächsten Dorfe verehrt. Selbst jede Straße in der Stadt hat ihren eigenen Götzen. Ihre Namen sind dabey so neu und unbekannt, daß sonst Niemand von ihrer Geschichte etwas weiß. So sehr sind sie im Götzendienst zu Narren geworden.

Vor kurzer Zeit wurden zwey Hindus eingebracht, die als Götter verehrt wurden. Der eine derselben war ein gar armes bemitleidenswerthes Geschöpf. Die andere war ein Weib, die auf den Schultern von 12 Männern getragen wurde. Sie gab vor, die Kraft zu besitzen, gesund und krank zu machen. Sie selbst schien ihre Lüge fest zu glauben; und ihre Verehrer sagten, sie habe seit 5 Jahren keine Nahrung zu sich genommen. Wirklich hatte sie hier 14 Tage lang, so lange sie im Gefängniß saß, weder irgend etwas gegessen noch getrunken.

Ihre Sitten sind so verkehrt, als sie der Hinduismus nur immer machen kann. Dabey haben sie alles Zutrauen gegen einander eingebüßt, indem Meineid und Lüge das herrschende Laster ist, das durchaus alle Wahrhaftigkeit aus dem Menschenverkehr verdrängt hat.

Die Muhamedaner dieses Landes stehen in ihrer Sittlichkeit nicht höher als die Hindus; auch kennen sie blos daran, daß ihre Religionsweise von den Heiden verschieden ist, wenn auf denselben Tag ein Fest für beyde Parthieen fällt. Die Muselmanen sind alsdann nicht eher zufrieden, bis sie ein Paar Hindus den Kopf zerschmettert haben; wogegen jetzt die englische Regierung die strengsten Maßregeln ergriffen hat. Beyde Theile sind dabey gute Unterthanen, und scheinen viel Liebe zu unserer Regierung zu haben.

Die einzige Spur von Christenthum in diesem Lande ist ein kleiner Ueberrest vom römischen Katholizismus; aber in so tiefem Verfall, daß er reißend vom Heidenthum verschlungen wird. Diese sogenannten Christen sind in großer Armuth und sehr unwissend. Hier öffnet sich ein weites Feld für protestantische Missionarien, das von allen Seiten ohne alle äußere Hindernisse zugänglich ist.

Taugliche Missionsstellen wären gar leicht auszuwählen; Cuddapah, Rachouty, Kudri, Madenpully, Cumbum, Pudatur und viele Andere eignen sich dazu.

Weder Widerstand noch Verachtung darf hier gefürchtet werden, und ein Missionar würde dem Aeusserlichen nach ein gar friedliches Leben führen können. Das Götzenthum ist in diesem Lande so dahingesunken, daß es gar nichts mehr zu thun vermag. Dabey sind die Einwohner von friedlicher Gemüthsart und fleißig.

Bisher hatte ich auf meine eigenen Kosten zwey Schulen unterhalten, wo in einer die Telugu- und in der andern die persische und hindustanische Sprache zu lesen gelehrt wird. Ein Brahmine und ein Muselman sind ihre Lehrer; und der Unterhalt beyder Schulen kostet mich monatlich etwa 20 Gulden. Gar zu gerne hätte ich einen christlichen Schullehrer gehabt, konnte aber unter den Einwohnern keinen solchen finden. Ein kurzes Schreiben, das ich in diesen Tagen von dem ältesten Sohne des Königes von Punganoor erhielt, wird deutlich darthun, welche Aufnahme ein erleuchteter Diener des Evangeliums Christi in diesem Lande finden dürfte: „Ich hatte das Vergnügen, schreibt dieser junge Fürst, ihren Freund, den Obrist Miller, kürzlich zu sehen, der sein Corps nach Bangalore führte, und ich hatte das Glück, mit ihm, seinen Offiziers und seiner Mannschaft den Sonntag auf eine religiöse Weise zuzubringen. Seine Ermahnungen an sein Corps in Hinsicht auf die Pflicht der Christen machten mir großes Vergnügen. Ich bedaure sehr zu vernehmen, daß Sie Ihre Mutter verloren haben. Ich darf Ihnen nicht erst sagen, mein Herr, daß wir einen solchen unersetzlichen Verlust mit gänzlicher Ergebung zu tragen verpflichtet sind, indem wir stets bereit seyn sollen, in unsern nächsten seligen Aufenthaltsort hinüber zu gehen, so bald unserm großen Schöpfer es gefällt, uns abzurufen." —

Dieses Schreiben eines Hindu-Fürsten, an dem ich kein Wort geändert habe, wird Sie in Verwunderung setzen. Immer haben die Europäer, welche diese Straße ziehen, die freundlichste Aufnahme in seinem Pallaste

gefunden. Sein Vater kennt das Christenthum nur wenig, aber der Sohn liest täglich im Worte Gottes, und daraus mögen Sie sich seinen Brief erklären. Vor einem Jahr hatte ich eine unvergeßliche Unterredung mit ihm über die Wahrheiten des Christenthums. Punganoor wäre für einen Boten Christi eine herrliche Stelle.

Masulipatam und Rajahmundry.

Diese beyden Distrikte liegen zwischen dem 16° — 18° nördlicher Breite, und 78° 30′ — 81° östl. Länge. Hindus, Muhamedaner, römische Katholiken und Protestanten befinden sich im Lande, von denen Gentoo, hindustanisch und portugiesisch gesprochen wird. Nirgends habe ich die Hindus und Muhamedaner in heißerem Kampfe gegen einander angetroffen als hier. Früher war es nämlich den Muhamedanern dieser Gegend gelungen, sich vom Hofe zu Delhi unabhängig zu machen, und das Land sich zuzueignen. Dadurch entspann sich ein Zwiespalt zwischen ihnen und den Hindus, der heute noch nicht versöhnt ist.

In früherer Zeit hatten die Franzosen, die Holländer und Portugiesen auf dieser weiten Küste viele kleine Handels-Niederlassungen angelegt, und bey dieser Gelegenheit viel Eingeborne veranlaßt, das Bekenntniß des Christenthums anzunehmen. Auf diese Weise findet man nicht unbedeutende Schaaren von katholischen und protestantischen Christen unter denselben, ob ich gleich bis jetzt die Anzahl derselben nicht auszumitteln vermochte.

Vizagapatam.

Die Städte dieses Distriktes sind: Vizagapatam, Chicacole, Ganjam, Berhampoor und Vizianagram, nebst vielen ansehnlich bevölkerten Dörfern. Bey viel Armuth findet sich große Thätigkeit unter den Einwohnern. Das Klima ist gut und der europäischen Constitution zuträglich.

Hinduismus ist die Landes-Religion, und das Telugu wird allgemein gesprochen. In Hinsicht der Beschäftigung sind die Einwohner Landbauern oder Weber. Man findet hier dieselben Casten wie überhaupt in Indien, und die Casten-Unterschiede werden scharf auseinander gehalten, so wie überhaupt der Hinduismus noch tiefe Wurzeln in den Gemüthern hat.

Seit etwa 12 Jahren befindet sich zu Vizagapatam eine protestantische Mission; und dieß ist der einzige Platz in diesem großen Distrikte, wo für die Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen etwas geschieht. Aber es ist noch viel Raum da für eine große Zahl von Arbeitern; und Tausende sterben dahin, ohne den wahren und lebendigen Gott erkannt zu haben.

Chicacole ist ein Arbeitsfeld, das mit viel Vortheil von einem protestantischen Missionar eingenommen werden könnte. Eine fromme Dame hat dort eine Schule für die Eingebornen angefangen, und sehnt sich nach einem christlichen Missionar, der sie in diesem heilsamen Geschäft unterstütze. Die Eingebornen sind, wie die Erfahrung zeigt, gelehrig, und nehmen Unterricht im Christenthum gerne an. Die Stadt selbst ist dicht bevölkert, und von hier aus bieten sich die schönsten Gelegenheiten dar, die Erkenntniß Christi in die Provinz hineinzutragen; wo auf den volkreichen Dörfern ein Bote Christi gerne gehört würde.

Vor einigen Jahren wurde zu Ganjam eine Mission begonnen, aber wegen der ungesunden Lage der Stadt wieder aufgehoben. Auch von hier aus läßt sich in der ganzen Nachbarschaft umher viel thun, und bis nach dem Tempel Juggernaut hinauf das Wort Gottes verbreiten. Vor kurzer Zeit wurde die Gegend von Vizianagram von einem Missionar besucht, der auf den Dorfschaften umher viel Aufmerksamkeit fand. Hier wohnen Tausende und Zehntausende umher, die im eigentlichen Sinne des Wortes weiß zur Ernte sind.

Im Süden von dieser Station liegen viele volkreiche Städte und Dörfer; aber noch ist kein Versuch gemacht worden, ihnen die Erkenntnißmittel des Christenthums zuzusenden. An jeder Stelle könnten ohne alle Schwierigkeit christliche Schulen errichtet werden. Von hier aus wird auf 300 englische Meilen hin dieselbe Sprache gesprochen, und Hunderttausende von Menschenseelen sind über diesen großen Raum hin zerstreut, welche noch keine Gelegenheit gehabt haben, die fröhliche Botschaft zu vernehmen, daß ein Erlöser gekommen ist in die Welt, um strafwürdige Sünder zu erlösen und selig zu machen.

An Förderungsmitteln zur Ausbreitung der Erkenntniß Christi fehlt es in dieser Provinz nicht. Die Telugu-Sprache wird hier reiner als irgendwo gesprochen; das Neue Testament ist in dieselbe übersetzt und reichlich verbreitet, und auch das Alte Testament ist seiner Vollendung nahe. Sprachlehre und Wörterbücher sind bereits für diese Sprache vorbereitet, so daß dem Boten Christi nichts weiter im Wege steht, alsobald sein heiliges Werk zu beginnen.

Hindernisse finden keine andern Statt, als die, welche der Fürst der Finsterniß seit Jahrhunderten der Bekehrung der Heiden entgegenstellt. Männer voll heiligen Glaubens, Geduld, Gebeths und Eifers würden sie durch den Beystand Dessen überwinden, der die Arbeiten seiner treuen Knechte so gerne segnet. Dieß sind die wichtigen Eigenschaften, welche von einem christlichen Missionar hier erfordert werden.

An manchen Orten hat das Volk häufig sein Verlangen ausgedrückt, daß Schulen unter ihnen errichtet werden möchten; aber aus Mangel an Mitteln und den Schwierigkeiten, diese Schulen von der Entfernung aus zu leiten, konnten die Missionarien bisher über Vizagapatam und die benachbarten Dörfer mit ihrer Arbeit nicht hinaustreten.

Auf einer Reise, welche kürzlich bis nach Innacondah (16° 17′ Br.) hinab gemacht wurde, fand sich, daß überall Telugu gesprochen wird. In den verschiedenen Städten und Dörfern, in welchen die Reisenden sich aufhielten, wurden Theile der heiligen Schriften und christliche Traktätchen ausgetheilt, und an manchen Stellen wurde vom Volk ein Bedauern darüber ausgedrückt, daß Niemand zu ihnen komme, der sie unterrichte. Einer der Reisenden äußert sein Vergnügen über die Bereitwilligkeit, womit die Eingebornen ihm zuhörten, und die Begierde, womit sie die erhaltenen Schriften lasen und sich darüber unterhielten. Auf dieser ungeheuern Landesstrecke fanden sich nur zwey Stellen, wo einige römisch-katholische Familien sich angesiedelt haben. Die Hauptstädte in dieser Richtung sind: Samulcottah, Rajanagrum, Petapuram, Rajamundry, Ellore und Guntoor, welche 90,000 — 100,000 Einwohner in sich fassen, meist arme Leute, die eben darum dem Einfluß der Brahminen nur wenig ausgesetzt sind. Um diese großen Städte herum lagern sich viele volkreiche Dörfer, in denen ein christlicher Missionar umherreisen, und ohne Hinderniß die Wahrheit, die in Christo ist, bekannt machen könnte. Hundert Tausende unsterblicher Seelen rufen hier durch ihre hülflose und in tiefem Verderben niedergedrückte Lage: Kommet herüber und helfet uns!

Gerne haben wir in gedrängten Auszügen diese lehrreiche Zusammenstellung der Lage der Dinge in den weiten Ländergebieten des Südens von Indien in unsere Missionsgeschichte aufgenommen. Sie ist von Männern geschrieben, die meist eine lange Reihe von Jahren in Indien gelebt, und einen reichen Vorrath von genauer Kenntniß über den Zustand dieser brittischen Besitzungen eingesammelt haben, und die mit aller Unbefangenheit und ruhiger Besonnenheit der Missions-Gesellschaft ihre Vorschläge für die Einführung des Christenthums in diesen finstern Gegenden mittheilen. Wie viel auch die

christliche Menschenliebe bereits in Indien gearbeitet und unter dem Beystand des HErrn ausgerichtet hat, so ist doch kaum ein kleiner Anfang gemacht an dem großen Rettungsgeschäfte durch Christum, das nach und nach über alle Länder und Völker sich segensreich erstrecken soll. Mögen bald viele treue Arbeiter in diese Ernte ausgesendet werden können, durch deren Hände das Werk des HErrn zum Siege geführt wird.

II.
Nachrichten von einzelnen Missions-Stationen im Süden Indiens.

1. Madras.

a) Gesellschaft zur Ausbreitung des Glaubens.

Bekanntlich hat die englische Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, in Verbindung mit dem Waisenhaus zu Halle, seit einem Jahrhundert ihre Missions-Arbeiter in diesen südlichen Gegenden angesiedelt, und von Madras aus die Erkenntniß des HErrn ausgebreitet. Eine wichtige Veränderung ist in der Leitung dieses ältesten protestantischen Missionswerkes darin im verflossenen Jahre vorgekommen, daß dasselbe von der obersten bischöflichen Behörde der ehrwürdigen Gesellschaft „zur Ausbreitung des Evangeliums" für immer übertragen, und von dieser mit dem neuen Bisthume zu Calkutta verbunden wurde. Diese Veränderung ist in ihren Folgen von der größten Wichtigkeit für die Missionssache in dem Oriente; und indem wir uns von Herzen freuen, daß das bisher von Seiten der indisch-brittischen Regierung blos geduldete Werk der evangelischen Mission durch dieselbe die feyerliche Sanktion des Staates und der Kirche erhalten hat, und von dem Bischof zu Calkutta einen besondern Schutz genießt, so

wollen wir zugleich von Herzen wünschen und zum HErrn der Gemeinde flehen, daß der freye evangelische Sinn und Geist in demselben unversehrt bewahrt bleibe, und es auch fernerhin jeder protestantischen Kirchengemeinschaft gestattet werden möge, im heiligen Wettkampf christlicher Menschenliebe den guten Samen der Wahrheit auf diesem großen Ackerfelde an allen Orten ungehindert ausstreuen, und die verfinsterten Einwohner Indiens Dem HErrn, der sie erkaufet hat mit seinem Blute, durch den Gehorsam des Glaubens zuführen zu dürfen.

In dem Berichte des hohen bischöflichen Collegiums in England werden folgende Gründe für diese heilsame Veränderung hauptsächlich herausgehoben.

„Der Zweck der Gesellschaft (for promoting christian Knowledge) war von ihrem Anfang an bis auf diese Stunde die Beförderung christlicher Erkenntniß in der Welt gewesen, und die Bekehrung heidnischer Völker ein Hauptbestandtheil desselben. Aber aus ihren frühesten Verhandlungen legt sich zu Tage, daß die Einrichtung dieser Gesellschaft für ein ausgedehntes Missionswerk nicht geeignet war. Um dieser Schwierigkeit zu begegnen, wurde aus ihrer Mitte eine eigene Gesellschaft unter dem Namen „zur Ausbreitung des Evangeliums im Auslande" gebildet, welche die Genehmigung des Staates und der Kirche erhielt, und jetzt als besondere Anstalt ins Leben trat.

In der Folgezeit errichtete das dänische Missions-Collegium zu Copenhagen eine Mission, mit welchem sich diese Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums zu gemeinsamer Wirksamkeit verband. Nach und nach wurden von denselben zu Wepery, Tanjore, Tritschinopoly, Tinnewelly, Cuddalore, Madura und Ramnad Missions-Stationen angelegt, und am Ende mehrere derselben von der Gesellschaft gänzlich übernommen. Dieß war der Ursprung ihrer indischen Missionen, und die Gnade des HErrn segnete ihre Unternehmungen mit dem erfreulichsten Erfolge. Die Missionarien, die in ihrer

Leitung am Werk des HErrn arbeiteten (es waren fast ausschließend Deutsche), sind Zierden der christlichen Welt geworden; und die Versammlungen eingeborner Christen, die in der Nachbarschaft von Madras als Christengemeinden gesammelt wurden, belaufen sich nach wohlbegründetem Anschlag auf 20,000 Seelen. Der auffallende Unterschied, welcher zwischen dem äußerlichen Zustand dieser christlichen Dörfer und der um sie her liegenden heidnischen Städte Statt findet, wird in der neuesten Zeit von einem glaubwürdigen Augenzeugen als ein rührender Beweis des Guten, das bereits durch die Mission geleistet wurde, und als kräftige Ermunterung zu treuer Beharrlichkeit in diesem segensreichen Werke mit den lebhaftesten Farben geschildert.

Aber immer noch war dieses indische Missionswerk nur ein schwacher Versuch, der vergleichungsweise in engen Grenzen eingeschlossen war; und selbst der glückliche Erfolg ihrer Arbeit konnte für die Gesellschaft kein Ermunterungsgrund werden, das begonnene Werk auf ganz Hindustan auszudehnen, so lange ihre Hülfsmittel noch so beschränkt, und das religiöse Bedürfniß europäischer Einwohner in Indien, dem sie zunächst ihre Sorge widmete, noch so groß war. Unter diesen Umständen mußte sie ihr begonnenes Werk in den angewiesenen Schranken halten, und mit stillem Vertrauen auf die erste Gelegenheit warten, dieselbe weiter auszudehnen. Diese Gelegenheit wurde ihr nun wirklich durch den erfreulichen Umstand dargeboten, daß ein protestantisches Bisthum zu Calkutta errichtet wurde. Die erfreulichsten Hoffnungen für den Fortgang des Christenthums wurden hiedurch begründet, und unter der Leitung ihres ersten Bischofs schloß sich ein großes Missionsfeld in Indien vor der Kirche Englands auf. Mit seinem Eintritt daselbst wurden die Missionen der Gesellschaft im südlichen Indien erweitert, und auf den Rath des Bischofs ein Missions-Collegium in Calkutta errichtet.

Die Folgen hievon waren in hohem Grade erfreulich. Drey tüchtige Lehrer wurden bey diesem neuen Missions-Collegium angestellt, taugliche Jünglinge zur Vorbereitung in dasselbe aufgenommen, neue Missions-Stationen ausersehen, europäische Missionarien und National-Gehülfen vorbereitet, orientalische Uebersetzungen der heiligen Schrift, so wie anderer nützlicher Schriften, begonnen, und schon in seinen ersten Anfängen ward das Collegium die größte kirchliche Anstalt, welche für die Bekehrung des heidnischen Orientes bisher getroffen wurde.

Die Hülfs-Vereine in den verschiedenen Distrikten Hindustans, die sich jetzt zur Unterstützung der Gesellschaft bildeten, waren in ihren Arbeiten nicht minder gesegnet. Von ihnen wurden die heiligen Schriften in verschiedenen Sprachen des Orientes verbreitet; in großer Anzahl Volksschulen unter den Eingebornen errichtet; und taugliche Uebersetzungen erbaulicher Traktate vorbereitet und zum Druck gefördert. So sind es demnach drey Canäle, durch welche die Gesellschaft christliche Erkenntniß im Oriente zu verbreiten suchte. Es sind diese Distrikts-Vereine, es ist die Mission in den Umgebungen von Madras, so wie endlich das Missions-Collegium zu Calkutta mit seinen Arbeiten. Während nun Letzteres unter der unmittelbaren Leitung des Bischoffes zu Calkutta steht, hat der Verein „zur Beförderung des Evangeliums" das ganze Missionswerk der Gesellschaft übernommen.

Die Vortheile, welche aus dieser Veränderung hervorgehen, sind mannigfaltig und leicht ersichtlich. Die Missionarien zu Madras gehören auf diesem Wege einer Anstalt an, die wesentlicher Bestandtheil der Kirche Indiens ist, und unter dem Bischof von Indien steht; und es sind zugleich die Mittel und Wege gebahnt, um zu jeder Zeit die erforderliche Anzahl von Missionarien, Catechisten und Schullehrer für Indien zu erziehen. Möge ein reicher Segen des HErrn auf dieser neuen

Anstalt ruhen, und die Millionen indischer Eingebornen der überschwänglichen Wohlthat der lebendigen Erkenntniß des wahren Gottes und seines Sohnes Jesu Christi durch sie theilhaftig gemacht werden. Schon das ist dabey für den Freund Christi hocherfreulich, daß die heilige Missionssache eine Angelegenheit der Kirche und ihrer ersten Vorsteher zu werden beginnt, und daß ihr eben dadurch ein neues Mittel kräftiger Wirksamkeit dargeboten ist.

---

b) Missions-Arbeiten der kirchlichen Missions-Gesellschaft zu Madras.

Diese Gesellschaft hat in dieser volkreichen Stadt zwey Missionarien, J. Risdale und W. Sawyer, aufgestellt, die mit einer Anzahl von Nationalgehülfen am Werk des HErrn daselbst arbeiten. Die Hindugemeinde besteht aus beyläufig 100 Mitgliedern, die den Gottesdienst fleißig besuchen, und von denen Viele durch ihren Wandel vor bloßen Namen-Christen sich unterscheiden. Die Zahl ihrer Schüler hat zugenommen, und besteht aus 661, welche in 15 Schulen unterrichtet werden. Diese Schulen gewinnen je mehr und mehr eine entschiedene christliche Richtung, und sind ein gesegnetes Mittel, praktische Schrifterkenntniß unter den Erwachsenen und der Jugend auszubreiten.

Nicht weniger hoffnungsreich ist ein Seminar für ausgezeichnete Hindu-Jünglinge, das die Missionarien in dieser Stadt errichtet haben. Der Zweck desselben ist, diese Jünglinge zu tauglichen Nationalgehülfen und zu Schullehrern am Werke des Amtes heranzubilden. Schon sind mehrere derselben als brauchbare Catechisten und Lehrer der Schule angestellt worden. Einige Auszüge aus den Berichten der Missionarien, welche vor uns liegen, werden unsere Leser mit dem stillen Fortgang dieses Werkes Gottes bekannt machen, das trotz aller Hindernisse dennoch am Ende über die heidnische Finsterniß siegen wird.

„Ein

„Ein weites Feld, schreibt Missionar Risdale, öffnet sich unter den Landes-Eingebornen vor uns, in das wir mit Gewinn hineintreten mögen; ein Feld, das des Anbaues gar sehr bedarf, da sich noch wenige Spuren des geistlichen Lebens auf demselben finden, und wo der Arbeiter vom Morgen bis an den Abend stets der Hände voll zu thun antrifft. Hie und da fehlt es auch nicht an ermunternden Spuren, die mir kund thun, daß unsere Arbeit eben nicht vergeblich ist.

Immer war es unser Wunsch gewesen, uns recht viel mit den Heiden umher zu beschäftigen; und im Laufe dieses Jahres ist es uns gelungen, diesem Wunsche näher zu kommen. Ausser denen, die uns jetzt im Missionshause besuchen, um sich mit uns über die Wahrheit zu besprechen, treffen wir gar häufig 10—20 derselben in den Schulen an, wenn wir die Kinder katechisiren. Eben so ziehen wir, so oft es das Wetter gestattet, in die schwarze Stadt hinaus, und laden auf den Straßen die Heiden zum Hochzeitmale des Lammes ein. Meist kommen sie dann zu uns ins Missionshaus und verlangen Bücher; wo dann immer Stellen aus dem Worte Gottes gelesen, den Besuchenden erklärt, und auf ihr Leben angewendet werden.

Von der Taufe eines angesehenen Brahminen, der am 1. Januar 1824 getauft wurde, schreibt Missionar Risdale: „Dieß war ein gnadenreicher Tag, an dem wir einen hoffnungsreichen Hindu in den Schoos der christlichen Kirche aufgenommen haben. Er war zuerst zu Punamalli durch einen Catechisten mit der Wahrheit bekannt geworden. Nachher kam er nach Madras, und wurde 4 Monate lang von Missionar Bärenbruck unterrichtet. Eine große Anzahl von Christen und Heiden hatte sich bey seiner Taufe eingefunden. Vor derselben wurde er aufgefordert, wenn er etwa ein Wort an die Versammlung zu reden hätte, dieß zu thun."

Er fing nun also an:

Freunde in Christo Jesu!

„„Da mir jetzt das Glück zu Theil werden soll, der Segnungen des heiligen Evangeliums in Christo Jesu theilhaftig zu werden, so möchte ich Euch in gedrängter Kürze sagen, wer ich als Heide war, und welche Veränderung der allmächtige Gott durch seinen lieben Sohn, unsern HErrn Jesum Christum, in meiner Seele hervorgebracht hat.

Meine Voreltern waren von der Brahminen-Caste. Mein Name ist Subarayen. Ich, nebst vielen Tausenden meiner Caste, welche noch in der Finsterniß des Heidenthums gefangen liegen, und sich von unsern thörichten Schasters betrügen lassen, pflegte vor einem steinernen Götzenbild anbethend niederzufallen. Aber Jesus Christus hat auf wundervolle Weise mich mit einem hellern Lichte gesegnet. Betrachtet seine Güte, der ich ganz und gar unwürdig bin. Da Er mich nun zu seiner heiligen Gemeinschaft gebracht, und mir Kraft zu einem neuen Leben gegeben hat, so glaube ich, daß Er allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist; und daß kein Heil ausser Ihm gefunden werden kann. Zum Schlusse bitte ich Euch, meine christlichen Brüder, für mich in Euerm Gebeth zu Gott zu flehen."" —

„Nach dieser Anrede nahm er seine heilige Braminen-Schnur, das Zeichen seiner heidnischen Priesterwürde, in die Hand, und rief mit großem Nachdruck aus: „„Indem ich diese Schnur zerreiße, entsage ich für immer dem Dienst des Teufels, und scheide mich von ihm, um ein Knecht Christi zu werden."" Nun taufte ich ihn auf den Namen des HErrn Jesu, wobey er den Namen Johannes erhielt." —

Missionar Risdale meldet ferner unter dem 23. Jan. desselben Jahres folgendes:

„Heute ging ich in unsere Missions-Kirche, um einen erfreulichen und wichtigen Dienst zu verrichten. Ich taufte nämlich 6 heidnische Frauen, welche ich seit mehreren Monaten unterrichtet habe. Ich darf glauben,

daß sie Alle mit aufrichtigem Herzen das Heil in Christo angenommen haben. Möge der HErr unser Gott die Zahl seiner Kinder mehren, und das Reich seiner Gnade nach allen Seiten hin ausbreiten.

Eine der Getauften war bereits 70 Jahr alt, und ihr Haar war so weiß wie Wolle. Kurz zuvor hatte ich eine höchst interessante Unterhaltung mit ihr. Ich fragte sie nämlich, was sie veranlaßt habe, ihre väterliche Religion zu verlassen? Sie antwortete: Zuvor verehrte ich eine Menge Götzen. Aber was halfs mich? Nun kam ich einmal zur Missions-Kirche, und hörte den Catechisten predigen. Nach der Predigt machte Padre Hough verschiedene Fragen an uns, und unter Andern auch diese: ob wir denn wüßten, daß wir Sünder seyen? Ich ging nach Hause, und dachte darüber nach, was das heiße. Jetzt fing ein Licht an in meiner Seele aufzugehen, und ich mußte dem Wort Recht geben, daß ich eine große Sünderin bin. Nun erklärte ich meinem Sohn und meiner Tochter, daß ich gerne eine Christin werden möchte. Diese lachten mich aus, aber ich fragte nichts darnach. Von nun an fühlte ich eine große Liebe zu Jesus Christus, und ich denke immer an Ihn. Ich fragte sie: Warum sie wünsche getauft zu werden? Sie sagte: Daß ich zu Christo kommen und Vergebung und Heil empfangen möge. Weil ich fürchtete, sie möchte irrige Begriffe von der Taufe haben, so bemerkte ich ihr, daß das bloße Wasser der Taufe ihr keine Sündenvergebung und keine Seligkeit bringen könne. Das weiß ich wohl, sagte sie mit großem Nachdruck, das Wasser kann dieß nicht thun; Christus allein kann mich selig machen.

Der Fall dieser armen alten Hindu-Frau ist ein praktischer Commentar zu jener schönen Stelle der Schrift: Hat nicht Gott die Armen dieser Welt erwählet, daß sie reich werden im Glauben, und Erben des Reiches, das Er denen verheißen hat, die Ihn lieb haben?"

---

c) Missionarien der Londner Missions-Gesellschaft zu Madras.

Unter der Leitung dieser Gesellschaft arbeiten drey Missionarien, F. Crisp, J. Massie und W. Taylor, mit drey Nationalgehülfen in dieser Stadt und ihren volkreichen Umgebungen. Auch sie haben nicht ohne stillen Segen bisher unter den Haufen heidnischer Stadtbewohner, und besonders unter der Jugend, gearbeitet; obgleich sie die Landbewohner für die Aufnahme des Evangeliums in der Regel empfänglicher finden, und sich deßhalb mit ihrer Arbeit vorzugsweise an diese wenden.

Ein Hauptanstoß, der den Missionarien in der Stadt im Wege steht, ist das Betragen europäischer Namen-Christen, das die feindseligen Brahminen bey jeder Gelegenheit als Vorwurf geltend zu machen wissen, um die Vorzüge des Christenthums vor dem Heidenthum auf dem Boden des praktischen Lebens zu bestreiten. Hält man ihnen die Lehren und Gebote Christi für, so fragen sie, was dieser oder jener Europäer für einen religiösen Vorzug vor dem Heiden habe? Diesen Fels der Aergerniß wissen die Missionarien blos dadurch zu beseitigen, daß sie bemerken, daß es unter den sogenannten Christen viele solche gebe, die es blos dem Namen und nicht dem Sinn und Leben nach, und allerdings nicht besser sind als die Heiden; daß die Kirchenlehrer in Europa unter diesen Namen-Christen eben so an der Besserung derselben arbeiten, als es die Missionarien unter den Heiden thun, und daß es eben nicht auf den Christen-Namen, sondern darauf ankomme, ob der Mensch von Herzen an den HErrn Jesum glaube, und diesen Glauben durch seinen Sinn und Wandel beweise.

Einer dieser Missionarien, J. Massie, hat im Laufe des Jahres 1824 von Madras aus eine Reise auf der Küste gemacht, aus dessen Tagebuch wir einige Stellen hier ausheben.

„Am 10. Merz 1824 verließ ich Madras, um eine Wanderung auf der Küste zu machen. Ausser meinem

Berufe, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, hatte ich noch verschiedene Gründe zu dieser Reise. Die Soldaten des 69ten Regiments, das auf dem Lande liegt, wünschten das Wort Gottes zu hören. Da und dort wohnen englische Einwohner umher, deren Dienst der Missionssache nützlich werden könnte; auch haben schon Mehrere derselben angefangen, unter den Heiden heilsamlich zu arbeiten, die unseres Rathes und unserer Ermunterung bedürfen. Ich machte mich in der Stille der Nacht mit meinem Palanquin auf den Weg, der von 6 Hindus getragen wird. Diese machen gewöhnlich einen Weg von 16 Stunden, und haben einen in ihrer Mitte, der für die Nahrung sorgt.

Am andern Morgen kam ich in Walladschabad, 16 Stunden von Madras, an, und wurde von dem Regiments-Adjutanten daselbst aufs freundlichste in sein Quartier aufgenommen. Neben den Soldaten des Regimentes sind zwey religiöse Vereine, deren Mitglieder durch Wort und Wandel ihr christliches Glaubensbekenntniß bekräftigen. Sie sehen sich in dieser heidnischen Wildniß nach den Missionarien um, um Rath und Trost bey ihnen zu suchen. Ich besuchte sie noch an demselben Abend, und hielt in ihrem Versammlungshause, für das sie monatlich 5 Rupien Miethe bezahlen, eine christliche Ansprache an sie. Das Haus war mit Soldaten vollgefüllt, und es war ein Genuß, ihr heißes Verlangen nach dem Wort des HErrn wahrzunehmen. Die frommen Soldaten haben kurz zuvor 400 Rupien unter sich gesammelt, um ein eigenes Versammlungshaus zu erbauen, in dem zugleich eine englische und tamulische Schule gehalten werden soll. Ich fand viel ungeheuchelte Frömmigkeit unter diesen guten Leuten, und ihre Offiziere gaben ihnen insgesammt das beste Lob; so daß ihnen um ihres rechtschaffenen Betragens willen von dem Commandeur des Regimentes Freyheiten gestattet sind, welche den andern Soldaten nicht zugestanden werden können.

Am Sonntag Morgen hielt ich dem ganzen Regiment eine Predigt. Das war ein herrlicher Auftritt. Sieben hundert meiner lieben Landsleute, ihre sämmtlichen Offiziere an ihrer Spitze, sammelten sich in einem großen Kreis in diesem Heidenlande um mich her, um mit sichtbarer Begierde das Wort des Lebens zu vernehmen. Mögen sie es Alle in dieser grauenvollen Finsterniß erfahren, daß Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

Nachmittags feyerte ich mit Vielen derselben das heilige Abendmahl, und hielt am Abend eine Erbauungsstunde für die christlichen Brüder, die in diesem Regimente sich befinden. Da ich bey der Nacht wegen der quälenden Musquitos nicht schlafen konnte, so machte ich mich um Mitternacht auf den Weg nach Chingleput, wo ich von einem Landsmanne gastfreundlich in sein Haus aufgenommen wurde. Da es an keiner Stelle in Indien Gasthöfe gibt, so ist die Wohlthat der Beherbergung um so größer. Es wohnen nur wenige Europäer hier unter einer mächtigen Bevölkerung von Heiden, und sie würden gerne einen Missionar aus allen Kräften unterstützen, wenn ein solcher hieher gesendet würde. Einer derselben hat auf seine Kosten eine Schule für die Eingebornen errichtet, und einen Catechisten bestellt, um unter den Heiden zu arbeiten. O mich verlanget sehr, bald mit Fertigkeit den armen Heiden um mich her Denjenigen in ihrer Muttersprache anpreisen zu können, der gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

Am Donnerstag Abend machte ich mich auf den Weg nach Arcot. Hier war ich in einem der Hauptsitze des Götzendienstes, und beym Hereintreten begegnete ich einer großen Prozession von Brahminen, zu Fuß, zu Pferd und auf Ochsen, indeß unter Trommelschlag und Hörnerklang zwey Götzenbilder vor ihnen her auf den Schultern vieler Männer getragen wurden. Die armen Geschöpfe! Wie willig beugen sie ihre Kniee vor dem Gott dieser

Welt, und eilen damit täglich in tiefere Finsterniß hinein. Hier fand ich zu meiner großen Erquickung einen christlichen Freund, der mich liebevoll in sein Haus aufnahm. Er ist ein wahrer, lebendiger Christ, mit einem weiten Herzen, der gerne jedem Missionar mit Aufopferung dienen will, der sich hier niederläßt. Er sagte mir, daß das ganze Land umher mit Heiden und Muhamedanern dicht bevölkert sey, und daß er sehnlich diesen verfinsterten Haufen einen Boten Christi wünsche. Aber auch, wie gering ist noch die Zahl derselben an den Stellen, wo sie sich bereits angesiedelt haben, und wie sehr wünschen sie, verdreyfacht zu werden. O möge der HErr seinen Geist ausgießen über sein Volk, daß noch Viele herüberkommen, und sein Heil den Völkern verkündigen mögen.

Von hier zog ich nach Chittoor weiter. Das Land umher ist sehr hüglicht, und hat gegenwärtig ein gar ödes Aussehen. Mein Weg führt mich lange durch zwey Felsenreihen hindurch; denn die Berge in diesem Lande erscheinen als steinerne Pfeiler, welche die Allmacht Gottes aufeinander gethürmt hat. Abends 6 Uhr kam ich in Chittoor, im Hause eines hier wohnenden Herrn, an, den ich den Freund der Missionarien, und den Vater der eingebornen Christen nennen möchte. Er hat viel für die Bekehrung der Heiden gearbeitet, während er zugleich ein treuer Diener seines Königes und seines Vaterlandes ist. Am Sonntag Morgen predigte ich den hier wohnenden Europäern, und Nachmittags den Heiden durch einen Dollmetscher. Etwa 200 christliche und heidnische Eingeborne hörten das Wort Gottes, das ich ihnen in der einfachsten Schriftsprache vortrug. Mein Dollmetscher war ein lebendiger Christ, der in der Sprache des Volkes frey seine Stimme zum Preise Gottes erhebt. O es ist der höchste Vorzug, den ein Christ genießen kann, einem Volke, das den Namen Christi noch nicht kennt, sein großes Heil anzupreisen. Die Gefühle, die mich hier beseelten, werde ich nimmermehr

vergessen, und sie werden mich mächtig anspornen, allen Fleiß anzuwenden, um den Heiden in ihrer Muttersprache den Weg zur Seligkeit zu zeigen. Mein christlicher Freund hier betrachtet den muhamedanischen Theil der hiesigen Einwohner für eine besonders geistreiche Volksklasse, und glaubt, daß mit gesegnetem Erfolg unter ihnen gearbeitet werden möge.

Zwar ist noch keine regelmäßige Christen-Gemeinde hier unter den Eingebornen errichtet; aber Viele derselben vom männlichen und weiblichen Geschlecht sind durch christlichen Schulunterricht dahin gebracht, daß sie die stummen Götzen verlassen haben, und gerne dem wahren und lebendigen Gott dienen, und ihren Glauben an das Evangelium und ihre Hoffnung auf Christum öffentlich bekennen. Gewöhnlich versammelt sich eine große Gemeinde im Hause Gottes, um sich gemeinschaftlich im Glauben an Christum zu erbauen. Zwey fromme Nationalgehülfen wandern in dieser Gegend umher, und verkündigen das Wort Gottes einen Tag um den andern. Es sind Männer von Talent, frommem Eifer und großer Thätigkeit, die unter guten und bösen Gerüchten unermüdet fortfahren, den Sündern den Weg des Heiles kund zu thun. Am Sonntag Abend hörte ich einen derselben etwa 200 armen Heiden das Evangelium verkündigen, und o daß doch die Christen immer inbrünstiger im Gebeth und immer stärker im Glauben werden möchten, dann würde der HErr seinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und alle Welt würde das Heil Gottes sehen.

Es sind hier zwey große Schulen, eine für Töchter und eine Andere für Knaben von verschiedenen Casten. Fragt man sie aber, zu welcher Caste sie gehören? so antworten sie Alle: zur Caste der Christen. In der Töchterschule befinden sich bey 60 Schülerinnen, welche zugleich von einigen frommen Damen, die hier wohnen, in heilsamer Lehre unterrichtet werden. Der hiesige Freund, der in diesen Werken der Barmherzigkeit am thätigsten ist, hat auch viele Waisen angenommen, und

erziehet sie in christlicher Frömmigkeit und Tugend wie seine eigenen Kinder, und hofft, sie mit des HErrn Hülfe zu brauchbaren Volkslehrern heranzubilden. Es ist hocherfreulich, die herzliche Liebe wahrzunehmen, die unter der sehr zahlreichen Genossenschaft dieser Familie Statt findet, so wie die Hochachtung und das Vertrauen, das diese Kinder gegen ihn zu Tage legen. Oft schon wurde mir klar, wie der segensreiche Fortgang des Christenthums in Indien gehindert wird durch den Stolz, womit die europäischen Beamten bisweilen die Eingebornen behandeln. Aber hier erscheint das Christenthum vor den Eingebornen in seiner ganzen Liebenswürdigkeit durch die Art und Weise, wie sie von ihrem Vorgesetzten behandelt werden; und eben darum findet es auch so viele Freunde unter den Heiden. Abends kamen alle christlichen Freunde dieser Heiden-Stadt im Hause des Residenten zu christlicher Unterhaltung und zum Gebeth zusammen. Es war etwas von dem, was unter unsern ersten christlichen Brüdern Statt fand, die das Brod brachen in den Häusern, miteinander betheten, und an Gnade und Anzahl täglich wuchsen. Möge der HErr die Arbeiten aller seiner Knechte überschwänglich segnen, die sich gerne aufopfern für den heiligen Zweck, daß Sein Name geheiliget, und die Wohlfahrt Zions befördert werden möge.

Am Donnerstag Morgen hatte ich wieder das Glück, den Christen und Heiden dieser Stadt das Wort des HErrn zu predigen. Der Freund, bey dem ich wohne, hat schon seit geraumer Zeit jeden Morgen den hiesigen Christen eine Andachtsstunde gehalten, welche auch von Heiden besucht wird. Diesen Morgen predigte ich ihnen nach 1 Timoth. 1, 15., über das Heil in Christo, von dem ich gerne immer reden möchte. Ich bin überzeugt, nur wenige meiner Brüder zu Hause können sich einen Begriff machen von der seligen Wonne, die mit dem Auftrag verbunden ist, den Heiden den Rath Gottes zu ihrer Seligkeit verkündigen zu dürfen.

Viele der hiesigen Einwohner, sowohl Christen als Heiden, haben ein heißes Verlangen, das Wort Gottes zu besitzen. Sie hörten, daß ich einige Exemplare desselben bey mir habe, und sie redeten mich allenthalben auf der Straße darum an, und flehten um Stillung ihres Bedürfnisses. Ich habe es indeß vorgezogen, meinem Freunde diesen kleinen Bibelvorrath zu übergeben, der ihn zweckmäßiger zu vertheilen weiß als ich. Am Samstag wurde ich, nebst meinem Freunde, zu einigen europäischen Herren zum Mittagessen eingeladen, die der Missionssache eben nicht gewogen sind. Bald führten sie die Unterhaltung auf die letzte Schrift des Abbe Dubois, worin er zu beweisen sucht, daß nach seiner bisherigen Erfahrung die Bekehrung der Hindus ganz unausführbar sey. Es wurde dagegen bemerkt, daß der Abbe keineswegs die rechten Mittel zu seinem Zweck angewendet habe, und bey seinem Versuch von der falschen Voraussetzung ausgegangen sey, daß er selbst durch seinen selbstgemachten Unterricht, ohne Hülfe des Wortes Gottes und ohne das Bedürfniß des heiligen Geistes die Hindus bekehren könne; und daß daher ein solcher Bekehrungs-Versuch, bey dem der römische Priester sich zum heidnischen Brahminen macht, und das Wort Gottes zu heidnischer Götterlehre herabzieht, gerade die Frucht getragen habe, die seiner würdig sey. Indeß glaubten doch diese Herren, es sey eitle Verschwendung, den erwachsenen Hindus etwas von den Vorzügen des Christenthums vor ihrer Religionsweise zu sagen; sie hätten hiezu nicht Geisteskraft genug, um solche Dinge zu fassen; die Hindus seyen selbst in der niedrigsten Caste der Parreier noch besser als die Christen unter ihnen sind; und wir hätten nicht das geringste Recht, sie in ihrer Ruhe zu stören, indem sie bey ihrer Religionsweise dem Tode mit viel mehr Fassung entgegen gehen, als wenn sie an die Lehren glauben, die wir ihnen verkündigen. Wir zeigten ihnen das Widersprechende ihrer Behauptung, konnten aber eben nicht glauben, sie dadurch zu bessern Gesinnungen gebracht zu haben.

Am 28sten begleitete mich mein Freund in das Gefängniß für Eingeborne. Welch ein Feld öffnet sich nicht hier für den Arbeiter Christi! Nicht weniger als 500 arme Heiden lagen hier im Gefängnisse, unter denen vier zum Tode verurtheilt waren. Einige hatte die Noth milder gemacht, Andere in der Sünde verhärtet. Aber alle saßen da, und hörten dem Worte des Lebens zu. Ein Catechiste verkündigte ihnen den Rathschluß der ewigen Weisheit zur Erlösung verlorner Sünder; und als er geendigt hatte, fügte mein Freund sein Zeugniß zur Bestätigung hinzu, und lud sie liebreich zur Buße und zum Reiche Gottes ein. Dieß geschieht jeden Sonntag, und es zeigten sich auch schon hie und da Spuren des Segens von dieser Arbeit; aber die Frucht derselben wird einst jener Tag klar machen.

Nachmittags ward mir Gelegenheit, einer großen Versammlung heidnischer Einwohner das Wort vom Reiche zu verkündigen. Es herrschte die größte Stille und eine tiefgefühlte Hochachtung für das, was gesagt wurde, und es zeigte sich ein sichtbares Verlangen, die Wahrheit zu verstehen. Möge das Wort ein Hammer für sie werden, der Herzen zerschlägt. Abends besuchte mich eines der ältesten Glieder des hiesigen Christenhäufleins, ein ehrwürdiger Greis von 80 Jahren, der etwas sehr freundliches in seinem Benehmen hatte. Er liest noch seine Bibel, die er stets unter dem Arme trägt, ohne Brille, und scheint ihren Inhalt zu empfinden. Er war lange Jahre Catechiste gewesen, und scheint, indem er Andern den Weg des Heiles verkündigte, denselben selbst gewandelt zu haben. Sein Sohn, ein thätiger, wohlunterrichteter, frommer Mann ist jetzt in seine Stelle eingetreten. Der Alte war vom ehrwürdigen Schwarz in Tanjore erzogen worden, von dem er noch voll Wonne und Dankbarkeit spricht.

Um Mitternacht setzte ich nun meinen Weg weiter fort, und erreichte am frühen Morgen den Fuß des steilen Ghauts - Gebirges, das wir zu passiren hatten.

Es sind etwa 2 Stunden, in denen ein Engpaß durch das hohe Gebirge führt. Ich ging zu Fuß, und sah mich bald in hohe und unübersteiglich scheinende Felsen-Schluchten verschlungen. Endlich gelang es mir, über steile Anhöhen Palamanaer zu erreichen, und kam sodann Abends glücklich in Bangalore an.

In dieser Stadt hatte ich das hohe Vergnügen, meinen theuren Mitarbeiter Laidler zu treffen, und in seinem Hause eine brüderliche Aufnahme zu finden. Er ist jetzt 4 Jahre im Lande, und ein Jahr vor mir aus der Missionsschule zu Gosport ausgegangen. Er ist gesund, und fühlt sich in seiner Arbeit glücklich. Wir hatten viele süße Rückerinnerungen miteinander zu durchlaufen, ehe wir zu dem Berufsgegenstande kamen, der uns hier zusammenführte. Noch am nämlichen Tage hatte ich die Freude, den Hindu-Prediger, Samuel Flavel, als meinen Bruder und Mitarbeiter zu begrüßen. Sein Charakter, der sich meiner Seele tief einprägte, würde jedem christlichen Prediger in unserm glücklichen England Ehre machen. Seit 3 Jahren hat er mit Treue am Werk des HErrn gearbeitet, in vielen Gefahren und Anfechtungen, die ihn zum Dienste des Weltheilandes nur desto mehr anfeuerten. Er hat in dieser Zeit ausser den Kindern über 40 erwachsene Heiden getauft; auch sind 38 seiner römisch-katholischen Mitbrüder in seine kleine Gemeinde übergetreten.

Am Sonntag Morgen hörte ich unsern Samuel tamulisch predigen. Er sprach ungemein fließend, klar, warm und eindringlich. Seine Gemeinde besteht aus etwa 100 Zuhörern, die ihn begierig hören. Er ist den ganzen Tag mit Besuch von Heiden aus der Ferne her beschäftigt, die nach der Wahrheit fragen. Manche bleiben mehrere Tage bey ihm, um sich über alles genau zu erkundigen, was das Christenthum betrifft.

Am Sonntag predigte ich hier in der neuen Capelle, welche christliche Freunde aufgerichtet haben. Sie faßt etwa 200 Zuhörer, und wird von Europäern, Neubekehrten

und Heiden fleißig besucht. Auch zwey Schulen für Heidenkinder beyderley Geschlechts sind in erfreulichem Zustand. Besonders zogen mich 4 wakere Hindu-Jünglinge an, die zum Werk des HErrn herangebildet werden. Einer derselben liest sein griechisches N. Testament mit Fertigkeit.

Dienstags speiste ich bey Obrist N. zu Mittag. Er und seine Gemahlin lieben den HErrn, und folgen Ihm mit aufrichtigem Herzen nach; sie haben aber auch in ihrer Lage um Christi willen viel Verfolgung zu erdulden. Aber selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolget werden, denn das Himmelreich ist ihr. Mit uns speisten zugleich nicht weniger als 9 erweckte Offiziere, die dem Sündendienst den Abschied gegeben haben, und nun dem HErrn Jesu leben und dienen wollen. Wie ganz anders sieht es jetzt in dieser Hinsicht da und dort in Indien aus, als es vormals war. Dürfen wir nicht hoffen, daß sie und so viele Andere, die in diesem Lande umher zerstreut sind, ein Theil der Saatkörner auf dem indischen Boden seyen, von denen eine reiche Ernte für den HErrn der Herrlichkeit dereinst wird eingesammelt werden? Wir genossen ein Paar herrliche Stunden, in denen wir vom Reiche Gottes uns miteinander unterhielten. Sie alle sind bereit, des Messias Werk überall, wohin sie gestellt werden, aus allen Kräften zu unterstützen.

Es macht meinem Herzen Freude, eine christliche, in Madras seit kurzer Zeit erscheinende Zeitschrift, „der orientalische Menschenfreund" betitelt, allenthalben verbreitet und mit Segen gelesen zu sehen. Sie ist das geeignetste Mittel, die zerstreuten Christen Indiens miteinander zu verbinden, und heilsame Pläne christlicher Menschenliebe in allgemeinen Umlauf zu bringen.

Nach einem gesegneten Aufenthalte zu Bangalore, während dessen auch eine Hülfs-Missions-Gesellschaft hier errichtet ward, machte ich mich mit meinem Freunde Laidler auf den Weg, um die beyden Städte, Seringa-

patam und Mysore, etwa 36 Stunden von hier, zu besuchen. Viele der Bergspitzen, an denen wir vorüberzogen, sind sehr hoch, und bieten oft einen herrlichen Anblick dar. Da und dort ist der Boden reich und wohl bewässert. Die Dörfer am Wege sind zahlreich und dicht bevölkert. Ihre Hauptbeschäftigung besteht im Ackerbau. Das Aussehen der Dörfer, durch die wir zogen, erinnerte uns an die patriarchalischen Zeiten. Die ältern Mädchen trugen Wasser in Krügen nach Hause, die kleinen spielten vor der Thüre. In allen Dörfern waren Pagoden, in einigen derselben sehr große.

Unter mannigfaltig wechselnden Gefühlen zogen wir in Seringapatam ein. Hier an dieser Stelle ward der Stolz indischer Herrscher gedemüthigt, und Tippus mächtiges Reich auf diesen Fluren zertrümmert. Das erste, was dem Reisenden beym Hineintreten ins Auge fällt, ist eine glänzende Moschee, die ihre hohen Minarets über alle ihre Umgebungen erhebt. In der Stadt selbst fanden wir, zu unserer großen Verwunderung, lange regelmäßige Straßen, die mit zwey-, bisweilen sogar dreystöckigen Häusern besetzt sind; in denen etwa 20,000 Menschen wohnen. Die Meisten derselben sind Muselmanen, obgleich auch viele Heiden sich unter ihnen befinden. Auch viele Abkömmlinge von Europäern, die im Lande geboren sind, leben in dieser Stadt, so wie verschiedene Regierungs-Beamten, ohne einen Prediger oder einen christlichen Gottesdienst zu haben. Mein lieber Mitarbeiter Laidler hat sich stets ihrer treulich angenommen; auch lieben sie ihn herzlich, und tragen gerne zur Missionssache ihre Scherflein bey. Diese Alle wünschen sehr, daß ein Bote Christi sich unter ihnen niederlassen möchte, nicht blos zu ihrer eigenen Erbauung, sondern auch um ihnen bey der Ausbreitung der Erkenntniß Christi unter den Heiden, die ihnen sehr nahe liegt, behülflich zu werden. Etwa 20 derselben kamen am Abend zusammen, denen ich das Wort des Lebens verkündigte. Nach dem Gottesdienst zog ich 4 Stunden weiter nach Mysore.

In dieser Stadt empfing uns ein bekehrter Hindu-Jünger, der kürzlich mit seiner ganzen Familie von einem Nationalgehülfen getauft worden war, ungemein herzlich, und nahm mich in sein Haus auf. Er ist einer der Aerzte des Rajahs, der hier residirt. Bald versammelten sich etwa 30 heilsbegierige Seelen, denen ich den Rath Gottes zu ihrer Seligkeit verkündigte. Einige derselben, obgleich von römischen Priestern auf den Namen Christi getauft, hatten in ihrem Leben nie etwas von der Bibel gehört. Der englische Resident, Herr Cole, der hier wohnt, und mich aufs freundlichste aufnahm, bezeugte mir seine aufrichtige Bereitwilligkeit, alles, was in seinen Kräften ist, zur Förderung christlicher Erkenntniß unter den heidnischen Einwohnern zu thun, und jeden unserer Pläne kräftig zu unterstützen, so wie er versicherte, daß von Seiten der Regierung des Rajahs der Missionssache kein Hinderniß im Weg stehe. Ach! wie ganz anders sieht es jetzt in Indien aus, als es vor 20 Jahren der Fall war; und wie ermunternd ist es nicht für den Arbeiter am Evangelio, von Seiten einflußreicher Regierungs-Beamten diese Handreichung der Liebe am Werke des HErrn zu erfahren. Nach einigen segensvollen Arbeitstagen auf diesem weiten Gefilde eilte ich nach Madras zurück, lobpreisend den Namen des HErrn, der seinem Werke diese Thüren in Indien aufschließt, und den Weg vor seinen Knechten ebnet.

---

2. Palamcottah.

Diese Mission, die seit einer langen Reihe von Jahren in dem weiten Gebiete der Provinz Tinnewelly umher durch deutsche Missionarien den guten Samen des Wortes Gottes in großer Geduld und unter mancherley Hindernissen streute, hat in den letzten Jahren einen überschwänglichen Segen erfahren, den der HErr auf die Arbeit ihrer beharrlichen Liebe gelegt hat. Ehe wir aus den inhaltsreichen und erfreulichen Tagebüchern der

beyden, an dieser Stelle mit einer Anzahl frommer National-Gehülfen arbeitenden deutschen Missionarien, Herrn Rhenius und Bernhard Schmid, einige Auszüge unsern Lesern zu ihrer Mitfreude mittheilen, heben wir zuvor aus dem neuesten Berichte der Missions-Direktion zu Calkutta eine Stelle aus, welche uns den neuesten Bestand dieses Missionsfeldes in einem fruchtbaren Ueberblick zusammenstellt, und einige Betrachtungen an denselben anknüpft, die in ihrer ganzen Wahrheit und Ermunterungskraft dem christlichen Menschenfreunde nahe treten.

a) Aus dem neuesten Bericht der Missions-Direktion zu Calkutta, vom Januar 1826.

In diesem Berichte wird bemerkt:

„Briefe, welche wir im Laufe dieses Monates erhalten haben, melden uns, daß in dem Missions-Gebiete der Provinz Tinnewelly die Segnungen des HErrn auf eine merkwürdige Weise sich immer weiter über das Werk seiner treuen Knechte ergießen. Bereits haben seit wenigen Jahren über 1100 heidnischer Familien, die in 126 Dörfern umher zerstreut wohnen, ihre Götzen verlassen, und die Casten-Unterschiede völlig aufgegeben, und ausser der bedeutenden Anzahl Neubekehrten, welche unsere letzten Berichte nennen, sind in der neuesten Zeit abermals 40 bekehrte Hindus durch die Taufe zur Gemeinde Christi hinzugefügt worden.

Palamcottah, die Hauptstadt des Tinnewelly-Distriktes, war schon lange die bedeutendste Stelle einer Mission unter der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß gewesen; weil es aber dieser Gesellschaft stets an einer zureichenden Anzahl tauglicher Missionarien aus Europa fehlte, so mußte diese Stelle aufgegeben werden. Vor wenigen Jahren wurde Prediger Hough als Regierungs-Caplan hier angestellt, und er fing wieder mit einer Schule für die Eingebornen an. Da er aber bald an einen andern Ort versetzt wurde, so wurden von der

kirchlichen

kirchlichen Missions-Gesellschaft die beyden Missionarien, Rhenius und Schmid, hieher gesendet. Diese hatten anfänglich nicht blos mit den Heiden, sondern auch mit den früher bekehrten Heiden-Christen wegen der bestehenden Casten-Unterschiede viel zu kämpfen, die von frühern Missionarien selbst unter dem Häuflein der Bekehrten geduldet worden waren. Da diese beyden Knechte Christi das Fortbestehen der Casten-Trennungen mit dem Geist und Sinn des Evangeliums gänzlich unvereinbar fanden, so richteten sie jetzt ihre Schulen nach dem Grundsatze des Christenthums ein, daß in Hinsicht auf die Gemeinschaft mit Christus und den Weg des Heils weder Jude noch Grieche, weder Beschneidung noch Vorhaut, weder Knecht noch Freyer etwas gilt, sondern daß Christus Alles und in Allen ist.

Das Christenthum war dabey den Einwohnern des Distriktes Tinnewelly nichts Neues, indem es ihnen schon seit langen Jahren verkündigt worden war; und wir sehen hier an einem erfreulichen Beyspiel das Wort des Heilandes erfüllt: Der eine säet, der andere schneidet. Dasselbe läßt sich als der gewöhnliche Gang der Missionsarbeiten in unsern spätern Jahren erwarten. In den ersten Jahrhunderten waren außerordentliche Wunderthaten, welche die ersten Verkündiger des Reiches Gottes verrichteten, das Mittel, woduch die Aufmerksamkeit der Juden, und besonders der Heiden, auf die Predigt des Evangeliums hingelenkt wurde. In unsern Tagen soll nun diese Aufmerksamkeit der Heiden dadurch gewonnen werden, daß ihnen mit beharrlicher Geduld in Wort und That die überschwänglichen Reichthümer der Gnade Christi für verlorne Sünder vor die Augen gestellt werden, während derselbe göttliche Einfluß, der in den ersten Jahrhunderten die Herzen in Bewegung setzte, auch heute noch zur Erleuchtung der Heiden die Predigt der evangelischen Wahrheit begleitet.

Ist diese Ansicht die richtige, so dürfen wir uns über die geringen Fortschritte eben nicht wundern, welche

die Erkenntniß des Heiles bisher unter den heidnischen Bewohnern dieser Präsidentschaft gemacht hat; denn wie Wenige derselben haben vergleichungsweise bis jetzt noch das Evangelium Christi also kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, daß ihr Verstand von dem hohen Vorzug desselben überzeugt worden wäre. Wie Wenige haben bis jetzt noch gründlich erfahren können, was das Christenthum von denen fordert, die dasselbe annehmen. An denjenigen Orten, wo die Missionarien eine Zeitlang wohnten, und sich so viel Sprachkenntniß zu eigen machten, daß sie verständlich mit den Einwohnern über den Weg des Heils reden konnten, hat sich allerdings jederzeit einige Frucht ihrer Arbeit dadurch gezeigt, daß einzelne der Heiden von den stummen Götzen zu dem lebendigen Gott hingeführt wurden. Hätte man mehr Arbeiter und mit ihnen auch mehr Erleuchtungs- und Unterrichtsmittel gesendet, so hätte sich wohl auch eine reichere Frucht dargestellt. Zum Beweise hiefür dient, daß an einer Missionsstelle dieser Präsidentschaft, wo die Gesellschaft bereits seit etwa 10 Jahren Schulen errichtete, und das Wort Gottes den Heiden vorlesen ließ, nach der neuesten Nachricht sämmtliche Einwohner des Ortes jetzt im Christenthum sich unterrichten lassen, und daß, aufgemuntert durch ihr Beyspiel, drey andere Dörfer dringend verlangen, im Christenthum eine gründliche Anweisung zu erhalten. Diese hoffnungsreichen Erscheinungen sind die stille Frucht großer Geduld und Arbeit, und einer langen Gebeths- und Thränensaat; und sie sind ein wohlthuender Beweis, daß Keiner jemals umsonst arbeitet, der in Einfalt des Herzens und mit demüthiger Treue das lautere Evangelium vom Sohne Gottes verkündigt.

---

b) Das Missions-Seminar zu Palamcottah.

Die beyden obengenannten Missionarien hatten bey ihrer Ankunft ein Hauptaugenmerk ihrer Sorgfalt auf die Errichtung eines kleinen Seminars für begabte

Hindu-Jünglinge hingerichtet, welche gründlich mit dem Inhalt der Lehre Jesu und andern nützlichen Kenntnissen bekannt gemacht, und falls ihr Geist und Herz für die Sache Christi gewonnen würde, zum Werke des Amtes herangebildet werden sollten. Auch hier ließ der HErr ihre stille Treue nicht unbelohnt. Zwar hatten sie anfänglich den Schmerz, daß ihre Zöglinge auseinander liefen, als ihre Lehrer den ersten Versuch machten, jede Spur des Casten-Unterschiedes in dieser Schule zu vertilgen. Aber als diese Jünglinge die unerschütterliche Festigkeit wahrnahmen, mit welcher dieser Grundsatz in der Schule durchgeführt wurde, so kehrten sie zum willigen Gehorsam zurück, und bald zeigte sichs, daß ein besonderer Segen des HErrn auf dieser Anstalt ruhte. Sie hatten die große Freude, zu sehen, daß unter der Zahl ihrer Zöglinge nicht weniger als 31 derselben von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott zurückkehrten. Auch die Uebrigen lassen dieselbe selige Veränderung hoffen, und wer kann sagen, ob nicht der HErr seit drey Jahren für die 1100 Heiden-Familien, die dem Götzendienst entsagt haben, und nach christlichem Unterricht verlangen, fromme und taugliche Lehrer aus der Mitte ihres eigenen Volkes in ihnen vorbereitet habe. Missionar Schmid, unter dessen besonderer Pflege diese Jünglinge stehen, schreibt von denselben schon am Ende des Jahres 1823:

„Unsere Tagebücher werden Ihnen zeigen, daß der HErr unsern lieben Hindu-Jünglingen gnädig ist, und daß Er Viele derselben aus dem Schlaf der Sünde aufgeweckt, und die Liebe Christi in ihre Herzen ausgegossen hat. Von Vielen derselben kann man in Wahrheit sagen: Siehe, er bethet.

Es ist mir unmöglich, Ihnen die erfreuliche und große Veränderung zu beschreiben, welche in dem Betragen beynahe aller unserer lieben Hindu-Jünglinge Statt gefunden hat. Selbst ihre Gesichtszüge haben sich verändert, und sind ernster geworden; sie tragen aber

auch zugleich den sprechenden Ausdruck des innern Friedens und eines Wohlseyns in sich, das ihnen diese Welt nicht gegeben hat und nicht geben konnte. Könnten Sie nur einige Zeit unter uns seyn, und mit Ihren Augen sehen, was wir täglich sehen, Sie würden sich mit uns vereinigen im lauten Dank zu unserm himmlischen Vater, daß Er sich diesen Unmündigen geoffenbaret hat.

Ich bin überzeugt, daß der Umstand, daß sie beym Eintritt ins Seminar ihre Caste gänzlich aufgeben mußten, mächtig dazu beygetragen hat, sie nicht nur mehr von der Welt zu entfesseln, sondern auch sie zu veranlassen, entschiedener und ohne allen Vorbehalt sich der Macht christlicher Grundsätze und einer christlichen Zucht zu unterziehen.

Nie konnte ich das Glück erwarten, in Indien das zu sehen, was seit ein Paar Monaten meine Augen gesehen haben. Damit ich aber nicht als einer erscheine, der ein Siegeslied anstimmt, ehe das Treffen ein Ende hat, so muß ich noch hinzufügen, daß die Gefühllosigkeit einiger Jünglinge uns noch immer viel Kummer bereitet; auch wie Satan keine Mühe spare, sein Unkraut unter den Waizen auszustreuen, das aufwachsen wird, wenn wir am wenigsten daran denken. Mögen wir nur wachsam und unermüdet im Gebeth erfunden werden, damit diese noch zarten Pflanzen, die unserer Pflege anvertraut sind, vor dem tödtlichen Hauch der Hölle und der Welt bewahret bleiben, und aufwachsen mögen in seiner Kraft, um einen süßen, belebenden Wohlgeruch des Paradieses durch dieses Heidenland auszubreiten."

c) Auszüge aus den Tagebüchern der Missionarien Rhenius und Schmid, von den Jahren 1823 und 1824.

1823.

Die Predigt des Wortes wurde bis jetzt in unserer Capelle ununterbrochen fortgesetzt. Jeden Sonntag kommt eine Anzahl Mahomedaner und Heiden vor die Thüren

und Fenster der Capelle, die aufmerksam zuhören, was der Christengemeinde verkündigt wird. Ein angesehener Muhamedaner zeigt große Liebe zur Wahrheit, die er auch Andern mittheilt, so weit sie ihm selbst klar und lebendig geworden ist. Bisweilen nimmt er einen christlichen Jüngling zur Hand, geht mit ihm auf die Straßen, läßt ihn eines unserer Traktätchen vorlesen, und erklärt es nun seinen Glaubensgenossen.

Ein anderer Heide, von Beruf ein Goldschmid, der als ein kluger Mann unter den Heiden geachtet wird, ist schon seit mehreren Jahren mit dem Christenthum bekannt, und jetzt von Herzen willig, Alles um Christi willen zu verlassen, und sein Jünger zu werden. Er besucht fleißig unsere Kirche. Ein anderer Heide, ein Arzt, der öfters in unsere Kirche kommt, und mit unserm frommen Gehülfen David sich näher bekannt machte, ist dadurch ermuntert worden, den Frieden seiner Seele zu Jesu Füßen zu suchen. Im tiefen Sündengefühl, das ihn kümmerte, wollte er durch angestrengtes Fasten der Herrschaft der Sünde los werden, und Vergebung erlangen. Er ist nun von diesem Wahn zurückgekommen, und sucht sein Heil allein in der Versöhnungsgnade Christi.

Wir bemerken mit Vergnügen, daß unsere spätern Nationallehrer wakere Mitgehülfen bey der Förderung der Sache des Evangeliums sind, und es mit jedem Tage mehr werden. Sie haben die erste nothwendige Eigenschaft eines wahren Evangelisten, nämlich eine gründliche Bekehrung zu Gott, so daß sie aus eigener seliger Erfahrung zu ihren Landsleuten reden. Auch fehlt es ihnen nicht an Fleiß und Eifer, sich alle diejenigen Kenntnisse zu erwerben, die das Werk Christi fördern und zieren; und wir sind stets bereit, ihnen hierin behülflich zu seyn. Besonders wohlthuend ist es uns, wahrnehmen zu dürfen, daß sie je mehr und mehr lernen, auf die Macht Gottes und auf sein Wort, und nicht auf Menschen sich zu verlassen. Gewöhnlich denken

die neubekehrten Christen: wenn nur ein europäischer Missionar oder ein angesehener Herr sie in Schutz nehme, so könne es dem Werke nicht fehlen. Dieß ist ohne Zweifel Folge des irdischen Sinnes und der Unbekanntschaft mit der Macht Christi und der Würde seines Evangeliums. Es ist alles daran gelegen, sie von diesem falschen Wahn zurückzubringen, und ihr Auge blos auf den HErrn zu lenken; und wir haben dabey die Erfahrung gemacht, daß unsere Nationalgehülfen auf diesem Wege ungemein gesegnete Werkzeuge in der Hand ihres göttlichen Meisters werden, sein Königreich unter ihren Volksgenossen auszubreiten.

Ausser den Ansprachen an das Volk, die von uns oder unsern Gehülfen gemacht werden, wenn wir unsere Schulen auf den Dörfern umher besuchen, hat Bruder Rhenius in diesem Jahr noch zwey ansehnliche Reisen zu diesem Zweck, die eine in nordwestlicher Richtung bis nach Siwakary, die Andere südwestlich bis nach Tritschendu, gemacht, um den Einwohnern das Evangelium Christi zu verkündigen. Sie hörten überall der Predigt des Wortes Gottes mit sichtbarer Theilnahme zu, und an manchen Orten, wohin er kam, waren die Einwohner bereit, ihre verachteten Götzen den Maulwürfen und Ratten hinzuwerfen."

(Wir bedauern sehr, diese höchst interessanten Reise-Beschreibungen, welche vor uns liegen, und uns die stillen Anbahnungen eines mächtigen Durchbruches des Reiches Christi in diesen Theilen Indiens verkündigen, des engen Raumes unserer Blätter halben, unsern Lesern vorenthalten zu müßen.)

Die beyden Missionarien fahren in ihrem Tagebuch unter dem 16. August 1823 also fort:

„Schon vor 5 Jahren kam Supramanim, der jetzt als Zögling in unserm Seminar sich befindet, in ein Dorf im Süden, wo er einen Missions-Catechisten von Tanjore gegen den Götzendienst sprechen hörte. Dieß brachte ihn gegen den Mann auf, der seine Götter

lästerte. Indeß kam ihm zufällig ein ganz abgenutztes tamulisches Neues Testament zur Hand, das er für sich und auch seinen Anverwandten las. Er verstand eben nicht viel darin, aber so viel lernte er einsehen, daß das Christenthum, welches den einzigen wahren Gott verehren lehrt, besser sey als der Götzendienst.

Bald hernach brach die Cholera Morbus aus, und die erschreckten Leute eilten, dem Götzen Ammen und Andern ihre Opfergaben darzubringen. Supramanim sah wohl das Thörichte dieses Beginnens ein, aber sein Vater und seine Brüder waren mit ihm nicht einverstanden, und sie liefen also mit den Haufen dem Götzen nach. Indeß gewannen sie doch durch seine Ermahnungen je mehr und mehr die Ueberzeugung, daß es besser sey, den einigen wahren Gott zu verehren. Als einst Ammens Anbether in Prozession die Straßen durchliefen, und heilige Asche umherstreuten, fing er zum erstenmal an, sich öffentlich dem Götzendienst zu widersetzen; den Leuten das Thörichte desselben vorzustellen, und sie aufzufordern, dem wahren Gott zu vertrauen. Von dieser Zeit an hatte er Verfolgung zu erdulden. Supramanim war noch ein Fremdling im Christenthum, aber jetzt fühlte er sich gedrungen, sich weiter in demselben unterrichten zu lassen. Er mit seinen Verwandten wandten sich zu diesem Zweck dahin und dorthin; sie konnten aber keinen Lehrer finden, der ihnen das N. Testament auslegte.

Endlich hörten sie von Prediger Hough (Hoff) in Palamcottah, und kamen mit ihrem Anliegen zu ihm. Dieser sprach ihnen freundlich zu, und gab ihnen einen tamulischen Catechismus, der eine Uebersetzung des kleinen lutherischen ist, und mit den zehn Geboten beginnt. Sie gingen jetzt in ihr Dorf zurück, und lasen fleißig in diesem Buche. So lernten sie an den zehn Geboten ihre Schuld vor Gott kennen; und die Frage, was sollen wir thun, um dieser Sündenschuld los zu werden? trat ihren Herzen nahe.

Sie gingen eine Zeitlang in Ungewißheit dahin, bis ihnen gesagt wurde, daß zwey christliche Lehrer in Palamcottah angekommen seyen, und jetzt entschlossen sie sich, bey diesen Rath einzuholen. Vor 3 Jahren kamen sie zu mir auf Besuch. Ohne mit ihren Umständen näher bekannt zu seyn, sagte ich ihnen von der Versöhnung, die durch Christum Jesum geschehen ist, und daß sie Vergebung ihrer Sünden im Glauben an seinen Tod suchen sollen. Dieß schien ihnen sehr trostvoll zu seyn, und ihr Verlangen wuchs, alle bösen Wege zu verlassen, und der Religion Christi zu folgen. Aber eben damit nahmen auch die Verfolgungen ihrer heidnischen Nachbarn zu, die sie geduldig ertrugen. Von nun an kamen sie oft hieher, einen Weg von 6 Stunden, um das Wort Gottes zu hören; bis Supramanim als Seminariste bey uns eintrat.

Sonntags den 17. August setzt Missionar Rhenius in seinem Tagebuch hinzu: „Heute war ein Erntetag. Nachdem Vormittags eine zahlreiche Versammlung von Heiden zusammen gekommen war, denen ich das Wort Gottes verkündigte, taufte ich unsern Supramanim, nebst seinem alten Vater, seinen 3 Brüdern und 2 Kindern seiner Verwandten. Es war eine feyerliche Handlung, die der HErr reichlich an aller Anwesenden Herzen gesegnet seyn lassen wolle."

Der Bericht vom Jahr 1823 schließt mit der Bemerkung: „Die merkwürdige Aufweckung der Gemüther, welche in vielen Dörfern umher unter den Heiden Statt findet, wobey so Viele derselben freywillig dem Götzendienst entsagen, und nach christlichem Unterricht verlangen, kann nichts anderm, als dem Wunsche derselben zugeschrieben werden, von der Sünde befreyt und durch das Wort der Wahrheit unterrichtet zu werden. Die Erweckung nahm bey einigen Einwohnern in dem kleinen Dorfe Arulur ihren Anfang. Diese Leute konnten dabey überall keine zeitliche Absicht haben, weil sie durch ihren Uebergang zum Christenthum alles aufs Spiel

setzten. Einer unserer Nationalgehülfen kam auf einer Reise in dieses Dorf, und predigte einer großen Zahl der Einwohner das Evangelium. Bald traten jetzt einige Familien hervor, die ihre Götzenbilder wegwarfen, und christlichen Unterricht verlangten, und die Zahl dieser Familien ist in diesem Jahr auf 30 angewachsen. Zudem werden unsere Versammlungen daselbst meist von 400 — 500 Heiden besucht. Von da breitete sich jetzt das Wort mächtig nach den benachbarten Dörfern aus, und es bildete sich eine Christengemeinde um die Andere. Wenn die himmlische Flamme sich einmal entzündet, wer will sie auslöschen? Und wenn die Reichen und Vornehmen ihre Herzen gegen das Evangelium verhärten, wer darf sich wundern, wenn Gott aus den ärmsten Volksklassen eine Gemeinde sich erwählt. Alle Seelen sind Mein! sagt Er in seinem heiligen Worte.

Was den Beweis betrifft, daß diese Leute bey aller Unwissenheit in göttlichen Dingen sich dennoch von lautern Beweggründen bey diesem Schritte leiten lassen, so bemerke ich blos folgendes: Diese Leute geben wirklich den Götzendienst völlig auf; sie erkennen und bekennen ihre Sündenschuld; sie lernen das Wort Gottes mit allem Ernst; ihr Betragen ist unanstößig, so daß selbst ihre Widersacher keine Anklage gegen sie vorzubringen vermögen; sie wissen von uns und von Andern, daß sie nicht den geringsten irdischen Vortheil von ihrem Uebergang zum Christenthum zu erwarten haben; dabey opfern sie gemeiniglich ihre Habe mit Freuden auf; auch wissen sie, daß sie mit harter Arbeit ihr ehrliches Stücklein Brod erwerben müßen, und thun dieß gerne; endlich lassen sie sich alle Leiden um Christi willen gerne und in stiller Geduld gefallen. Wenn ein Heide auf diese Weise zum Glauben an den HErrn Jesum sich bekennt, so wäre es hart und ungerecht, auch nur einen leisen Verdacht von Heucheley sich seinethalben zu gestatten. Doch — Gott ist es ja, der die Herzen und Nieren prüft.

1824.

Wir theilen hier aus den reichhaltigen Tagebüchern dieses Jahres einige kurze Auszüge mit:

„Wir hatten bis jetzt viel Ermunterung in unserm Werk. So oft wir predigen (in Palamcottah) sind alle Fenster und Zugänge unserer Capelle mit Heiden angefüllt.

— Wir feyerten des HErrn Abendmahl mit 20 eingebornen Christen. So viele, wie wir glauben wahrhaft gläubige Seelen, haben wir in Indien bis jetzt noch nicht beysammen gesehen. Wir haben eine recht segensreiche Feyer der sterbenden Liebe Christi. Dieses Wachsthum des wahren Lebens unter unsern Leuten gibt uns viel Muth und Freudigkeit.

— Ueber 50 Heiden wohnten heute dem Gottesdienste bey; und unter ihnen mehrere Brahminen. Einer derselben machte unter der Predigt Einwürfe, die ich ihm beantwortete. Diese armen Leute verstecken sich unter eine elende Sophistik, die nicht Stich halten kann; und hat man sie zum Schweigen gebracht, so gehen sie fort. Die kleine Disputation war den andern Heiden nicht unnütz.

— Diesen Morgen taufte ich einen Neubekehrten, Namens Isaak Swamidasen. Er machte dabey, zu Aller Erbauung, eine recht einfache Erzählung davon, wie er zum Glauben an den HErrn Jesum gekommen ist. Er bekennt aufrichtig seine frühern Sündenwege und das in ihm wohnende Verderben, und sucht seine Ruhe allein im Glauben an den gekreuzigten Erlöser. Es waren viele Heiden, und unter diesen eine große Anzahl Brahminen, bey seiner Taufe zugegen.

— Ueber 150 Heiden kamen von den umliegenden Dörfern her, um die Festtage mit uns zu feyern. Es war ein rührender Anblick, so viele Heiden, und Manche mehr als 12 Stunden weit herkommen zu sehen, um das Wort Gottes zu hören. Sie brachten Lebensmittel auf 4 Tage mit sich. Ich hoffe, der liebe Heiland wird sie nicht ungesegnet zurückkehren lassen.

— Heute waren über 300 Leute beym Gottesdienst zugegen. Mitten unter der Predigt entstand Unruhe. Eine giftige Schlange hatte sich in die Kirche unter das Volk hineingeschlichen. Alles ward von großem Schrecken ergriffen, bis es einem Hindu gelang, sie todt zu schlagen. Ich konnte nicht umhin, an die alte Schlange, jenen großen Verderber, dabey zu denken.

— Heute erhielt ich einen Brief von einem Hindu-Christen, worin er mich mit dem Zustand seiner Seele und seinen Kämpfen mit der Sünde bekannt macht, und sich gedrungen fühlt, ein öffentliches Sündenbekenntniß vor der Gemeinde abzulegen. Welche Ausdrücke der Selbsterniedrigung! Welches Gefühl der eigenen Schuld! Welche Sehnsucht nach Heiligung! Welcher redliche und ängstliche Wunsch, weder mich noch sich selbst zu betrügen! Wie wundervoll lautet doch das Werk des heiligen Geistes in den Seelen der Menschen! HErr, hilf ihm!

— Heute hatte ich viele Leute aus den benachbarten Dörfern beysammen. Die Leute von Satangkulam sind recht verständige Menschen, und machen mir durch ihre Auffassung göttlicher Dinge viel Vergnügen. Der Unterricht unsers Hindubruders Davids war in der Hand des HErrn das Mittel, ihre Augen über die Thorheit des Heidenthums ihnen zu öffnen. Sie wünschen nun, daß wir sie in der Erkenntniß des wahren Gottes und im Weg des Heils unterrichten mögen, und thaten diese Bitte im Namen von 40 Familien an uns. Wir sendeten unsere Brüder, Masillamany und Asirwadam, in jene Gegend ab, um die Heiden, die es wünschen, im Glauben an Christum zu unterrichten.

— Unsere beyden abgesendeten Brüder kehrten heute mit sehr erfreulichen Berichten zurück. Die armen Heiden kommen von allen Seiten, und fragen nach dem lebendigen Gott und nach dem Weg, der zum Leben führt. Ganze Familien unterzeichnen sich für christlichen Unterricht. Zwar fehlt es auch nicht an Widersachern, aber die Leute scheinen beharrlich zu seyn.

— Heute hatte ich eine mächtige Versammlung; auch waren 25 Hindus aus den Dörfern zugegen, die 6—8 Stunden weit hergekommen sind, weil sie sehnlich verlangen, Christen zu werden. Nachmittags hatte ich eine besondere Versammlung mit ihnen, worin ich sie zur Selbsterkenntniß, und zur Erkenntniß Gottes ihres Heilandes hinzuführen suchte. Einer derselben erzählte, als es in seinem Dorfe bekannt geworden sey, daß er ein Christ werden wolle, so haben sie ihm allerley lockende Anerbietungen gemacht, um ihn abzuhalten; aber umsonst. Jetzt hätten sie es mit allerley Neckereyen versucht. Sie hätten z. B. den Wasserdamm bey seinen Reisfeldern bey Nacht aufgemacht, und alles Wasser auf die Felder laufen lassen, und ihn sodann hart beschuldigt, daß er es gethan habe. Der Richter, vor dem sie ihn anklagten, habe ihm dafür 6 Streiche geben lassen; aber dieß Alles schrecke ihn nicht ab, ein Christ zu werden.

Dieß ist eine Zeit, wo viel Gebeth und viel Weisheit von Oben nöthig ist. Wir sind überzeugt, daß die Verfolgung ein gesegnetes Mittel seyn wird, das Gold von den Schlacken zu reinigen. Wir wollen nicht Fleisch zu unserm Arm machen; dabey aber es mit gerührtem Dank gegen Gott erkennen, daß wir Unterthanen einer christlichen Regierung sind, und zugleich unsere leidenden Brüder zur Geduld und zum stillen Warten auf die Hülfe des HErrn ermahnen. Sie sind auch von Herzen willig, dieß zu thun, und fordern nicht das Leben ihrer Feinde. Gelobt sey Er!

— Heute hatten wir abermals eine lange Unterhaltung mit unsern Ankömmlingen aus den Dörfern, und wir hatten die Freude, daß sich wieder 10 Familien, in allem 32 Seelen, mit Weibern und Kindern dem HErrn zugeschrieben haben. Einer von ihnen hat sein Weib verlassen, seit er ein Christ werden will; ein Anderer ist deßwegen von seinem Bruder seines Lebensunterhaltes beraubt worden, indem er ihm den Gebrauch der Palmbäume, die ihm gehören, streitig macht.

Es ist merkwürdig, wie diese Leute herzukommen, um sich für den Dienst des lebendigen Gottes zu unterzeichnen, ungeachtet sie die heiße Verfolgung sehen, welche unsere Brüder und Schwestern zu Sembankudiriyupoo und Satangkulam um der Gerechtigkeit willen auszustehen haben. Diese Leiden unserer Hindu-Brüder sind allerdings immer für uns sehr schmerzhaft. Das Christenthum, scheint es, muß sich heute noch in Indien auf dieselbe Weise, unter Noth und Verfolgung, ausbreiten, wie es in den früheften Jahrhunderten der Fall war; aber es ist zugleich ein köstliches Reinigungsmittel der Gläubigen, und wir hoffen, daß sie durch ihr ganzes Betragen unter der Verfolgung den Geist beurkunden werden, den sie als Jünger Christi empfangen haben.

Zu Naduwakuritschi, einige Stunden südlich von Satangkulam, sind etwa 10 Familien, welche Christen werden wollen, und einer der Männer ist ein Landeigenthümer, der einen Platz zur Aufrichtung einer Capelle geben will. Zu Pandarapuram, einem andern Dorfe in der Nähe des Obigen, befinden sich 4 Familien, die denselben ernstlichen Wunsch ausgedrückt haben. Nicht nur sie, sondern viele andere Einwohner des Dorfes mit ihnen, versammelten sich unter einem Baume, und ich predigte ihnen zweymal, und theilte Traktätchen unter sie aus. Einer derselben bietet freywillig einen schönen Platz zur Aufrichtung eines Schul- und Bethhauses an. Er selbst ist ein verständiger Mann, und würde der Jugend als Lehrer nützlich werden.

Zu Amandawanakudi, einem volkreichen Dorfe, wohnen 14 Familen, die ihren Wunsch laut aussprechen, den lebendigen Gott kennen zu lernen, um Ihm zu dienen. Ein verständiger Hindu hat bereits eine Schule mit 20 Knaben hier begonnen. Die große Anzahl von Kindern, die sich vom Dorfe um mich sammelten, setzte mich in Verwunderung. Zu ihnen gesellten sich bald Schaaren von Männern und Weibern, denen ich das Wort Gottes verkündigte. Auf meine Frage, wie sie dazu gekommen

seyen, ihre Götzen aufzugeben, und den lebendigen Gott zu suchen? antworteten sie: Die Leute von Satangkulam haben uns das gelehrt. Auch hier haben diese Wahrheit suchenden Seelen von den Widersachern des Evangeliums zu leiden, so bald sie ihre Liebe zum Christenthum aussprechen.

Zu Secadiwally verlangen 10 Schanaren-Familien christlichen Unterricht. Sie haben dem Götzendienst entsagt, und ihre Götzen zerstört. Sie bezeugten Alle, daß keine irdischen Absichten sie in ihrem Entschlusse leiten, sondern sie möchten gerne durch den HErrn Jesum Christum selig werden, der, wie sie gehört haben, für die Sünden der Menschen gestorben sey. Ich sagte ihnen, daß sie nicht blos dem Götzendinest, sondern allem Bösen den Abschied geben müßen, wenn sie Christen werden wollen. Das ist auch unser Sinn, gaben sie zur Antwort. Ist das nicht ermunternd? Während ihre Brüder, die vor ihnen diesen Weg gewandelt haben, Verfolgung erdulden, treten auch sie zum Panier Christi hervor, ohne sich auf irgend eine Weise davon zurückschrecken zu lassen. Gelobet sey der HErr für das gute Werk, das Er unter diesem Volke begonnen hat.

---

d) Schreiben des Missionars Rhenius.

Ambasamoottiram, im Distrikt Tinnewelly, ungefähr 5 deutsche Meilen westl. von Palamcottah, am Fuße der Hauptgebirge, den 4. Merz 1825.

Ich schreibe dieß in einer Stadt, wo der Götzendienst sehr im Schwange ist. Ich habe schon diesen Morgen dreymal vielen Heiden gepredigt, und eben sind drey von unsern Missions-Zöglingen (eingeborne Christen) im Lesen einiger tamulischer Traktätchen vor zwey Haufen von Heiden. Hier war das Wort Gottes (so viel ich weiß) noch nicht gehört. Die Heiden erkennen den Götzendienst für unnütz und sündlich an, und es fehlt nur noch das Feuer des Geistes

von Oben, um ihre Herzen mit Abscheu dagegen, mit Reue und mit Glauben an den Heiland zu entbrennen. Zu seiner Zeit wird auch das kommen. Zu meiner Seite ist ein heidnischer Tempel, in welchem zwey große Figuren liegend sich befinden, ein Mann und ein Weib, welche die armen Leute anbethen, und Glück von ihnen erbitten. Die Figuren sind gräßlich; die Länge ungefähr 20 Fuß, und die Höhe im Liegen ungefähr 10 Fuß; die Dicke ist dem gemäß. An der Thüre dieses Tempels predigte ich diesen Morgen, weil die Sonne eben im Aufgehen war. Schönes Bild! O möge doch die Sonne der Gerechtigkeit so in ihren Herzen aufgehen! Einer meiner Leute liest jetzt ein Traktätchen vor demselben Tempel. Daß ihnen der Aufgang dieser Sonne der Gerechtigkeit verkündigt wird, ist ja schon ein Anbrechen derselben; lassen sie uns freuen und fröhlich seyn! — Gestern war ich in Veeranalloor, einer andern heidnischen Stadt, wo ich vor 2 Jahren war. Viele haben dort aufs Neue das Evangelium gehört, und Bücher empfangen. — Ehegestern war ich in Arvindopadi, einem kleinen Dorfe zwischen zwey andern Dörfern, in welchen 20 Familien den Götzendienst verlassen haben, und zum HErrn, ihrem Gott, bekehrt sind. Hören Sie, als ich am ersten Merz des Abends da ankam, so brachten die Leute mich vor ihren vorigen Götzen-Tempel, welchen sie nun in einen christlichen Tempel verwandelt haben; der Götze Perwomal oder Wishnoo lag vor der Thür ausgeworfen! Da lag der Stein, der vor mehr als drey Generationen dahin gesetzt, und bis jetzt von den Leuten als Gott verehrt wurde. Die Leute erklärten, daß sie aus Unwissenheit so lange diesen Stein als Gott angebethet hätten, daß sie aber nun völlig von der Sündlichkeit desselben überzeugt wären; daß sie den wahren Gott anbethen und Ihm dienen wollten, und daß sie eben darum den Götzen ausgestoßen hätten. Dieß war rührend; und wir dankten dem HErrn für das Licht, das Er ihnen verliehen hat.

Am nächsten Tage baten sie mich, Augenzeuge von der Zerstörung eines andern Tempels zu seyn. So gingen wir denn ins Dorf, und zuerst in einen kleinen Tempel des Ammon, den sie schon aufgegeben und zum Theil zerstört hatten; aber da waren noch übrig: einige gläserne Ringe, eine Kappe und einige andere Dinge, die der Hauptgötzendiener anzuziehen pflegte, wenn er von dem Götzen besessen zu seyn vorgab, und wenn sie das Fest hielten, und in wilden Tänzen die Nacht verbrachten. Diese alle wurden zusammengebracht, ein Feuer angezündet, und alles darin verbrannt. Sodann gingen wir zum Hausgötzentempel des Chefs (des Schulzen) im Dorfe, der in seinem Garten steht, und der vor mehreren Generationen da gebaut ward; der Dharma Rajah ward darin verehrt, obgleich ohne Bild. An diesen Tempel legte der Schulze zuerst die Hand der Zerstörung an, und sodann folgten die Andern, und zerstörten ihn. — Auch in den zwey andern vorerwähnten Dörfern haben die Leute ihre Tempel zerstört. — In allen diesen Dörfern sind noch einige Tempel, welche nicht blos ihnen, sondern auch den andern Einwohnern, die noch Heiden bleiben wollen, angehören. Diese können die Christen natürlicher Weise nicht niederreißen, bis auch die andern Leute bekehrt sind, und darin einwilligen. Die Gemeinde in diesen 3 Dörfern besteht jetzt, wie schon gesagt, aus 20 Familien, ungefähr in allem aus 90 Seelen. Die Frauen sind mit ihren Männern Eines Sinnes. Ich hatte 5 oder 6 Versammlungen mit ihnen, worin ich sie im Wort Gottes und im Weg des Heils unterrichtete, und mit ihnen dem HErrn, unserm Gott, für die ihnen verliehene Gnade dankte. Obgleich sie Ihn noch nicht ganz so kennen, wie das Evangelium lehrt, so übergaben sie sich Ihm doch freywillig; und ich vertraue, daß sie wachsen werden in der Gnade, und in der Erkenntniß unsers HErrn Jesu Christi. Diese Leute waren mir schon vorher bekannt; sie waren

mehreremal

mehreremal in Palamcottah, und wohnten da dem Gottesdienste bey. So scheint das Licht in der Finsterniß, und die Wüste wird zum Garten! — Die Leute zeichneten ihre Namen unter eine Declaration, daß sie dem HErrn, unserm Gott, dienen wollen. Auch hier wird die Prophezeyung Jesajas buchstäblich erfüllt. —

Kurz vor dieser Reise war ich im Süden von Palamcottah, wo wir nun in sieben oder acht Dörfern Christen-Gemeinden haben. Auch da wächst das Wort. Von unserm neuen christlichen Dorfe, das ich Arullur genannt, habe ich Ihnen schon vorher geschrieben. Das Dörfchen besteht jetzt aus 16 Häusern, die regelmäßig vor der Kirche angebaut sind. Ich fand mich geneigt, daselbst 20 Personen (Kinder eingeschlossen) zu taufen, indem sie mir schon lange Beweise der wahren Bekehrung gegeben haben. Als ich da war, kamen Deputationen von einem kleinen Dorfe nahe bey uns, und baten um christlichen Unterricht, indem sie ihrem Gott Namen nicht mehr dienen wollen, weil es alles Thorheit ist. Ich ritt hin, und fand beynahe das ganze Dorf, Männer, Weiber und Kinder vor ihrem vorigen Götzentempel versammelt; ich unterrichtete sie in der Wahrheit. Die Leute erkannten an, daß sie in großer Unwissenheit gelebt, und ganz und gar Sünder sind. Sie wollen nun den einigen wahren Gott, und den einigen Heiland Jesum Christum kennen lernen und Ihm dienen. Ihren Tempel, in welchem sie bisher den Namen ohne Bild verehrt haben, wollen sie in ein christliches Bethhaus verwandeln, und dazu die innere Wand einbrechen und ein Fenster machen. Dieß, wie ich nachher von unserm Gehülfen gehört habe, haben sie gethan, und sie werden nun im Wort Gottes unterrichtet.

In andern heidnischen Dörfern umher sind auch mehrere Familien, die im Worte Gottes auf ihr Verlangen unterrichtet werden. In Satangkulam, wo die Gemeinde etwa 40 Familien stark ist, welche schon ein Jahr lang besteht, und viel zu leiden gehabt hat um

des Christenthums willen, wird jetzt eine Kirche gebaut. Die Gemeinde daselbst hatte kürzlich Friede von außen; aber da kam der Feind, und säete Unkraut unter ihnen selbst. Stolz und Neid zeigte sich unter drey von den Hauptfamilien gegen einander. Durch des HErrn Leitung kam ich gerade zu rechter Zeit hin; die Sache wurde untersucht, und ich hatte die Freude, zu sehen, daß sie ihre Fehler anerkannten, gedemüthigt waren, und ich hoffe nun mehr als je, daß sie im Frieden und im Trachten nach dem Reiche Gottes leben werden. Die Mehresten von der Gemeinde waren sehr betrübt über den Vorgang. Einer von ihnen weinte, als ich sie darüber ermahnte. Im Ganzen genommen habe ich genug Beweise, daß das Werk Gottes unter ihnen wirklich Kraft beweiset. Daß solche Dinge vorfallen, ist nicht zu verwundern. Sie müßen vorfallen, damit das Unkraut hervorkommen und ausgerottet werden möge. Es war ja auch so in den apostolischen Gemeinden. — Zu Nadaevakuritsch sind ungefähr 10 Familien, die Christen werden wollen; aber über ihre Gesinnungen bin ich noch nicht klar. Als ich da war, kamen Deputirte von einem Städtchen nicht weit von der See, südlich, Padukapatten genannt, und baten, daß auch sie christlichen Unterricht empfangen möchten, und daß ich zu ihrem Orte kommen möchte. Ich ging also hin; daselbst sind 15 Familien, die bekehrt zu werden wünschen, angesehene Leute; ich predigte ihnen und vielen andern Einwohnern. Jene wollen ein Bethhaus aus ihren eigenen Mitteln errichten. Die Zeit wird lehren, ob sie aufrichtig sind. — Von da ging ich nach Sekkadivaley, wo schon eine kleine Gemeinde ist, (ungefähr 11 Familien) die ihren Götzen-Tempel zerstört und nicht weit davon ein Bethhaus errichtet haben. Da, wo der Götze ehmals stand, ist nun ein Fußweg. — Von da ging ich nach Pamdarakoollam, wo vorher schon eine Gemeinde von 4 Familien war, die aber nun zu 17 angewachsen ist. Sie haben ein Bethhaus errichtet,

wo ich ihnen das Wort Gottes verkündigte. — Von da ging ich nach Amandavonakoody, wo die Gemeinde ungefähr 16 Familien stark ist, und wo ich schon vorher ein Schul- und Bethhaus errichtet habe. Auch hier ward das Evangelium ihnen aufs Neue verkündigt, und die Leute waren froh, es zu hören. — Diese Nachrichten werden Ihr Herz erfreuen. Loben Sie den HErrn, der dem Volke wohl thut! —

Den 22. Merz. Noch ist der Brief hier; ich will daher nur noch ein Paar Zeilen hinzufügen. Seit meiner Zurückkunft sind hier Abgesandte von 6 andern Dörfern gewesen, die im Namen von 64 Familien um christlichen Unterricht gebeten haben. Den Götzendienst haben sie schon verlassen. — Diese Dinge sind wunderbar vor meinen Augen und Ohren! Aber es ist nichts mehr, noch weniger als Erfüllung der Verheißungen Gottes, und Erhörung unsers Gebetes, das Ihrige mit eingeschlossen; freuen Sie sich also, und halten Sie an im Gebeth.

Nun aber muß ich schließen. Noch manches könnte ich Ihnen mittheilen, besonders auch von der Feindschaft, die einige reiche Heiden hier gegen die Ausbreitung des Christenthums zeigen; — aber Zeit fehlt. Beten Sie für uns, daß die Thür dem heilbringenden Evangelium immer weiter geöffnet, und daß die Liebe Gottes durch den heil. Geist reichlich über das Volk ausgoßen werde.

Bruder Schmid reisete im letzten August nach Calkutta, um seinen Bruder wieder einmal zu sehen, seiner Gesundheit neue Kräfte zu sammeln, und sich eine Lebensgefährtin zu holen. Mit des HErrn Hülfe sind alle drey Absichten erfüllt, und ich erwarte ihn und seine Frau in 2 oder 3 Tagen. Sie scheint eine liebe Schwester zu seyn, und hat an uns geschrieben. Die Wittwe des sel. Bruders Schnarre ist nun auch hier, um an unserer Mädchen-Anstalt Hülfe zu leisten.

---

e) Schreiben des Missionars Rhenius.

Palamcottah in Ostindien, den 14. Aug. 1825.

Mein theurer Bruder im HErrn!

Aus meinen letzten Briefen an Sie und Herrn E. in B. werden Sie schon benachrichtigt worden seyn, daß die Kraft des Geistes Gottes hier unter den Heiden mächtig zu wirken angefangen hat, so daß nicht wenige Dörfer, oder richtiger viele Familien in denselben ihre Götzen verlassen, und sich dem Christenthum unterworfen haben. Im letzten May-Monat zählten wir schon 40 solcher Dörfer. Wir konnten es dann nicht länger aufschieben, diesen Leuten besondern Unterricht im Wort Gottes zu ertheilen, und wählten daher 7 junge Leute, die mehrsten von unserm Seminar, und sandten sie als Evangelisten aus. Einem jeden wurden einige Dörfer angewiesen, unter welchen er in der Woche umherging, und die Leute das Wort Gottes lehrte; am Sonntage aber sie alle im Hauptdorfe versammelte, und Gottesdienst hielt. Nachdem sie so zwey Wochen im Land beschäftigt gewesen, kehrten sie in der dritten Woche hieher zurück, und verweilten sich hier zu ihrem eigenen weitern Unterricht in göttlichen Dingen, und um neue Kraft und Erbauung zu erhalten, damit sie so aufs Neue angefeuert und gestärkt wieder zu Werke gehen könnten. Seit der Zeit sind in diesen drey Monaten viele andere Dörfer jenen nachgefolgt, so daß wir nun in allem 90 Dörfer zählen, in welchen der Götzendienst größtentheils aufgegeben, und christliche Gemeinden entstanden sind. Jene 7 Evangelisten sind nun nicht hinlänglich zum Dienste unter ihnen, und wir nehmen Maßregeln, mehrere dazu auszusenden. Freuen Sie sich mit uns, daß das Werk des HErrn wächst, und daß so viele, mehr als 3000 Seelen, aus der Finsterniß des Heidenthums zum Licht des theuren Evangelii kommen. Danken Sie auch mit uns dem HErrn, unserm Heilande, der seinem Wort Eingang verschafft, und die Seelen

aus der Sklaverey des Satans erlöst. Fassen Sie auch mit uns neuen Muth, nicht zu ermüden in dem herrlichen Werke, das Wort der Versöhnung unter den Nationen zu verbreiten, indem wir sehen, daß es nicht vergeblich ist, und daß die Verheißungen Gottes so augenscheinlich in Erfüllung gehen. Lassen Sie Ihre ganze Missionsgesellschaft waker seyn darin und betheñ, und nach ihrer Kraft alles gern beytragen, mehr als je zur Ausbreitung des Evangelii, bis die ganze Erde voll ist von der Erkenntniß des HErrn.

Mein lieber Mitarbeiter, Bruder Bernhardt Schmid, reiste im Monat Junius in einigen von den neuen Dörfern umher, und hatte die Freude, zu sehen, wie die Leute willig ihre alten Götzen zerstörten, und das Wort Gottes gern lernten. Einige von den Götzen-Köpfen brachte er mit nach Hause.

(Fortgesetzt am 28. August 1825.) Seitdem ich obiges geschrieben, habe ich mehrere von unsern Gemeinden besucht, und war daher 11 Tage abwesend. Obgleich nicht alles Gold ist, das glänzt, womit ich sagen will, daß nicht alle schon wahre Christen sind, die den Götzendienst verlassen, und sich der christlichen Gemeinde anschließen, — indem manche es thun um äußern Vortheils willen in ihren bedrängten Umständen, so ist im Ganzen genommen das Werk Gottes unter ihnen unverkennbar, und das Reich unsers HErrn Jesu Christi wächst. Beynahe in allen diesen neuen Gemeinden ist die Aufmerksamkeit auf das Evangelium merkwürdig, sowohl bey Frauen als Männern; in den mehrsten Orten bauen sie selbst kleine Bethhäuser, in welchen sie alle zusammen kommen, um das Wort Gottes zu hören; ihr äusseres Betragen ist besser, und unterscheidet sich von den Heiden; ihr Vertrauen auf ihren vorigen Götzen scheint ganz dahin zu seyn; sie wundern sich über ihre ehemalige Unwissenheit, und zeigen Freude über das Licht, das ihnen nun scheint. In einem Dorfe, wo ich vorher noch nicht gewesen war, fand ich einen ansehnlichen

Götzentempel in ein christliches Bethhaus verwandelt; die Leute hatten die drey Götzen, die darin waren, zerstört, und die Götzenbilder, die auf den Wänden gemalt waren, mit Kalk überzogen. In einem andern Dorfe, wo eine Gemeinde schon seit mehr als einem Jahr besteht und wächst, fand ich eine neue, hübsche, große Kirche gebaut, die ungefähr 900 Personen faßt. Beym ersten Gottesdienste, den ich daselbst hielt, war die Kirche ganz voll, und alle Fenster und Thüren mit heidnischen Zuhörern besetzt. Die Kirche ist mehrentheils auf unsre Kosten erbaut, aber die Gemeinde hat nach ihren Kräften dazu beygetragen; selbst Heiden haben Steine und andere Materialien freywillig dazu hergegeben. Der Text des Tages, an welchem ich daselbst ankam, war Jesaja 25, 7. „Auf diesen Bergen will ich die Hüllen hinweg thun, damit die Völker bedeckt sind." Diese Verheißung ist schon an diesem Ort in Erfüllung gegangen, indem schon manche umherliegende Dörfer von hier aus mit dem Worte Gottes bekannt geworden sind, und den Götzendienst verlassen haben. Ich vertraue, daß sie nun noch mehr in Erfüllung gehen wird. — In einem andern Dorfe haben selbst Brahminen, die Eigenthümer desselben sind, ein Grundstück freywillig hergegeben, und mir schriftlich überliefert, um eine christliche Kirche für die Gemeinde daselbst zu erbauen. In einem noch andern Dorfe, als die Gemeinde beysammen war, erklärte eines der Häupter derselben, daß, als sie zuerst zu mir kamen, um mich um christlichen Unterricht zu bitten, sie vorzüglich die Absicht hatten, von ihren äußern Leiden dadurch befreyt zu werden; daß sie nun aber, nachdem sie mit dem herrlichen Worte Gottes bekannt geworden, alle äußern Vortheile aufzugeben Willens sind, um nur demselben treu zu bleiben, und ihre Seelen zu retten. — In mehreren Dörfern haben die Gemeinden manche Trübsal um des Christenthums willen von den Heiden zu erdulden; sie bleiben aber standhaft. So wächst die Kirche Christi hier auch

unter Drangsalen! Wenn auch alles nicht so rein ist, wie wir wünschen, so haben wir doch große Ursache, uns zu freuen und fröhlich zu seyn. Mußte doch auch Paulus bekennen, daß einige aus übeln Absichten Christum predigen — dennoch freute er sich hoch, wenn nur Christus gepredigt wurde.

Unsere jungen Evangelisten sind ein Segen unter den Gemeinden. Schon ehe wir sie als solche aussandten, als sie noch im Seminar waren, zeigten sie ein großes Verlangen, in den umherliegenden Städten und Dörfern das Wort Gottes zu verkündigen, und Traktätchen auszutheilen. Zu dem Ende gingen sie zu solchen Oertern, wo heidnische Festtage gehalten wurden, und wozu von allen Seiten her das Volk sich versammelte, um die Götzen anzubethen, und ihre Geschenke zu bringen. Ich zögere nicht zu sagen, daß der Geist Gottes diese jungen Evangelisten beseelte. Durch sie erscholl das Evangelium in Oertern, wo es sonst nicht hingekommen seyn würde; Traktätchen wurden weit und breit vertheilt und bekannt; und sie waren oft erfreut über die willige Aufnahme, die sie fanden. Manchmal hatten sie auch Verachtung und böse Widersprechungen zu erdulden, aber dann, sagten sie, betheten wir zum HErrn, und Er leitete es beynahe immer so, daß die Feinde endlich nachgaben, und Traktätchen mitnahmen. An einem berühmten heidnischen Orte kam ein Brahmine zu ihnen, und bat sie um ein großes Buch, nämlich das Testament. Als sie nur eins mit sich hatten, so wollten sie es nicht geben. Der Brahmine aber bat so lange, bis sie es ihm reichten. Dann aber sagte er: „Ihr müßt es mir nicht so geben, sondern es mit einem Segenswunsche begleiten.” Worauf einer von ihnen (von niedriger Klasse) dem Brahminen einen herrlichen Wunsch für seine Erleuchtung und Bekehrung aussprach, und das Buch ihm so überlieferte. Der Brahmine nahm es mit Freuden, und ging seine Straße. — In einer andern Stadt hatten sie große Schaaren von Heiden zu

Zuhörern; sie denken, es müßen bey 5000 zusammengewesen seyn; alle drängten sich, um Traktätchen zu erhalten, und ihr Vorrath ging auf einmal ganz auf. — Bethen Sie für diese Evangelisten, daß der Geist Gottes sie ferner stärken, und zu diesem Werke immer tüchtiger machen möge.

Auch auf der Hauptstraße, die bey unserm Missions-Garten vorbeygeht, stellen sie sich von Zeit zu Zeit hin, lesen Traktätchen zu den vorübergehenden Leuten, und ermahnen sie zur Bekehrung. Oft haben sie große Haufen beysammen, unter welche sie Traktätchen vertheilen. Das Verlangen nach diesen ist so groß, daß die Leute manchmal etwas Geld bezahlen. Ein Heide hatte kein Geld bey sich, und als er ein Evangelium so gerne zu haben wünschte, so nahm er seine Frau bey Seite, ließ sie einen silbernen Ring von einer ihrer Zehen abziehen, und gab ihn für das Buch. Ein Anderer streichelte und bat so lange einen der jungen Leute, bis er ein Traktätchen erhielt. Von weit her haben reiche Heiden hieher gesandt und sich Traktätchen ausgebeten. Beynahe überall in diesem Distrikt ist ein Erwachen aus dem Schlafe des Heidenthums. Auch unter den Muhamedanern finden wir manchmal ein williges Ohr. Wenn der HErr aufschließt, wer will zuschließen?

Ich wiederhole meine Bitte, daß Sie unser aller herzlich gedenken, damit wir das Wort Gottes vom Kreuze recht predigen, und damit bald dieses ganze Land dem HErrn Jesu gehorsam werde. Es wird mich freuen, Ihre gedruckten Missionsberichte zu empfangen. Ich lese in denen, die ich von meinem lieben Onkel empfangen habe, von manchen Orten in Ost- und West-Preußen, mit welchen ich bekannt bin. O daß doch überall ein Verlangen nach eigenem und andrer Seelenheil recht lebendig werde! Der Geist Gottes, der Geist der Gnade, des Gebets und der Herrlichkeit ruhe auf Ihnen allen! Von ihm beseelt und angetrieben, geht die Arbeit gut fort, und wir sehen die Herrlichkeit des HErrn! Glaube nur!

---

f) Von Missionar Rhenius.

In vielen Dörfern ist das Evangelium gepflanzt, und von vielen Familien angenommen worden. Sie vermehren sich wirklich jede Woche. In diesem Jahr haben mehr als 3000 Seelen den Götzendienst verlassen und sich dem Heiland der Welt unterworfen. Die Gemeinden bauen sich größtentheils selbst kleine Kirchen. Meine Arbeiten sind, wie Sie sich denken werden, vielfach. Der Unterricht dieser Gemeinden ist eine Hauptarbeit! Die Ernte ist groß; Preis sey dem HErrn, daß Er uns einige Arbeiter aus den Eingebornen zubereitet hat. Wir haben nun 9 Brüder im Lande in den neuen Gemeinden angestellt, deren Wandel und Eifer uns Freude macht. Sie haben für uns gebethet, und Ihr und unser Gebeth ist erhört. Ihr liebevolles Andenken habe ich der hiesigen Gemeinde mitgetheilt; sie freuten sich, es zu hören. Unter diesen Arbeiten könnte ich mit der Bibelübersetzung nur sehr langsam fortschreiten, wenn ich nicht im Monat Juny die Einladung unsers hiesigen Amtmanns, einige Wochen an einem kühlen Orte mit meiner Familie zuzubringen, angenommen hätte, wo ich einen Monat war, und die mehresten Briefe der Apostel endigte. Nun habe ich den Brief Judas angefangen, und so bleibt also nur die Apokalypse übrig. Dem HErrn sey Dank für alle gnädige Hülfe, die Er uns verliehen hat. Er thut uns auf allen Seiten Gutes, und fördert unser Werk mehr als an irgend einem andern Orte. Auch unter den englischen Offizianten hier finden wir liebevolle Aufnahme. Einige lieben das Reich Gottes und leisten uns alle Hülfe. —

3. Cuddapah.

Unter so vielen interessanten Missionsstellen, welche im südlichen Indien die Theilnahme des christlichen Menschenfreundes an sich ziehen, verdient diese neue Missionsstelle, die seit wenigen Jahren errichtet ist, eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Sie ist im Mittelpunkt einer Provinz angelegt, die 1,100,000 Heiden in sich begreift, und für das Wort der Wahrheit vielfältig vorbereitet ist. Missionar Howell, der seit etwa 3 Jahren diesen wilden Brachacker in der Kraft des HErrn anzupflanzen begonnen hat, schreibt hievon unter dem 1. Januar 1825:

„Nun habe ich Ihnen eine umständliche Erzählung von dem ersten Entwicklungsgang unsers Missionsgeschäftes zu geben, und dieß möchte ich gerne mit den gerührtesten Dankempfindungen gegen den Gott aller Gnade thun, der unter der großen Menge dieser verfinsterten Heiden einige Seelen zu seiner Erkenntniß gerufen, und den ersten Grundstein zum Anbau einer Christen-Gemeinde in diesen Gegenden gelegt hat.

In meinem letzten Briefe meldete ich Ihnen, daß ich gesonnen sey, zwey oder drey erwachsene Hindus, die ich bis jetzt im Christenthum unterrichtete, auf den Namen des HErrn Jesu zu taufen. Aber seitdem hat der HErr viele Eingeborne, die seit geraumer Zeit zwischen Heidenthum und Christenthum umherschwankten, also regiert, daß ganze Familen ihre Lügengötzen weggeworfen, und sich zu dem lebendigen Gott gewendet haben; wie Sie aus inliegendem Tauf-Verzeichnisse zu Ihrer Freude ersehen werden. Ich habe seit kurzer Zeit 74 Männer, 23 Frauen, 40 Knaben und 21 Mädchen getauft, was mit den 26 früher Getauften nunmehr eine Schaar von 119 Erwachsenen, 67 Kindern ausmacht. Zwar wage ich noch nicht, von Allen zu behaupten, daß sie zu einer umfassenden Erkenntniß Christi und zu einer gründlichen innern Herzensbekehrung bereits gelangt sind, aber ich darf hoffen, daß der HErr durch sein Wort und

durch seinen Geist das angefangene gute Werk je mehr und mehr bey ihnen zur Reife bringen wird. Ich habe aus ihrer Mitte 3 fromme Diakonen als meine Gehülfen angestellt, die sehr thätig in der Sache Christi arbeiten.

In dem Garten meines Freundes werden an den Sonn- und an verschiedenen Wochentagen den Heiden öffentliche Gottesdienste gehalten. Eben so habe ich auch jeden Sonntag Religionsunterricht für nicht weniger als 2000 Verbrecher, die hier in den Gefängnissen liegen, und von denen Mehrere mich hoffen lassen, daß meine Arbeit unter ihnen nicht vergeblich ist. Ich theile gemeiniglich bey diesen Anlässen einige erbauliche Schriften aus, die von ihnen mit großer Begierde aufgenommmen werden. Da meine kleine Christen-Gemeinde aus beynahe 200 Zuhörern besteht, so wird Bedacht genommen, eine eigene Kirche für sie zu erbauen, wozu einige hier wohnende Europäer allen Beystand leisten wollen. Um die Heiden in der Erkenntniß des Wortes Gottes zu fördern, habe ich öffentliche Morgen- und Abend-Andachten begonnen, in denen ich jedesmal ein Capitel der Bibel zu erklären pflege, und wozu jedermann den Zutritt hat. Auch hier leisten mir meine frommen Nationalgehülfen viel Beystand.

Auch unsere Schulen, deren nunmehr 6 sind, dauern im Segen fort. Unsere Central-Schule, die stärkste von Allen, die ganz nahe an unserm Missionshause sich befindet, und die von Knaben und Mädchen besucht wird, steht unter der Leitung unsers Nationalgehülfen Martin Luther, einem ehmaligen Brahminen, den ich auf den Namen des HErrn Jesu getauft habe.

Ehestens soll ein christliches Dorf angelegt werden, für das die Markung schon angekauft ist, damit unsere neubekehrten Christen in der Nähe beysammen wohnen, und den Segen des christlichen Unterrichtes und der Kirchengemeinschaft für sich und ihre Kinder genießen mögen.

---

4. Bangalore.

Zu den blühenden Missions-Stationen im Süden der Halbinsel, welche seit kurzer Zeit eine kräftige Aufregung durch das Evangelium Christi erfahren haben, gehört auch Bangalore, wo seit dem Sommer 1820 die drey Missionarien, St. Laidler, H. Chambers und W. Campbell, am Werk des HErrn arbeiten. Eine höchst betrübende Erfahrung war es für ihr Herz, daß einige bigote römische Priester, die in der Finsterniß eines christlichgenannten Heidenthums über die Gemüther der armen Heiden herrschen wollen, ihre zahlreichen Anhänger in dieser Gegend gegen das evangelische Missionswerk feindselig aufreizten, und denselben den Gebrauch des Wortes Gottes gänzlich zu untersagen wagten. Ein tüchtiger und im Worte der Wahrheit gründlich bewanderter Nationalgehülfe, Samuel Flavel, der auf jedem seiner Schritte vom römischen Aberglauben verfolgt wurde, forderte nun einen der heftigsten Widersacher zu einer öffentlichen Disputation auf dem Marktplatze heraus, die 14 Tage nacheinander, vor einer großen Menge Zuhörer, von ihm mit dem Worte Gottes in der Hand gegen einen leidenschaftlichen und intoleranten Verfechter der römischen Kirche geführt wurde. Diese Disputation gab für das Evangelium Christi unter den Heiden den Ausschlag, und von dieser Zeit an ist das kleine Häuflein der Gläubigen daselbst im täglichen Wachsthum.

Darum haben nun freylich die Verfolgungen, welche die römischen Priester erregten, keineswegs aufgehört. Auf einem Dorfe, Commonnilli, 4 Stunden von Bangalore, waren 4 Brüder, die sich zum Glauben an Christum gewendet haben, heftig verfolgt worden. Sie wandten sich deßhalb an den mächtigen Rajah (heidnischen König) von Mysore in einer Bittschrift in der Canara-Sprache, aus der wir ihres inteſſanten Inhaltes wegen hier einige Auszüge mittheilen.

„Zu den Füßen des allerhöchsten Beherrschers nahen wir uns.

„Dasupa, Chinapa, Unia und Yangapa, Ackersleute, die zu Commonnilli wohnen, legen im Namen ihrer Familie ihre Sache vor.

„Seit 10 Jahren, seitdem wir durch die Gnade des großen Herrn Ackerboden hier empfingen, haben wir stets unsere Abgaben an die Regierung treulich bezahlt. So wie nun ein Kind von dem Vater seinen Lebensunterhalt empfängt, so war uns unter der Regierung des Königes wohl.

„Im Jahr 1822 kam nun ein Prediger von Bangalore auf unsern Marktplatz herab, und hielt eine Rede ans Volk, der ich, Chinapa, der dieß schreibt, beywohnte. Er machte unsere Götter zu Schanden, und sagte: sein Gott Jesus Christus sey der einzige wahre Gott. So kam es mir vor. Jesus Christus allein könne uns erretten; und alle unsere Götter seyen unnütz. Darüber ging ich ihn zornig an, und sagte zu ihm: Du brauchst nicht hier zu predigen, dich wird kein Mensch hören. Gehe nur fort. Jetzt ging er mit seinen Leuten weiter unter den Schatten eines Baumes, und predigte dem Volk. Viele Leute hörten ihm zu, und auch ich ging und hörte. Ein wenig Zweifel in meiner Seele. Ich stritt mit ihnen, und sie gaben mir immer auf meine Fragen eine passende Antwort. Darum kam Liebe in mein Herz. Ich nahm ein Buch, das sie hatten, mit mir ins Dorf; ich las es ganz durch, und verstand Alles; so klar war es.

„Jetzt dachte ich über den Gedanken nach: es ist ein Gott, der Macht genug hat, mich von der Sünde zu erretten durch Jesum Christum. Dieß machte mir große Freude. Seit jenem Tag haben nun die Prediger in den Dörfern umher das Wort verkündigt. Auch ich hörte und fragte, und so dachte ich, dieß sey die einzig wahre Religion. Nach geraumer Zeit wurde ich, nebst zweyen meiner Brüder, getauft, und wir wurden Kinder

des heiligen Gottes. Bald wurde dieß bekannt in dem Dorfe, wo wir wohnen. Der Schulze ließ mich kommen, und fragte mich: Was ist das für eine Religion, die man die christliche nennt? und was sind das für heilige Schriften?

„Als einmal der Prediger wieder ins Dorf kam, so hörte auch der Schulze nebst allen andern Leuten zu. Sie sagten jetzt: „Das ist die wahre Weisheit, das ist die heilige Religion. Da ist kein Zweifel daran." Sie freuten sich. Zu dem Prediger sagten sie: „Ihr habt eine Freyschule zu Bangalore; könnt ihr nicht auch eine hier errichten?" Der Prediger hielt es nun für gut, hier eine Schule zu machen; und bald war alles vorhanden, das Haus zu bauen. Jetzt sagten der Dorf-Schulze und die Leute untereinander: „Wenn diese Leute eine Schule hier bauen, so werden sie es versuchen, auch das Dorf unter sich zu bringen; sie werden vom Rajah dazu die Erlaubniß einholen." Jetzt sagte der Schulze zum Prediger: „Ihr habt kein Recht, hier eine Schule zu bauen." Jetzt mußte der Bau der Schule stille stehen. Seit dieser Zeit sind alle unsere frühern Freunde unsere Feinde geworden; sie haben sich erhoben, und uns mißhandelt. Sie sagen untereinander: „Diese Leute haben unsern Gott verlassen, und sich zu der heiligen Religion gekehrt." So lang sie im Dorf leben, sind wir vor ihnen nicht sicher. Wir müßen also versuchen, sie hinaus zu jagen. Sie verboten uns jetzt, Wasser am Brunnen zu holen, und mißhandelten uns auf vielfache Weise. Wir achteten nicht auf das, was sie sagten, sondern fürchteten das Wort Gottes, und gingen geduldig darunter weg.

Jetzt verklagten sie uns bey dem Subidar (Ober-Richter), und brachten viele Lügen vor gegen uns. Der Schulze bestand darauf, er solle uns unser Land nehmen, und uns wegschicken, weil viele neue Leute da seyen, die Land empfangen wollen. Der Subidar sagte: „Wenn neue Leute im Dorf wohnen wollen, so sollen

sie Land haben; aber die Alten schicke ich nicht weg."
Und nun wandte er sich zu mir und sagte: „Du sollst jetzt noch mehr Boden haben als zuvor, zum Werth von 2 Pagoden." Jetzt schämten sich die Leute des Dorfes, als sie dieses sahen; aber sie wurden nur desto erbitterter gegen uns. Weil sie immer glaubten, die Christen werden sich des Dorfes bemächtigen, so holten sie jetzt einen Brahminen herbey, der das Dorf als sein Eigenthum nehmen sollte.

„Der Brahmine ging nach Mysore, und erhielt eine Ordre vom großen König. Mit dieser kam er nach Commonnilli, und sagte: „Das Dorf gehört mir, der Rajah hat mirs geschenkt." Nun wurden wir noch heftiger gedrückt als vorher. Wir gingen hin zum Prediger, und erzählten ihm, was uns begegne. Dieser antwortete uns: „Die Heiden und Christen werden niemals mit einander übereinstimmen; wahre Christen sind Kinder Gottes; wer den wahren und lebendigen Gott noch nicht kennt und ehrt, wie die Heiden, der gehört noch dieser Welt an; und wird die Kinder Gottes hassen und verfolgen. Aber das darf euch keinen Kummer machen. Habt Glauben an Jesum. Bethet inbrünstig zu Gott; und tragt das Unrecht geduldig. Sie wissen ja nicht, was sie thun. Darum hütet euch, Böses mit Bösem zu vergelten; und stellet alles dem Willen Gottes anheim."

„So ließen wir uns die Mißhandlung gefallen, wie der Prediger uns gesagt hatte. Nicht lange darauf nahmen sie uns mit Gewalt den größten Theil unsers Bodens, unsere Fruchtbäume und einige unserer Häuser hinweg. Endlich, da sie sahen, daß sie uns durch alle diese Mißhandlungen nicht aus dem Dorfe vertreiben konnten, hielten sie eine Versammlung, und ließen uns vor dieselbige kommen. Hier erklärten sie uns: „Weil ihr zu der heiligen Religion übergetreten seyd, und den Predigern Gehör gebet, die zu euch kommen, so könnet ihr nicht länger in unserm Dorfe wohnen." Wir antworteten: es sind ja auch römische Katholiken unter euch,

die sich Christen nennen; eben so wohnen Muhamedaner und Parreier in eurer Mitte; warum handelt ihr so ungerecht gegen uns? Zudem erklären wir euch, wir sind nicht eure Unterthanen, sondern wir sind Unterthanen des höchsten Königes von Mysore, dem wir zu jeder Zeit Gehorsam geleistet haben. Aber das Alles half uns nicht. Sie plünderten unsere Häuser aus, und wollten uns den Pflug nicht mehr anrühren lassen. Wir erklärten ihnen: Werfet ihr uns aus euerm Dorfe und aus eurer Caste heraus, so liegt uns nichts daran; und nehmet ihr uns das Leben, so könnet ihr uns doch unsern Glauben nicht rauben. Wenn wir diesen verlöhren, wo wollten wir alsdann hingehen. Nein, von Jesus Christus, unserm HErrn und Heiland, werden wir uns niemals losreißen lassen.

„Jetzt haben sie uns aus ihrem Dorfe hinausgejagt, und wir wissen nicht, wohin wir gehen sollen. Wir wollen unsere Widersacher wegen ihrer schlechten Behandlung nicht anklagen; aber wir haben jetzt keine Wohnstätte. Darum legen wir unsere Sache zu Euern Füßen nieder, mit der Bitte, uns zu schützen; denn wir wissen, daß Eure mächtige Hand uns nicht wegwerfen wird." —

Unter allen diesen aufregenden Umständen, fügen die Missionarien hinzu, haben die Dorfbewohner rings um uns her ein großes Verlangen zu Tage gelegt, das Evangelium zu hören und anzunehmen. Die Boten des Evangeliums werden von den Meisten mit ausnehmender Hochachtung und Liebe behandelt. Unsere Gehülfen, Samuel Flavel, David, Jacob und Joseph, machen uns dabey große Freude, und sind gesegnete Werkzeuge in der Hand des HErrn. Sie wandern von einer Stadt und von einem Dorfe zum andern, der eine stellt sich auf diese, der Andere auf jene Straße, und verkündigt mit kindlichem Glaubensmuth den umstehenden Haufen, was Gott für die Rettung ihrer Seelen gethan hat,

und

und wie Er sie freundlich einladen läßt, an den himmlischen Gütern seines geliebten Sohnes Jesu Christi Theil zu nehmen. Nach diesem gehen sie in die Choultries, wo sie entweder mit den Priestern des Volkes, oder mit Fragenden zu thun haben, die gerne hören möchten, was sie thun sollen, um selig zu werden. Haben sie auf diese Weise 10 bis 15 Dörfer besucht, so kehren sie hieher zurück, und bringen einen neuen wachsenden Eifer mit sich, im Dienste ihres Gottes und zu seiner Verherrlichung ihr Leben und ihre Kräfte zu verzehren. —

Auch in Bangalore ist, wie in mehreren andern Städten Indiens, eine Pflanzschule zur Erziehung und Bildung tüchtiger Jünglinge für das Werk des Amtes unter Erwachsenen und der Jugend errichtet worden. Ueber die Einrichtung dieses blühenden Seminars melden die Missionarien in ihrem Berichte vom Dezember 1824 folgendes:

„Der wichtige Zweck dieser Pflanzschule besteht darin, tamulischen Jünglingen, welche sich durch ihre Geistesgaben und ihren frommen Sinn auszeichnen, eine Erziehung und Bildung zu geben, die sie tüchtig macht, taugliche Werkzeuge zur Verkündigung des Evangeliums Christi unter den Erwachsenen, und brauchbare Lehrer der heranwachsenden Jugend zu werden.

Es erscheint uns dabey wesentlich nothwendig, daß Jünglinge dieser Art so weit mit des HErrn Hülfe herangebildet werden, daß sie im Stande seyn mögen, auf eine zweckmäßige Weise und mit glücklichem Erfolge die Vorurtheile, Irrthümer und falschen Systeme ihrer verfinsterten Landsleute zu widerlegen. Da natürlich ihre Muttersprache das Mittel ist, die Wahrheit ihren Volksgenossen mitzutheilen, so müßen sie vor allem ihre eigene Muttersprache gründlich verstehen und gebrauchen lernen. Weil nun nicht blos das Tamulische, sondern auch die Canaresische, Telugu- und hindustanische Sprache von vielen tausend Einwohnern des Reiches Mysore gesprochen

wird, so wird es wegen ihrer mannigfaltigen Verwandtschaft diesen Jünglingen nicht schwer werden, auch diese Sprachen zu erlernen.

Ausser diesen Sprachstudien, zu denen um wichtiger Gründe willen auch das Englische hinzutritt, werden Jünglingen unsers Seminars, die das 20ste Jahr noch nicht erreicht haben, folgende Unterrichtsgegenstände vorgetragen.

1. Ein Ueberblick einer allgemeinen Sprachlehre, wobey die Begabtesten zum Erlernen des Griechischen und Hebräischen vorbereitet werden, um das Wort Gottes in den Grundsprachen verstehen zu lernen.

2. Geographie und Astronomie, namentlich auch in der Hinsicht, daß den schädlichen Irrthümern, welche in diesen Gebieten unter dem Volke vorherrschend sind, entgegengearbeitet werde.

3. Geschichte, alte und neue, um das Menschengeschlecht in den verschiedenartigen Gestalten kennen zu lernen, in denen es sich in jedem Jahrhundert darstellt.

4. Naturlehre und eine Berichtigungslehre moralischer Begriffe, die in den Gemüthern der Hindus durch Aberglauben fast gänzlich zerstört sind; vor allem aber

5. eine gründliche und umfassende Bibelkenntniß, damit aus dieser Vorrathskammer der göttlichen Wahrheit ihr Geist und ihr Herz jenen Grad christlicher Bildung gewinnen möge, der sie tüchtig macht, ihre Brüder zur Erkenntniß Gottes und Christi zu führen, und sie zu einem heiligen Tempel in dem HErrn zu erbauen." —

Mit 8 hoffnungsvollen Hindu-Jünglingen haben die Missionarien bereits einen Anfang gemacht. Sie schreiben hievon in ihrem neuesten Berichte:

„Die begonnene Pflanzschule ist ein wichtiger Gegenstand unserer sorgsamen Pflege, eine liebliche Quelle unserer schönsten Hoffnungen für das Gedeihen unserer Mission, und ein tägliches Anliegen unseres Gebethes. Unsere Zöglinge haben einen erfreulichen Wettlauf in

dem Werke des HErrn begonnen. Wir haben Ursache, mit ihrem Fleiß und ihren Fortschritten wohl zufrieden zu seyn. Auch stimmt ihr Sinn und Wandel mit dem guten Bekenntnisse überein, das sie als Jünger Christi gemacht haben. Mehrere von ihnen haben uns die entscheidendsten Beweise ihrer aufrichtigen Liebe zu Dem gegeben, der sie durch sein Blut erlöset hat; so wie ihrer herzlichen Bereitwilligkeit, zu seinem Preis auf dieser Erde zu leben. Wir hoffen, die Zeit sey nicht mehr ferne, wo wir Ihnen schreiben dürfen, daß der eine derseben hier, der Andere dort als ein eifriger Knecht Christi in seinem großen Weinberg unter den Heiden arbeitet, und die Seelen ihrer verfinsterten Landsleute einladet, sich durch Christum mit Gott versöhnen zu lassen."

III.

Der Westen Indiens.

Präsidentschaft Bombay.

---

1. Stadt Bombay.

(Die dritte brittische Hauptstadt in Indien, etwa 1300 engl. Meilen (520 deutsche Stunden) Landweges westlich von Calkutta entfernt, mit einer Bevölkerung von beyläufig 200,000 Seelen.)

Auf diese volkreiche Hauptstadt Indiens, so wie auf ihre von großen Menschenmassen wimmelnde Umgegend, haben seit einer Reihe von Jahren verschiedene evangelische Missions-Gesellschaften ihr liebendes Augenmerk hingerichtet. Schon seit 1813 arbeiten mehrere Knechte Christi im Dienste der nordamerikanischen Missions-Gesellschaft auf diesem bedürfnißreichen Boden der indischen Heidenwelt. Seit dem Jahr 1820 hat die Missions-Gesellschaft der anglikanischen Kirche mehrere fromme Arbeiter dorthin ausgesendet, denen im Jahr 1823 einige schottische Missionarien auf dem Fuße folgten.

Es dürfte unsern Lesern nicht unwillkommen seyn, aus einem der neuesten Berichte der Letztern eine genauere Kenntniß von dem allgemeinen Zustande zu gewinnen, in welchem sich die Tausende der Einwohner dieser Stadt und Gegend befinden. In diesem Berichte wird bemerkt:

„So weit ich bis jetzt wahrnehmen konnte, lassen sich die Einwohner von Bombay hauptsächlich in 4 Klassen abtheilen, nämlich die Hindus, die Parsen, die Muhamedaner und die Portugiesen.

Die Parsen machen den bey weitem wohlhabendsten, obgleich nicht zahlreichsten Theil der Eingebornen dieser Gegend aus. Sie haben die meisten öffentlichen Stellen besetzt, und in ihren Händen ist ein ausgebreiteter Handel. Viele derselben sind ausnehmend reich, und leben in großer Pracht und Herrlichkeit. Sie scheinen unter sich in einer besondern Verbindung zu leben, welche mit der Verbindung der Quäker viele Aehnlichkeit hat, und wobey der Einzelne dem Ganzen unterworfen ist. Sie kommen ursprünglich von Persien her, aus welchem Lande sie von den Muhamedanern verjagt worden sind. Bekanntlich bethen sie das Feuer an, und jeden Abend kann man Hunderte derselben auf dem öffentlichen Parke der Festung antreffen, welche die untergehende Sonne verehren.

Die Parsen haben in der Festung einen Tempel, in dem beständig ein Feuer von Sandelholz unterhalten wird, das, wie sie behaupten, ursprünglich an dem heiligen Feuer in Persien angezündet wurde. Ausserdem haben sie noch ihre Privat-Capellen in ihren Häusern, und ihre besondern Priester, die das Geschäft haben, über die Bewahrung des Feuers zu wachen, indem es für das größte Unglück gehalten wird, wenn ein solches Feuer durch Gewalt oder aus Nachläßigkeit erlöscht. Sie haben eine regelmäßige Priesterschaft, die sehr zahlreich zu seyn scheint, und die, wie es mir vorkommt, sehr träge und geschäftlose Menschen sind. Nie ging ich an

dem Tempel der Parsen vorüber, ohne 20 bis 30 derselben im Säulengang im trägen Müßiggange ihre Stunden verschlafen zu sehen. Die Sache läßt sich auch nicht anders erwarten, weil ihr Religions-System gar nichts darbietet, um ihren Geist aus dem Schlummer aufzuwecken, oder ihr Herz in Bewegung zu setzen, indem sie in der Regel nur mit ihrem Feuer, und nichts mit dem Volke zu thun haben.

Ist einer der Parsen gestorben, so wird sein Leichnam nicht begraben, sondern öffentlich den Raubvögeln zur Speise ausgesetzt. Dem Boten Christi sind in der Regel diese Leute am unzugänglichsten von Allen. Ihr äußerlicher Wohlstand hat sie ungemein stolz gemacht; und dabey hängen sie mit eifersüchtiger Lust an ihrem väterlichen Aberglauben. Die Meisten von ihnen sind ganz und gar ins Irdische versunken, und mögen wohl den Mammon als ihren höchsten Gott betrachten, den sie im Bilde des Feuers verehren.

Die Muhamedaner sind ungemein zahlreich, und Viele derselben gleichfalls reichlich begütert. Ueberhaupt ist die muhamedanische Bevölkerung in Indien viel größer, als man gemeiniglich dafür hält. Sie werden in allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft angetroffen. Mehrere derselben begleiten ansehnliche Regierungsstellen. Sie haben eine bedeutende Anzahl von Moscheen in Bombay, unter denen ich aber keine gefunden habe, die groß und prachtvoll wäre. Manche derselben haben kaum 12 Schuh ins Gevierte, und reichen kaum für Einzelne zu, um sich hineinzustellen. Auch hier in Indien wird das große muhamedanische Fest des Hassan und Hussein, zweyer Nachkömmlinge Muhameds, die sich um die Erbfolge stritten, meist mit blutigen Händeln gefeyert. Es werden dabey Abbildungen des Tempels zu Mekka und des Grabmals des Hussein herumgetragen, und eine große Menschenmasse tanzt unter Musik und Lärm demselben nach. Ist die Ceremonie vorüber, so beginnt erst der wildeste Unfug, der mit

den eckelhaftesten Auftritten verbunden ist. Wie namenlos thöricht und versunken ist doch die Welt ohne die lebendige Erkenntniß Christi! Wie geht gerade bey dem Heiligsten die Seele des sonst in allen andern Dingen verständigen Menschen alsobald in Wahnsinn und schnöde Sinnenlust über, wenn er nicht von dem Wort der himmlischen Wahrheit erleuchtet ist, das uns die heiligen Schriften offenbaren.

Zu der dritten Klasse der Einwohner gehören die sogenannten Portugiesen. Sie bestehen aus halbkastigen Leuten, die einen europäischen Vater hatten, und von Hindu-Müttern geboren wurden. Eine merkwürdige Erscheinung ist, die sich nicht leicht erklären läßt, daß gerade diese Portugiesen der Farbe nach die schwärzesten Einwohner sind, die man in diesem Theile Indiens antrifft. Ihre Anzahl ist sehr beträchtlich, und sie gehören größtentheils der römischen Kirche an, und empfangen ihre Priester von Goa her, wo sie erzogen werden. An ihrer Spitze steht ein Bischof, der aus Europa zu ihnen gesendet wurde. Er, mit dem ganzen Haufen seiner Priester, machen der Verbreitung der heiligen Schrift und des biblischen Christenthums den leidenschaftlichsten Krieg. Dabey sind Priester und Volk in die kläglichste Unwissenheit versunken, bey der sie sich von dem Heiden durch nichts als durch ihren Namen unterscheiden.

Die vierte und zahlreichste Einwohnerklasse sind die Hindus. Diese können zu jederzeit leicht von allen Uebrigen durch das Zeichen unterschieden werden, das sie an der Stirne tragen, und welches andeutet, welcher Gottheit der Einzelne sich geweiht hat. Dieses Zeichen ist aus Sandelholz gemacht, und bald von dieser, bald von jener Gestalt und Farbe, je nachdem die Caste ist, zu welcher der Einzelne gehört. Von der Religion, den Sitten und Gewohnheiten der Hindus eine gründliche Erkenntniß zu erlangen, ist eine viel schwerere Aufgabe, als man sich in Europa gemeiniglich vorzustellen

pflegt. Der Verkehr der Europäer mit denselben ist in der Regel sehr beschränkt, und betrifft blos den Handels-Verkehr. Der Bote Christi unter ihnen hat den seligen Auftrag, auf ihr sittliches und geistliches Wohl sein Augenmerk hinzurichten, und darum ist er nur gar zu geneigt, alles, was er unter ihnen sieht oder hört, auf irgend eine Weise mit ihrem abergläubischen Religions-Systeme in Verbindung zu setzen. Aber da ist nun die Religionsweise der Hindus in diesem Lande mit so vielen lächerlichen Dingen verknüpft, und sieht allem so ähnlich, was wir an kindischen oder an wahnsinnigen Menschen zu sehen gewohnt sind, daß es schwer ist, ohne eine tiefe Untersuchung, bestimmen zu können, was davon ihren Religionsvorschriften, und was ihrer kindischen Ergötzungslust zugeschrieben werden möge.

In dieser Beziehung habe ich mich so oft getäuscht gefunden, daß ich mir vornahm, nichts in mein Tagebuch niederzuschreiben, was ich nicht selbst gesehen und aufs genaueste beobachtet habe. Dieß wird freylich meine Tagebücher eine geraume Zeitlang trocken und vielleicht gehaltlos machen, aber dabey wird für die Sache selbst nichts verloren gehen, indem täglich dem Auge des Beobachters gar Vieles sich darbietet, das seine Aufmerksamkeit fesselt, und das er als Ergebniß einer richtigen Beobachtung bemerken darf.

Kaum tritt der aufmerksame Fremdling in eine Stadt Indiens ein, so fallen ihm alsobald tausend Dinge ins Auge, welche ihm das Verständniß der alttestamentlichen Geschichte aufhellen. Die klingenden Zierrathen, die besonders von den indischen Frauen, aber auch von andern Menschenklassen getragen werden, die Armspangen, die Ohrenringe, der Nasenschmuck, der ganze Anzug der Leute, die noch gekleidet sind; die Art und Weise, wie die Ochsen beschäftigt, wie der Landbau betrieben, wie die Haushaltung eingerichtet, wie das Korn an einem kleinen Mühlstein gemahlen wird u. s. w., dieses Alles macht die Beschreibungen der Bibel so anschaulich und verständlich, wie sie keine Auslegung zu machen im Stande ist.

Unter so manchen, das Gefühl des Fremdlings aufregenden Erscheinungen, die ihm von allen Seiten begegnen, hat mich nichts so sehr erschüttert, als die Art und Weise ihrer Todtenfeyer. Kaum ist der letzte Lebensfunke entwichen, so wird die Leiche mit einem Tuche bedeckt, und auf den Schultern der Verwandten an das Ufer des nächsten Flusses oder des Meeres getragen. Nun wird so breit als es gerade der Leichnam bedarf, ein Holzlager von 3 bis 4 Fuß hoch zugerichtet, der Leichnam auf dasselbe gelegt, auf diesen ein zweytes Holzlager gemacht, und so der ganze Haufen angezündet und zu Asche verbrannt; wornach die Asche und die etwa noch übrigen Gebeine sorgfältig gesammelt und in den Fluß geworfen werden. Diese spühlt dann die Fluth auf ein nahe gelegenes Ufer wieder aus, das mit Menschenschädeln völlig überdeckt ist. Von meiner Wohnung aus sehe ich jeden Abend eine ganze Reihe solcher Todtenfeuer auf dem nahen Ufer brennen, und nichts ist mehr im Stande, mir mit durchbohrender Kraft das Wort ins Herz zu predigen, diesen armen Hindus, die ohne Erkenntniß Gottes und ihres Heils täglich in die ungekannte Ewigkeit hinüberziehen, Den zu verkündigen, der die Auferstehung und das Leben ist. Gemeiniglich ist unter den Verwandten, die einer solchen Todtenfeyer beywohnen, nicht das leiseste Gefühl ernster, nachdenksamer Stimmung anzutreffen; sie scherzen und spielen, während sie den Leichnam eines Vaters oder einer Mutter oder eines geliebten Kindes verbrennen. Auch darf man sich hierüber eben nicht verwundern; denn der Tod ist in den Augen des Hindu vergleichungsweise eine gar unbedeutsame Sache. An einen Uebergang in eine ewige Welt, an ein Erscheinen vor dem allwissenden Gott, dem heiligen und gerechten Richter über Alle, an eine Rechenschaft und ein entscheidungsvolles Schicksal in der zukünftigen Welt denkt er dabey nicht; der Tod ist ihm blos ein Uebergang von einem Körper in einen andern, eine Wanderung der Seele von einer Hülle zur

andern, ein neuer Kleidertausch, an dem nichts gelegen ist; und ist er nicht notorisch schlecht gewesen, so stirbt er voll der festen Zuversicht, daß er alsobald in der Person eines reichen mächtigen Mannes wieder in diese Welt herein geboren werde.

Mit welcher Gefühllosigkeit die Hindus mit dem Tode spielen, davon sehen wir täglich die schauderhaftesten Auftritte, wovon ich nur einen beyfügen will. In einem benachbarten Dorfe lebte eine alte Frau, die viele Jahre in Armuth und Einsamkeit zugebracht, und um die auch nicht eine Seele in der Welt sich bekümmert hatte. Sie führte ein stilles friedliebendes Leben, und hoffte ohne Zweifel, ihre letzten Tage also zu beschließen; aber der Erfolg zeigte es anders. In der Gegend umher wurden die Lebensmittel theuer, weil die Ernte fehlgeschlagen hatte. Die abergläubischen Einwohner geriethen nun auf den Gedanken, die Ursache hievon müße in einem schädlichen Zauber liegen, und warfen alsobald ihre Blicke auf das arme alte Weib, als die Ursache ihrer Noth. Stürmisch sammelten sie sich um ihre Hütte her, schleppten sie heraus, und einige von ihnen machten alsobald den Vorschlag, sie in dem heiligen Strom zu ersäufen. Sie banden demnach ihre Füße zusammen, und schleppten sie auf dem Boden ans Ufer, und das ganze Dorf rannte lachend dem Auftritte nach. Noch ehe sie das Ufer erreichten, war der Kopf der Unglücklichen in hundert Stücken zerschmettert, und sie getödtet, ehe sie unter dem Jubel des Volkes ins Wasser geworfen wurde. Natürlich konnte die Regierungsbehörde diesen Frevel nicht ungestraft geschehen lassen. Drey der Urheber des Mordes wurden ergriffen und zum Tode verurtheilt. Aber bis in den letzten Augenblick ihrer Hinrichtung hinein frohlockten und rühmten sie sich ihrer That, und die Dorfbewohner jubelten ihnen ihren Beyfall zu. Möge sich der HErr dieser finstern Oerter der Erde erbarmen, die noch angefüllt sind mit Wohnungen der Grausamkeit.

Da sich die schottischen Missionarien erst seit wenigen Jahren neben ihren evangelischen Mitarbeitern in diesen weiten Heidengefilden angesiedelt haben, und da von ihrer Missionsarbeit daselbst unser Magazin zu reden bis jetzt noch keine Gelegenheit gefunden hat, so heben wir aus einem ihrer neuern Berichte einige Stellen aus, welche uns von ihrer Arbeit unter diesem Volke Kunde geben.

Die Missions-Station zu Severadrog ist die erste, welche die beyden Missionarien, Cooper und Stevenson, in dieser Gegend angelegt haben. Am 20. April 1824 konnten sie zuerst ihre beyden Hütten beziehen, die in diesem volkreichen Dorfe für sie aufgerichtet worden waren. Ihre erste Angelegenheit war, sich in den benachbarten Dörfern nach Arbeit umzusehen, und der HErr ließ es ihnen gelingen, in 12 derselben unter der heidnischen Jugend ohne alles Hinderniß Schulen zu errichten, welche von etwa 600 Kindern besucht werden. Der Fortschritt des Lernens ist für die kurze Zeit des ersten Beginnens dieser Schulen ermunternd. Viele dieser Heidenkinder haben bereits fertig ihre Muttersprache lesen gelernt, und fangen an, sich mit dem Inhalt der heiligen Schriften bekannt zu machen, die sie bereitwillig von ihren Lehrern in Empfang nehmen.

Obgleich, so fahren diese Missionarien in ihrem Berichte fort, viel Zeit auf die Errichtung und die ersten Anfänge dieser kleinen Pflanzschulen von uns verwendet werden mußte, so stand dieß unserer noch wichtigern Aufgabe, nämlich der Predigt des Evangeliums unter den Erwachsenen, keineswegs im Wege. Vielmehr wurden wir gerade durch diese Schulen vielfältig veranlaßt, unter die Eingebornen hineinzutreten, ihre Sitten und Gebräuche genauer kennen zu lernen, mit ihrer Sprache und Ausdrucksweise uns bekannt zu machen, und so jede Gelegenheit zu benützen, den Erwachsenen die heilbringende Erkenntniß Christi nahe zu bringen. Zwar ist uns noch nicht die Freude geworden, von gründlichen Bekehrungen einzelner Heiden zum Christenthum

reden zu können; aber wir dürfen doch wenigstens das Wort des Propheten auf uns und unsere Arbeit anwenden: Bereitet dem HErrn den Weg, machet eine ebene Bahn unserm Gott! Die unter sie ausgestreute Wahrheit muß am Ende die segensreiche Wirkung haben, daß sie, indem sie der freymachenden Wahrheit und ihrem Lichte ihr Herz öffnen, den Irrthum ihrer Wege erkennen lernen, und sich nicht länger der Uebung ihrer Geisteskräfte träge entziehen, die jetzt noch im Allgemeinen eben so sehr von den Hindus gescheut wird, als die Seefahrer der alten Zeit sich scheuten, sich auf die hohe See hinauszuwagen.

Wir freuen uns dabey, ein anderes Feld ähnlicher Wirksamkeit bezeichnen zu können, welches das große Oberhaupt seiner Gemeinde vor uns aufgeschlossen hat, und das unserer innigsten Theilnahme werth ist. Wir haben nämlich Gelegenheit gefunden, unsern zahlreichen Landsleuten, die hier als Soldaten in Garnison liegen, das Evangelium zu verkündigen. Diese baten uns selbst dringend um regelmäßige Gottesdienste, was wir ihnen mit Freuden zusagten, während ihre Waffengefährten 6 bis 8 englische Meilen herbeykommen, um das Wort des Lebens zu vernehmen." —

Eine andere Station, welche die schottischen Missionarien nicht lange hernach unter nicht weniger begünstigenden Umständen errichtet haben, ist Bancoot. Auch in diesen, von dichten Volksmassen bewohnten Umgebungen, fand die Errichtung von Volksschulen allgemeinen Beyfall, und nicht weniger als 11 derselben sind bereits in Gang gebracht, welche von 432 Kindern der Hindus besucht werden. Da es ihnen am meisten an brauchbaren Jugendlehrern gebricht, so haben sie unter ihrer unmittelbaren Aufsicht und Leitung eine Central-Schule aufgerichtet, in welche die tüchtigsten und hoffnungsvollsten Jünglinge aus den übrigen Schulen zusammengebracht, von den Missionarien selbst unterrichtet, und mit des HErrn Beystand nach und nach zu

Lehrern ihres Volkes erzogen werden. „Wir hoffen, bemerken die Missionarien, in kurzer Zeit, von einigen unserer Schüler begleitet, durch die Dörfer zu ziehen, und den verfinsterten Bewohnern derselben Denjenigen bekannt zu machen, der als ein Licht vom Himmel zu uns herniederstieg, um Alle zu erleuchten, welche auf der Erde leben."

Eine vollständige Uebersicht sämmtlicher zu den Umgebungen von Bombay gehörender Missionsstellen und ihrer Arbeit liefert der neueste Bericht, den der würdige amerikanische Missionar, Gordon Hall, seiner Gesellschaft in Nordamerika zugesendet hat. Wir heben daraus folgende Stellen aus:

„Es sind nunmehr bald 3 Monate, daß Abgeordnete von fünf verschiedenen Missionsstellen unserer Umgegend in unserer Missions-Capelle zu Bombay zusammentraten, und einen Missions-Verein errichteten, um ihre brüderliche Gemeinschaft in Christo zu fördern, und sich über die besten Mittel zu berathen, wie das Reich Christi in diesem Lande ausgebreitet werden möge. Seit dieser Zeit ist einer der dabey anwesenden Missionarien, der allein auf einem Posten arbeitete, nach England zurückgekehrt, und mit ihm ist vorläufig dieser Posten eingegangen. Zu den 4 übrigen Missionsstellen (Mahim, Tannah, Bancoot und Severndrog) gehören 9 Missionarien mit 2 europäischen Gehülfen. Diese Missions-Posten haben zwey Druckerpressen gemeinschaftlich miteinander, so wie eine lithographische Presse, die dem Werke Christi geheiligt sind, und das Licht der Wahrheit in diese Finsternisse in reicher Fülle hinaussenden sollen.

Um diese vier Missionsstellen her haben sich 60 Volks-Schulen auf eben so vielen Wohnplätzen gebildet, die unter der Leitung der Missionarien sind, und in denen täglich mehr als 3000 Heiden-Kinder das Wort Gottes lesen und in demselben unterrichtet werden. Eben so

ziehen die Missionarien täglich in die heidnische Volks-Masse hinaus, um ihnen Christum den Gekreuzigten zu verkündigen. Mit ihnen ziehen die heiligen Schriften und andere christliche Unterrichtsbücher in die Welt hinaus, und in jeder Richtung bahnt sich das Wort des HErrn den Weg zu den unsterblichen Seelen der Einwohner. Wohl wird auch in der stillen Kammer sowohl als gemeinsamlich manch inbrünstiges Gebeth zu dem Thron der Gnade hinaufgesendet, daß Jehova, der unveränderlich treue Gott, sein Verheißungswort erfüllen, und unendlich mehr thun wolle, als wir bitten und verstehen. Das sind gute Dinge, deren wir uns von Herzen freuen. Auch Sie werden sich mit uns derselben freuen, und den Namen unsers Gottes dafür preisen.

Aber während wir auf diese erfreulichen Anlagen unser Auge richten, liegt etwas in der Schwachheit unserer Natur oder in der List unsers Widersachers, was uns mannigfaltigen verborgenen Schaden zufügt, indem das Auge gar zu gerne stehen bleibt bey der Betrachtung des Wenigen, das etwa unter dem Beystand des HErrn schon geleistet worden ist, und darüber gar leicht des unermeßlich Vielen vergißt, das noch zu thun übrig ist. Hier liegt eine unübersehbar große finstere Heidenwelt vor unserm Blicke ausgebreitet, die von Millionen unsterblicher Geschöpfe wimmelt, und der es noch ganz und gar an der frohen Botschaft vom ewigen Leben gebricht.

Von Bombay sehen wir auf 30 Stunden die Meeres-Küste hinab, und erblicken auf ihr nur zwey Missionarien, und 5 Stunden weiter zwey Andere auf einem andern Plätzchen. Richten wir unser Auge nach dem Osten hin, auf eine Entfernung von 120 Stunden, so finden wir auf dieser ganzen Strecke nur einen Boten Christi, der als Caplan zunächst nur den Europäern das Wort des Lebens verkündigt. Die nächste Missions-Station in östlicher Richtung ist weniger nicht als 1000 englische Meilen (400 Stunden) von uns entfernt.

Richten wir unser Auge nach dem Nordosten hin, so durchläuft es einen Weg von 500 vollen Stunden, bis es 10 — 12 Boten Christi antrifft, die zerstreut an den Ufern des Ganges hin das Netz des Evangelums auswerfen. Wenden wir uns von da nach dem Norden, so liegt ein wenigstens eben so langer Weg zwischen uns und 4 — 5 andern unserer Missions-Brüder, die unter sich selbst wieder auf hunderte von (engl.) Meilen getrennt sind. Steigen wir noch weiter nördlich auf, so finden wir nur erst auf den weiten Steppen Sibiriens zwey Arbeiter am Werke der Heidenerleuchtung, und von da bis zum äußersten Nordpol keinen mehr. In nordwestlicher Richtung arbeiten, tausende von (engl.) Meilen von uns entfernt, einige Brüder in Armenien, und von da bis nach Syrien und Jerusalem im Westen hinüber keine mehr. Südwestlich von uns müßen wir den ganzen Continent von Afrika durchkreuzen, bis wir an seinem westlichen Ufer auf Sierra Leone einige Missionarien antreffen; und von da gilt es wieder mehr als einen halben Welttheil, wenn wir unter den Hottentotten und Caffern und Madagassen einige unserer brüderlichen Mitarbeiter finden wollen.

Können Sie die Millionen unsterblicher Menschen-Seelen zählen, die an dieser Heerstraße durch den Erdkreis liegen? Können Sie, ohne Ihr Gefühl zu versteinern, diese Heeresmassen überschauen, ohne im Innersten zu trauern? Ich wünschte sehr, eine neue Erd-Karte nach einem gedoppelten Maßstabe verfertigt zu sehen, auf der nämlich einerseits der geographische Länderumfang, und andererseits die verhältnißmäßige Bevölkerung dieser verschiedenen Ländertheile verzeichnet stünde, und jeder Punkt der heidnischen und muhamedanischen Welt, wo das Evangelium nicht gepredigt wird, im ganzen oder halben Schatten dargestellt wäre. Steht nicht über dieser schwarzen, tiefbeschatteten, schauervollen Weltcharte, die jeder Prediger des Evangeliums über seinem Studierpulte hängen haben sollte,

das Wort des HErrn mit Flammenschrift geschrieben: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Und sollte nicht jeder Prediger mit großer Schrift fragend darunter schreiben: Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? wie sollen sie aber hören ohne Prediger? wie sollen sie aber predigen, so sie nicht gesendet werden?

HErr, was willst Du, daß ich thun soll?

Jedoch, wir wollen die Blicke unsers Geistes in engere Kreise zusammenziehen. Wir leben unter den Mahratten. Man hat sie auf 12 Millionen Seelen angeschlagen. Für diese 12 Millionen Seelen sind gegenwärtig 6 Missionarien in Thätigkeit, und so kommen zwey Millionen Unterrichtsbedürftiger auf einen christlichen Lehrer. Diese 12 Millionen unwissender Menschen sollen mit den heiligen Schriften, mit nützlichen Unterrichts- und Schulbüchern versehen werden, und hier stehen zwey kleine Pressen. Auch sind es erst 12 Jahre, seit diese Mission ihren kaum bemerkbaren Anfang nahm, um einigen aus dieser großen Menge auf den Weg des Heils zu verhelfen. Man denke einmal stille über diese Thatsachen nach.

Nun wenden wir unsern Blick nach einer andern Hemisphäre hin, und finden, daß etwa 30,000 Einwohnern einiger Südsee-Inseln ungefähr 30 Missionarien zugesendet worden sind, die 20 Jahre unter ihnen arbeiteten, ehe der Geist des HErrn ihnen gegeben, und die Bande ihres heidnischen Aberglaubens gesprengt wurden; und nun sage man sich selbst, woran die Schuld liegen möge, wenn das Werk der Bekehrung in Indien nur langsamen Schrittes vorwärts geht. Konnte unter den obengenannten Umständen auch nur das erwartet werden, was die Gnade des HErrn in erfreulichen Thatsachen uns vor die Augen legt? Müßen wir nicht immer beym Anblick dieser 12 Millionen unsterblicher Seelen, die um uns herum leben, und dem Verderben entgegen laufen, das Wort des HErrn wiederholen:

„Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.“ Und wie könnten wir nachlassen, zu Ihm zu flehen, daß Er Arbeiter in seine Ernte sende, und unsere Brüder jenseits des Meeres geneigt mache, daß sie Herz und Hand und Mittel darbieten, damit das so hoffnungsreich begonnene Werk erweitert und gestärkt, und die Gelegenheiten reichlich vermehrt werden mögen, das seligmachende Licht des Evangeliums in diese dicken Finsternisse nach allen Seiten hin auszubreiten.“

---

2. Cotym.

Bekanntlich haben in dieser Gegend von Travancore die Missionarien der anglikanischen Missions-Gesellschaft seit dem Jahr 1817 die ersten glücklichen Versuche gemacht, sich der in diesen Bergthälern seit Jahrhunderten angesiedelten syrischen Christen anzunehmen. Die Missionarien sind: B. Bailey, J. Fenn und H. Baker, denen 51 syrische Schullehrer zur Seite stehen. In dem neuerrichteten syrischen Collegium, das zur Absicht hat, für diese zerfallenen syrischen Gemeinden fromme und geschickte Prediger des Wortes Gottes und Seelsorger zu erziehen, arbeiten zwey syrische Geistliche als Lehrer des Christenthums, Moses Isarphaty als Lehrer der hebräischen Sprache, zwey Andere als Lehrer des Sanskrit, und die Leitung des Ganzen, unter der Oberaufsicht des Metropolitan, ist einem dieser Missionarien anvertraut.

In den Parochial-Schulen, deren nunmehr nicht weniger als 51 auf verschiedenen Dörfern sind, welche der neueste Bericht nennt, werden 1333 syrische Kinder unterrichtet. Missionar Baker, dem die Oberaufsicht über diese Schulen vertraut ist, bemerkt in diesem Berichte: „Wir wünschten, es wäre in unserer Gewalt, allen diesen Kindern eine wahrhaft christliche Erziehung zu geben. Aber dieß ist gegenwärtig nicht der Fall; denn wir haben keine Bibel, die wir ihnen in die

Hände

Hände geben könnten. Wir thun daher, was wir können, indem wir christliche Catechismen oder kleine Traktätchen in der Schule austheilen, um die Kinder wenigstens mit den ersten Hauptlehren des Christenthums bekannt zu machen. Wir bedürfen vor Allem, daß uns ein reicher Vorrath syrischer N. Testamente zugesendet werde, mit denen wir unsere sämmtlichen Schulen versehen mögen. Aber nicht blos für unsere Schulen befinden wir uns im größten Mangel des Wortes Gottes, dieß ist eben so der Fall in allen syrischen Gemeinden, die nach dem Wort des Lebens hungern und dürsten. Ohne den Gebrauch der heiligen Schriften kommt der christliche Missionar keinen Schritt vorwärts, und eben darum thut es Noth, daß von den so oft übersättigten Christen Europas ihre armen syrischen Brüder in diesen Bergthälern nicht vergessen werden, die sich gerne mit Brosamen begnügen wollen, welche ihnen von der Christenliebe zufließen.

In dem hier errichteten Collegium befinden sich gegenwärtig nicht weniger als 45 syrische Jünglinge, welche zum Werk des Amtes unter ihren Landsleuten vorbereitet werden. Dieselben haben bisher viel Fleiß und Eifer für den heiligen Beruf zu Tage gelegt, dem sie sich geweiht haben; und wohl würden ihre Fortschritte im Lernen noch viel ansehnlicher gewesen seyn, hätte es bisher nicht sowohl an tauglichen Lehrern, als besonders an brauchbaren Hülfsmitteln für die Förderung ihrer Studien nur allzusehr gemangelt. Das Bedürfniß einer baldigen kräftigen Nachhülfe ist um so größer, da alle syrischen Christen-Gemeinden in Travancore, die einen Landstrich von 70 — 80 Stunden in die Länge, und 15 — 20 Stunden in die Breite, bewohnen, die Verkündiger des Wortes Gottes aus dieser Anstalt, der einzigen in der altsyrischen Kirche, — erwarten, und dem Metropolitan (obersten Geistlichen) alles daran gelegen ist, daß doch bald seine zahlreichen Gemeinden die ersehnte Gelegenheit erhalten mögen, in dem Wort

der Wahrheit zu ihrer Seligkeit gründlich unterrichtet zu werden. Die bisherige Probe von 4 Jahren hat den anschaulichen Beweis geliefert, daß diese Anstalt segensvoll gedeiht, so bald die erforderlichen Hülfsmittel ihr zufließen; daß aber das, was bisher für sie geschah, zur Erreichung dieses Zweckes nicht genügend ist."

Von dem Zustande der Syrer, sowohl der Priester als des Volkes, gibt Herr Tompson eben keinen erfreulichen Bericht. Zwey Dinge sind es indeß, die er als einen Schritt zu herannahender Verbesserung ihres Zustandes betrachten zu dürfen glaubt, nämlich die Abschaffung des Cölibates unter der Geistlichkeit, und die Reinigung einiger ihrer festlichen Ceremonien von Beymischung heidnischen Aberglaubens. Dabey beklagt er unter andern die mannigfaltigen Verderbnisse der jetzigen syrischen Liturgie, den herabgesunkenen Zustand des weiblichen Geschlechtes und die Entheiligung des Sonntages. Uebrigens hegt er mit allen, welche den Zustand der syrischen Mission und ihre Aussichten gehörig kennen, die freudigste Hoffnung, daß es ihr unter dem Beystand der göttlichen Gnade mit ihrem heilsamen Werke am Ende gelingen werde.

Von ihren Arbeiten und Aussichten unter den Syrern schreibt Missionar Fenn: „Unsere Hauptbeschäftigung bestand bisher in der Führung der verschiedenen Unterrichtsanstalten, die noch sämmtlich in ihren ersten Anfängen sich befinden. Das Land zählt eben nicht viele volkreiche Städte; auch wohnen selten viele syrische Familien auf einem Platz zusammen. Obgleich wir uns auch gerne mit den umherwohnenden Heiden bekannt machen, und Manche derselben zu uns kommen, so haben wir es doch hauptsächlich mit den syrischen Christen zu thun. Frühe Morgens wandere ich nach dem Collegium, wo ich den größten Theil des Tages mit dem Unterrichte der syrischen Jünglinge zubringe. Dieß beschäftigt gewöhnlich meine ganze Seele so sehr, daß mir wenig Zeit und Kraft übrig bleibt, über den Kreis meiner

Schüler hinauszutreten. Von Einwürfen oder Widerstand von ihrer Seite ist nicht das Geringste wahrzunehmen; aber leider! ist die Geisteserschlaffung und Geistesträgheit derselben im Allgemeinen noch immer sehr groß, und ihr Fleiß und ihre Anstrengung fehlt nur da nicht, wo der Lehrer ihnen allenthalben zur Seite steht, und sie antreibt.

Alle unsere Freunde, welche uns von Zeit zu Zeit besuchen, finden manche Verbesserungen, und sprechen ermunternd von den bereits gemachten Fortschritten. Könnten wir nur ein wahres und wachsendes Verlangen nach christlicher Ausbildung unter den syrischen Christen wahrnehmen, so würden wir uns gerne der Hoffnung hingeben, daß der Tag einer allgemeinen Wiederbelebung der syrischen Kirche nicht mehr ferne ist."

---

3. Nagracoil,
in der Provinz Travancore.

Aus einem Briefe des Missionars Mault, vom 24. Jul. 1823.

„Da ich weiß, daß Sie an der Wohlfahrt Zions thätigen Antheil nehmen, und Alles, was die allmählige Erfüllung der herrlichen Weissagungen Gottes betrifft, ein Gegenstand Ihrer liebenden Aufmerksamkeit ist, so fühle ich mich gedrungen, Ihnen in einem kurzen Ueberblicke das mitzutheilen, was für die Förderung des Reiches Christi auf dieser Central-Station des südlichen Travancore in den neuesten Tagen geschieht und geschehen ist. Wie sehr wir auch noch in Tagen geringer Dinge leben, wo noch alles in seiner ersten Geburt vor uns liegt, so ist doch Stoff genug vorhanden, den Namen unsers Gottes zu preisen, und mit erhöhtem Eifer für die Ausbreitung seines Reiches auf der Erde zu bethen. Sie wissen ja, wie in geistlichen Dingen sowohl als in der Natur der Brachboden zuerst umgepflügt, und für die Aufnahme des Samens vorbereitet werden muß, und daß der Same zuerst lange Zeit unsichtbar im Boden

liegt, ehe eine Ernte erwartet werden kann. So stehen wir auch hier am Ackerwerke Gottes, und pflügen da und dort eine Stelle um, und streuen den Samen aus; und obgleich viel davon auf den Weg oder auf felsigten Boden fällt, so trifft doch manches Saatkorn auch da und dort guten Boden an, und wird zum Preise Gottes seine Früchte tragen.

Ich darf in Wahrheit glauben, daß die Sache des Königreiches Christi hier im Wachsthum begriffen ist. Manche der Eingebornen hören das Wort mit großer Aufmerksamkeit, und es scheint, da und dort einen Eindruck auf ihre Herzen zu machen. Die Gelegenheiten, Unterricht mitzutheilen, vermehren sich in demselben Grade, als wir mit der Landes-Sprache besser bekannt werden. Auch die Druckerpresse, jener mächtige Hebel, der eine so durchgreifende moralische Veränderung in Europa bewirkte, ist hier in Bewegung. Mehr als 5000 kleine Schriftchen haben wir vertheilt, in denen ein kurzer Inbegriff der christlichen Lehre gegeben wird, und diese finden ihren Weg in Häuser und Tempel, wohin zu gehen uns nicht gestattet ist. Da in diesem Theil der Welt gedruckte Bücher etwas ganz Neues sind, so werden sie überall angenommen und mit Begierde gelesen. Und obgleich der Hindu im Allgemeinen eben gar nicht geneigt ist, von dem Wege abzuweichen, den seine Voreltern gewandelt haben, so spricht er doch gern von etwas, das ihm neu ist, so daß auch diejenigen, welche nicht selbst lesen können, sich den Inhalt unserer Schriftchen von Andern vorlesen lassen.

In verschiedenen Dörfern umher sind einige Seelen, die uns viel Gutes hoffen lassen. Sie besuchen regelmäßig die Predigt des Wortes, und nehmen in der Erkenntniß der Wahrheit zu; auch darf ich glauben, daß einige wenige unter ihnen in der Furcht Gottes wachsen. An verschiedenen Orten sind besonders einige junge Leute, die emsig lernen und viel Hoffnung bereiten. Möge der HErr geben, daß sie unsere Freude und unsere Krone einst an seinem Tage werden mögen.

Unsere Schulen haben, seit ich Ihnen das letztemal schrieb, ansehnlich zugenommen, so daß wir jetzt Kinder von der höchsten bis zur niedrigsten Caste im christlichen Unterrichte haben. Erst seit kurzer Zeit sind von vielen andern Dörfern umher Bitten wegen Anlegung von Schulen unter ihnen an uns gelangt. Vier derselben waren so dringend, daß wir uns für verpflichtet hielten, sie zu befriedigen, obgleich wir bereits den Umfang unserer Hülfsmittel weit überschritten haben. Je besser wir mit dem Volke und sie mit uns bekannt werden, und je fertiger wir uns in ihrer Sprache ausdrücken lernen, desto mehr verschwinden die alten Besorgnisse von ihrer Seite, als ob wir ihre Kinder wegnehmen und nach Europa schicken wollten. Vor etwa 14 Tagen ging ich durch eine beträchtliche Stadt in der Umgegend. Alsobald sammelten sich die angesehensten Einwohner derselben um mich her, und baten mich dringend, eine Schule bey ihnen aufzurichten. Ich fragte sie, ob es ihnen recht seye, wenn ihre Kinder in unsern Büchern unterrichtet werden, weil dieß der einzige Grund seye, warum wir Schulen errichten? Hierauf trat ein alter ehrwürdiger Mann hervor, und erklärte, sie seyen bereit, alles zu thun, was wir wollen, nur hoffe er, wir werden keinen Anstoß daran finden, wenn ihre Kinder mit ihrem heidnischen Zeichen an ihrer Stirne zu uns kommen. Ich sagte ihnen, sie wissen wohl, daß wir keineswegs gewohnt seyen, sie zu irgend etwas zu nöthigen. Unsere Absicht sey blos, sie zu unterrichten; und ich hoffe, wir werden eine gute Schule an diesem Ort erhalten.

Sie werden sich freuen, zu vernehmen, daß unsere Mädchen-Schule täglich interessanter wird. Mehrere Mädchen können bereits gut lesen und schreiben, was etwas ganz Neues in diesem Lande ist. Wir bedürfen gerade in diesem Stück der Unterstützung gar sehr, und leben der getrosten Zuversicht, der HErr werde sie uns durch die Freunde seiner Sache zufließen lassen. Soll

in diesem Lande eine heilsame Veränderung im Großen und Ganzen bewirkt werden, so müßen wir bey der ersten Quelle beginnen; denn fließt diese nicht rein, was können wir von den abgeleiteten Bächen erwarten. In unserm Seminar, in dem wir uns mit des HErrn Hülfe Gehülfen aus dem Volke erziehen, sind die Meisten hoffnungsvolle Jünglinge; und einige derselben machen schnelle Fortschritte in nützlicher Erkenntniß. Es würde Ihnen einen wahren Genuß gewähren, die merkwürdige Veränderung zu beobachten, welche der Unterricht im Volks-Charakter hervorbringt. Diese Jünglinge lernen Alle englisch, um ihnen vermittelst unserer Sprache den einfachsten Weg zu den vielfachen Erkenntnißmitteln zu bahnen, die sich in unserer Sprache finden. Unsere Buchdruckerpresse hat genug zu thun, um nur den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen.

Ich verwende so viel Zeit, als ich nur immer von meinem Beruf erübrigen kann, auf meine tamulischen Arbeiten. Ich vollendete kürzlich in dieser Sprache einen Aufsatz über den rechten Weg des Sünders zu Gott. Diesen las ich vorige Nacht einer kleinen Versammlung vor, um gewiß zu werden, ob sie denselben verstehen; und wie ermunternd war es für mich, als ich nachher Mehrere mit andern Worten das wiederholen hörte, was ihnen vorgelesen worden war. Es liegt uns alles daran, dem Volke die wichtigsten Wahrheiten des Christenthums in der einfachsten und verständlichsten Sprache mitzutheilen. Es gibt manche Bücher über die christliche Religion in der tamulischen Sprache, aber die Meisten derselben sind in dem Ausdruck so unklar, daß sie nicht verstanden werden; auch befinden sich zum Theil irrige Begriffe in denselben, wie z. B. die Behauptung, die Taufe sey die Wiedergeburt, welche das Evangelium fordere. Ich hoffe, mit des HErrn Hülfe nach und nach besonders Schriften historischen Inhaltes den Tamulen in die Hand zu liefern, da sie von der Geschichte nichts als Fabeln wissen.

Würden die Freunde der Wahrheit in England nicht geneigt seyn, Uebersetzungen der brauchbarsten und nützlichsten Schriften in die tamulische Sprache wenigstens so weit zu unterstützen, daß sie uns das erforderliche Papier zum Druck derselben lieferten?" —

Wie umfassend das Werk des HErrn auf dieser Centralstelle von Nagracoil in den 20 Jahren geworden ist, seit der erste evangelische Missionar in dieser Gegend einzog, das erhellt aus der kurzen Uebersicht desselben, welche der neueste Jahresbericht der Londner Missions-Gesellschaft vom May 1826 liefert. Sie ist folgende:

„Die Missionarien der Gesellschaft, welche bisher zu Nagracoil gearbeitet haben, sind C. Mead und C. Mault, nebst ihrem Gehülfen Cumberland und 33 Nationalhelfern, die sie größtentheils selbst in ihrem Seminar zum Werke des HErrn erzogen haben. Wegen seiner geschwächten Gesundheit mußte Missionar Mead diesen Posten verlassen, und zog sich nach Combuconum, einer volkreichen Stadt auf der östlichen Küste der Halbinsel, etwa 8 Stunden unweit Tanjore. Dorthin hatte er 6 Gehülfenschüler mit sich genommen, und bey wiederkehrender Besserung in dieser Stadt der Heiden das Werk Gottes begonnen; wozu ihm die dort wohnenden Europäer vielfach behülflich waren. Zu Combuconum und auf den benachbarten Dörfern sind bereits 9 Schulen von ihm in Gang gebracht worden, welche von 355 fleißigen und lernbegierigen Schülern besucht werden. Eben so wurde auf einem dieser Dörfer ein Bethhaus zur Verkündigung des Evangeliums in der Tamulen-Sprache eröffnet. Die Gehülfen reisen in der Umgegend umher, lesen öffentlich die heiligen Schriften dem Volke vor, unterhalten sich mit ihnen über das Gelesene, und führen die Schulen. Von Zeit zu Zeit kehren sie nach Combuconum zu Missionar Mead zurück, und halten sich einige Tage bey ihm auf, wo sie weitere Anweisung für

ihren Beruf von ihm erhalten. Herr Mead hat kürzlich einen vollständigen christlichen Catechismus in tamulischer Uebersetzung vollendet, der jetzt im Drucke sich befindet.

In dem Seminar dieser Station befanden sich nach dem letzten Berichte 40 tamulische Jünglinge, aus deren Zahl wieder Mehrere als christliche Vorleser zu neuen Gemeinden abgesendet worden sind. Die Jünglinge, die im Seminar sich befinden, machen erfreuliche Fortschritte im Lernen.

Die Zahl der Volksschulen hat sich auf 49 vermehrt, welche über 1400 Schüler in sich fassen. Im Allgemeinen sind die Kinder lernbegierig, und besuchen fleißig die Schule. Keine Schule wird anders als unter der Bedingung errichtet, daß die heiligen Schriften in derselben gelesen werden. Auch die Mädchenschule blüht auf; sie zählt jetzt 40 Schülerinnen. Mehrere von ihnen haben ehestens ihre Erziehung in derselben vollendet, und werden als wakere Mütter ins häusliche Leben zurücktreten. Eine zweyte Schule für Mädchen soll ehestens auf Kosten der Einwohner errichtet werden.

Die Gemeinden unter den Heiden wachsen an Anzahl und an Eifer. Da und dort tritt eine Seele hervor, welche durch Sinnesänderung und Glauben an den HErrn Jesum den Arbeitern Freude bereitet. Bekanntlich sind die Gemeinden in das östliche und westliche Gebiet abgetheilt.

Im östlichen Gebiete sind bereits in 20 volkreichen Dörfern kleinere oder größere Christen-Gemeinden gesammelt, die von unsern National-Gehülfen besorgt werden. Die Predigt des Evangeliums wird fleißig besucht, und manche Seele fragt mit Angelegenheit nach dem Wege, der zum Leben führt. Oft treten ganze Heiden-Familien zur Gemeinde Christi über, und in den Gebethsversammlungen ist ein inbrünstiger Geist anzutreffen. Mit jedem Jahre wird der Umkreis dieser Gemeinden weiter und weiter.

In der westlichen Abtheilung haben 28 kleine Christen-Gemeinden begonnen, die aus 30, 50, 70, 100 und mehr Seelen bestehen. In einer derselben ist ein ehrwürdiger christlicher Greis von mehr als 90 Jahren, den die Liebe Christi treibt, nachdem er selbst geschmeckt hat, wie freundlich der HErr ist, seinen Namen aus allen Kräften seinen Landsleuten als den einzigen Namen zu verkündigen, in dem man selig werden kann. Diese Gemeinden zusammen bestehen aus etwa 1300 Tamulen, die als regelmäßige Glieder betrachtet werden können.

Die Zahl der National-Gehülfen, welche auf den Dörfern umher das Wort Gottes vorlesen und erklären, und die Heiden in ihren Häusern besuchen, ist 33. Sie sind größtentheils im Seminar gebildet worden, und arbeiten unter der Leitung der Missionarien mit Treue und Eifer.

Auch die Buchdruckerpresse war in dem verflossenen Jahre im vollauf beschäftigt. Es wurde von derselben eine neue tamulische Uebersetzung des Briefes an die Römer, und mehr als 30,000 christliche Schriftchen gedruckt, die größtentheils unter dem Volke verbreitet worden sind. „Durch diese Mittel, bemerkt einer der Missionarien, gewinnt bey Vielen die Erkenntniß Christi an Umfang und Gründlichkeit; und die wohlthätigen Wirkungen hievon zeigen sich nicht blos in ihrem eigenen Leben, sondern sie breiten sich über die Städte und Dörfer im Süden von Travancore aus, und in mancher Hütte ist, nach Gottes überschwänglicher Barmherzigkeit, der Aufgang aus der Höhe erschienen, und hat die Finsterniß des Heidenthums vertrieben; und froh und selig eilt nun der in seinen frühern Wegen ermüdete Wanderer der Ruhe zu, die Gott seinem Volke beschieden hat."

Miszellen.

Die religiösen Jahres-Feste in London, im May 1826.

Es ist unstreitig für das Herz des Christen, dessen erste Angelegenheit das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit geworden ist, ein in seiner Art einziger Genuß, in der Hauptstadt Großbrittanniens, im Laufe eines einzigen Monates, bey etwa zwanzig verschiedenen, und dennoch durch ein gemeinsames Band thätiger Christenliebe verbundenen Gelegenheiten, Tausende christlicher Männer aus allen Ständen versammelt zu sehen, um sich gemeinschaftlich über die zweckmäßigsten Mittel zu berathen, wie das Reich der Wahrheit und der Liebe, die in Christo Jesu ist, unter allen Völkern der Erde gefördert werden möge. In diesen Versammlungen treten gewöhnlich, vor Tausenden ihrer theilnehmenden Brüder, die einflußreichsten und erleuchtetsten Männer des Staates und der Kirche auf, um über das Werk des HErrn die Empfindungen und Wünsche ihres Herzens auszusprechen, oder als lebendige Zeugen dessen, was sie in fernen Ländern beobachtet haben, ihre Mitgehülfen zum thätigen Antheil an der Förderung der guten Sache der Menschheit aufzumuntern. Was warme Liebe zu Christus und zu den Brüdern, im schönen Bunde mit Talent, Welterfahrung und Beredtsamkeit in lebendiger Begeisterung, nur immer auszusprechen vermag, das wird in freyer ungebundener Rede vor der horchenden Versammlung gesprochen, und von ihr nicht selten mit lauten Zeichen ihres herzlichen Einverständnisses aufgenommen.

Eine bedeutende Zahl gedruckter Ansprachen, welche bey den letzten Jahres-Feyerlichkeiten der Bibel- und Missions-Gesellschaften in London gehalten wurden, liegt vor uns, und wir glauben, unsern Lesern einen willkommenen Genuß zu bereiten, wenn wir aus denselben in wechselnder Mannigfaltigkeit nur einzelne Stellen, und zwar zunächst nur solche herausheben, welche

in Thatsachen oder in treffender Erörterung die Hauptzüge schildern, in denen sich in unsern Tagen das ehrwürdige Bild der Missions-Geschichte leidend und wirkend dem Auge des theilnehmenden Beobachters darstellt.

Mangel an Arbeitern in Westafrika.
(Aus einer Ansprache des Predigers Jerram vor der kirchlichen Missions-Gesellschaft.)

„Afrika, dieses unglückliche Land, ist für die Blicke unsers Geistes noch immer in einen Trauermantel eingehüllt. Wer von uns muß nicht die süßesten Erinnerungen an die Namen von Regent und Gloucester anheften? Aber jetzt ist beynahe kein Arbeiter an diesen beyden Stellen, und so viele theure Neger, die zur ernsten Sorge für das Heil ihrer unsterblichen Seele aufgewacht sind, entbehren jetzt allen erforderlichen Unterricht, und der nothwendigen Mittel, um in der Erkenntniß unsers HErrn und Heilandes zu wachsen.

Mich schmerzt und demüthigt der Gedanke, daß es unsern christlichen Kreisen im Großen und Allgemeinen immer noch an jenem ganzen und durchgreifenden Sinne gebricht, der dem HErrn wohlgefällt. Immerhin mögen wir in frommer Rührung einige Anstrengungen für die Rettung unserer Brüder wagen, und wohl auch einige Entbehrungen dafür uns gefallen lassen: aber wo sind die christlichen Brüder anzutreffen, die auch ihr Leben hinzugeben willig sind, wenn es dem heiligen Berufe gilt, diesen Theil der Schöpfung Gottes aus der Finsterniß zum Lichte, und aus der Gewalt des Satans zu Gott hinzuführen. Es ist viel religiöser Sinn in unserm Vaterlande anzutreffen; aber noch fehlt es unter uns an jenem heiligen Drang der Liebe Christi, die auch ihr Leben nicht lieb hat bis in den Tod, wenn Tausende und Zehntausende unserer Brüder gerettet werden sollen, die aus Mangel an Erkenntniß dem Verderben entgegen eilen. Sind wir denn nicht berufen, auch ihnen das Evangelium zu ihrer Seligkeit auf ihre fernen Ufer

hinüber zu tragen. Und fürchtet ihr, bey diesem heiligen Geschäfte euer Leben in dieser Welt früher vollenden zu müßen, so möchte ich euch fragen, wie lange hat denn euer HErr und Meister auf dieser Erde gelebt? Und wenn Er so frühe schon für das Heil der Welt sein Auge im Tode schloß, sollten wir noch länger zaudern, bereitwillig unser Leben für die Ausbreitung Seines Reiches auf dieser Erde hinzugeben?"

Ermunterungen unter den Schwierigkeiten der Missionen in West-Afrika.

(Aus einer Ansprache des Herrn Noel vor der kirchlichen Missions-Gesellschaft.)

„Erlauben Sie mir, auf einen Augenblick Ihre Aufmerksamkeit auf das Werk Gottes hinzulenken, das auf der Küste Sierra Leone geführt wird. Statt auf diesem Kampfplatze Grund zur Muthlosigkeit anzutreffen, dünkt mich, daß nns hier vielfache Ermunterungen zu christlicher Beharrlichkeit begegnen. Fragt man mich, was wir wohl bey so manchen schmerzhaften Verlusten, welche die Mission daselbst erlitten hat, dort gewonnen haben mögen, so antworte ich: Wir haben viel gewonnen durch das herrliche Zeugniß, daß heute noch das Evangelium Christi dasselbe ist, was es in seinen ersten Tagen war, eine Kraft Gottes zur Seligkeit; und wenn auch schon eine Neger-Gemeinde daselbst eben nicht das erfreuliche Beyspiel christlicher Liebe und Eintracht darbietet, wie es früher der Fall war, so freue ich mich dennoch, daß ungeachtet aller Widerwärtigkeiten der Mission doch kein einziger Neger daselbst zum Götzendienst zurückkehrte, und daß Viele derselben mit siegreichem Glauben und heiliger Freude aus dem Jammer der Erde in die Wohnungen des Friedens hinübergezogen sind. Fragt man uns, wo wir die ächten Beweise wahrer Religiosität in dem Herzen und Leben der Menschen suchen sollen, so möchte ich sagen: Geht zu den armen Negern nach Sierra Leone, und dort werdet ihr Beweise von den edelsten Gefühlen der menschlichen Seele antreffen.

Es war wohl das schönste Lob, das der Heiland jener armen Wittwe ertheilte, die mit ein Paar Pfenningen ihre ganze Haabe in den Gotteskasten niederlegte. Aber werden nicht in der Missionsgeschichte Beyspiele dieses Sinnes zum Preise des HErrn mit jedem Tage erneuert? Ist es nicht derselbe Geist und Muth der aufopfernden Liebe, der den Boten Christi treibt, in diese Länder des Todes hinzuziehen, um sein Leben im Dienste seines göttlichen Meisters zu verzehren. Hätte nun die christliche Menschenliebe keine Colonie auf Sierra Leone errichtet, Sie, meine Freunde, würden alsdann heute nicht die Nachricht vernehmen können, daß der brittischen Krone vor kurzer Zeit ein neues afrikanisches Gebiet abgetreten worden ist, auf dem jedes Jahr 20,000 unglückliche Afrikaner den Wirkungen des Sklavenhandels entrissen werden können. Ist das nicht ein süßer Lohn, den Gott auf die Arbeiten des christlichen Wohlwollens bereits gelegt hat? Wir stehen mit unserm Werke unter dem Panier dessen, der aufs großmüthigste Jeden, der Ihm dient, zu belohnen pflegt; und obschon sein Werk nicht so rasch und schnell vorwärts zu rücken scheint, wie es bisweilen bey Plänen irdischer Gewalten der Fall ist, so laßt uns nicht vergessen, daß gerade die scheinbare Zögerung seiner Sache die heilsamste Schule ist, in welcher die Geister der Christen groß erzogen werden. Laßt uns bedenken, daß die Reihen der Erlöseten mit jedem Tage vollzähliger werden, welche erst durch die Mission mit Christo und seinem Heil bekannt geworden sind. Dieß sollte uns ermuntern, in diesem großen und heiligen Werke muthig fortzufahren.

Ich ermahne Sie daher in dem Namen des Erlösers, in dessen Arme uns dereinst zu fallen verlangt, wenn der Tod unsere letzte Kraft verzehrt, ich ermahne Sie, diese Sache nicht blos als Gegenstand ihres lobenden oder tadelnden Urtheils mit nach Hause zu nehmen, sondern sie auf dem Herzen und auf den Knieen vor den Thron Gottes zu tragen. Wir wollen hingehen,

und uns schämen, daß wir noch so kalt sind und so wenig thun, wenn es die Ehre Gottes und die Rettung unsterblicher Seelen gilt."

Zeugniß für das Wachsthum christlicher Erkenntniß unter den Eingebornen in Indien.

(Aus der Ansprache des Obrist Phipps.)

„Ich besuchte kürzlich einen meiner leidenden Freunde, als er gerade einen Brief von einem brittischen General in Indien erhielt, der zwar schon oft unsere Truppen zum Siege geführt, aber den Sieg noch nicht gewonnen hatte, der die Welt überwindet. Dieser General meldet meinem Freunde, er habe schon mehrere Unterredungen mit einem indischen Fürsten gehabt, der mit großer Angelegenheit verlange, mit den Lehren des Christenthums bekannt zu werden. Der General sey nun in großer Verlegenheit gewesen, dem heidnischen Fürsten die Fragen über das Christenthum zu beantworten, welche dieser ihm vorgelegt habe; er wünsche daher, daß ihm bald möglichst eine kurze Uebersicht der christlichen Religionslehre zugesendet werden möge. Diese wolle er sorgfältig durchlesen, um mit seinem Freunde, dem Fürsten, darüber reden zu können.

Ein Mahratten-Soldat, ein geborner Indier, mit dem ich 14 Jahre bekannt war, trat in die Dienste eines indischen Fürsten, der sich gerade um die Hand einer reichen indischen Prinzessin bewarb. Da ein benachbarter Häuptling seinen Ansprüchen im Wege stand, so lud er diesen zu einem Feste ein, ließ, während sie im Gezelt saßen, die Seile desselben abschneiden, und den Häuptling unter dem Gezelt ermorden. Der Soldat ärgerte sich, den Fürsten einer so schlechten That schuldig zu wissen, und verließ seinen Dienst. Später hörte er einen christlichen Prediger das Evangelium in der Hindu-Sprache vorlesen; die Sache drang ihm tief ins Herz hinein, und er fand nicht eher Ruhe, bis er sein

Herz der Wahrheit hingegeben, und durch Glauben und Taufe ein Jünger Christi geworden war.

Begierig, seine Familie und seine Freunde mit dem Weg des Heils bekannt zu machen, ging er jetzt nach Luknow, aber hier fand er nichts als Hohn und Verachtung, und er mußte sein Leben auf einer schnellen Flucht retten. Vor einiger Zeit erhielt ich nun einen Brief von diesem Mann, worin er mir schreibt, er sey jetzt wieder nach Luknow zurückgekehrt; und sey bey dem König von Oude, der dort residirt, eingeführt worden. Dieser habe ihn freundlich empfangen, und ihn zu einem Gastmahle eingeladen, zu dem der König zugleich einige der gelehrtesten Männer seines Hofes berufen hatte, die in seiner Gegenwart mit ihm über die Gründe disputiren sollten, warum er vom Mahomedanismus abgefallen sey. Der bekehrte Hindu erklärte alsobald dem Fürsten, wie er wohl wisse, daß seine offenen Antworten auf die vorgelegten Fragen ihm den Tod zuziehen werden; wie er aber von Herzen bereit sey, für die Wahrheit Christi zu sterben, wenn er sie nur von derselben zu überzeugen vermöge. Im Laufe der Unterhaltung unterbrach sie der König mit der Bemerkung, er sey der Meynung, kein Mensch sey gehalten, bey der Religion seiner Väter blos aus dem Grunde zu verharren, weil er in derselben geboren worden sey, sondern daß bey einer Sache von so unendlicher Wichtigkeit jedem Einzelnen gezieme, ernstlich nachzuforschen, welches die wahre und Gott wohlgefällige Religion sey, und daß es seine Pflicht sey, sich zu dieser Religion zu bekennen. Derselbe bekehrte Hindu machte sich nachmals auf den Weg nach Calkutta, wo ihn der Bischof zu einem Prediger der anglikanischen Kirche ordinirte.

Noch muß ich von den Wirkungen der Bibel-Uebersetzung in die bengalische Sprache einen Umstand erzählen, von dem ich selbst Zeuge gewesen bin. Vor etwa 4 Jahren reiste ich in einen entfernten Distrikt Bengalens, und kam in das Haus eines portugiesischen Herrn.

Ich fand ihn gerade, wie er 70 bis 80 seiner Dienstleute, die lauter Eingeborne waren, aus dem bengalischen N. Testamente vorlas, indeß diese voll Aufmerksamkeit zuhorchten. Der Herr sagte mir, er sey gewohnt, jeden Tag eine seiner geschäftlosen halben Stunden auf diese Weise zu verbringen, und setzte hinzu: wenn Sie morgen den Weg durch meine Güter machen, so nennen Sie nur meinen Namen. Die Leute werden Ihnen alsobald einen Sitz herbeybringen, und dann werden Sie etwas von den Wirkungen des Bibellesens sehen können. Am folgenden Tag machte ich es also, und fand auf dem großen Gut dieses HErrn etwa 100 Hindus, die seit 3 Jahren sämmtlich zum Christenthum bekehrt worden sind. Ich fragte sie, wie es ihnen gehe? Sie schienen voll Vergnügen zu seyn, und äußerten, die Europäer haben dem Lande die größte Wohlthat dadurch erwiesen, daß sie die heiligen Schriften in die bengalische Sprache übersetzt haben; so daß sie jetzt in ihrer Muttersprache von den großen Thaten Gottes lesen können. Ich besprach mich mit dem Regierungsbeamten dieses Distriktes; und ich nenne dieß blos darum, weil gewisse Leute immer den Vorwurf im Munde haben, daß die Missionarien nichts ausrichten. Ich fragte diesen Beamten nach dem Betragen der bekehrten Hindus, die in seinem Distrikte leben. „Es ist etwas an ihnen, sagte er, das meine Verwunderung rege macht. Die Einwohner dieses Distriktes sind als ein ungemein zank- und streitsüchtiges Geschlecht allgemein bekannt. Sie haben nicht leicht einen Handel, mit dem sie nicht vor Gericht kommen. Aber seit 3 Jahren ist auch nicht eine Klage dieser Leute gegen Andere, oder Anderer gegen sie, zu meinen Ohren gekommen." Ich nenne dieß darum, um zu zeigen, daß das wahre Christenthum in allen Ländern und unter allen Völkern Frieden und Glückseligkeit unter denjenigen verbreitet, welche die Wahrheit erkannt haben, die in Christo Jesu ist."

Wohlthätiger

Wohlthätiger Einfluß der H. Schriften auf der Insel Ceylon.

(Aus einer Ansprache des Predigers Fox aus Ceylon.)

„Die Einwohner der Insel Ceylon standen 250 Jahre lang unter europäischer Regierung, ehe sie aus den Händen ihrer Eroberer das Wort Gottes empfingen, und erst seit die Bibel-Gesellschaft daselbst errichtet wurde, bekamen sie die heil. Schriften in ihrer Landessprache. Schon bey ihren ersten Arbeiten trug sich ein sehr merkwürdiger Umstand zu. Mit 300 Exemplaren des Evangeliums Matthäi in der Sprache der Ceylonesen wurde der Anfang der Bibelverbreitung auf der Insel gemacht. Eins dieser Exemplare fiel in die Hände eines Mannes, der an der Spitze der ganzen heidnischen Priesterschaft stand. Er war einer von denen, der auf dem weißen Elephanten in Ava geritten hatte, und zu den höchsten Ehren der Budhisten-Priesterwürde erhoben worden war. Dieser sollte an einem großen Jahresfeste der versammelten Menge etwas aus ihren Budhisten-Schriften vorlesen, aber das Evangelium hatte ihn so mächtig angezogen, daß er ihnen Stücke aus demselben an diesem Heidenfeste vorlas. Am Ende wurde er ein entschiedener Freund der Wahrheit, die in Christo Jesu ist, und begleitet jetzt eine protestantische Predigerstelle unter seinen Volksgenossen auf der Insel.

Als man die heiligen Schriften zu verbreiten anfing, glaubte Jederman, die Cingalesen werden sie nicht annehmen. Aber kaum wurden sie unter das Volk gebracht, so war die erste Auflage in der kürzesten Zeit vergriffen. In den vielen Schulen, welche auf der Insel errichtet worden sind, haben bereits 20,000 Insulaner das Wort Gottes lesen gelernt, und wir dürfen hoffen, daß durch die angestrengten Bemühungen der Gesellschaft dieselben in kurzer Zeit mit der Bibel werden versehen werden.

Unter den Einwohnern befinden sich auch Viele, die von den Portugiesen abstammen, und die, obgleich von Farbe so schwarz wie eine Kohle, doch noch immer eine

Abart der Portugiesen-Sprache reden. Dieser Dialekt ist ungemein einfach und leicht, und läßt sich in kurzer Zeit lernen; auch sind die Leute, welche ihn sprechen, über eine Landesstrecke von mehr als 1000 Stunden hin in Asien verbreitet. Erst seit kurzer Zeit ist ihnen die Wohlthat zu Theil geworden, daß die Bibel-Gesellschaft das Neue Testament in diesen Dialekt übertragen, dasselbe drucken und unter dem Volke verbreiten ließ.

Die heilsamen Wirkungen von dem Lesen des Wortes Gottes sind so sichtbar und ausgedehnt, daß man jetzt ganze Distrikte auf der Insel findet, in denen die heidnischen Tempel leer stehen, und von Götzendienern nicht mehr besucht werden; auch haben vor etwa 4 Monaten die Einwohner einer Gegend freywillig ihre Pagode zu einem Christentempel angeboten. Aber der merkwürdigste Umstand, den ich auf der Insel sah, ist die schnelle Vertilgung des verderblichen Casten-Unterschiedes, der Asien seit Jahrhunderten beherrschte; und es ist auffallend, daß dieses abscheuliche Ungeheuer überall sein Haupt verbirgt, wo die Offenbarungen Gottes ihr Licht zu verbreiten beginnen.

Als ich einmal in einem großen Gehölze in der Todesstille der Nacht reiste, was auf der Insel die gewöhnliche Zeit des Reisens ist, so hörte ich im Gebüsch eine Stimme lesen. Ich trat näher hinzu, und kam zu einer Hütte, wo ein Häuflein Eingeborner gerade mit dem Lesen des Wortes Gottes sich beschäftigte. Ich drückte eines der breiten Blätter hinweg, welche die Hütte bedeckten, und sah die ganze Gruppe, eine Familie, die 4 Generationen zählte, auf dem Boden sitzend, während ein Jüngling das 14te Capitel aus dem Evangelio Johannis ihnen vorlas. Still wartete ich bis zum Schlusse, als der Jüngling bethend den göttlichen Segen auf das gehörte Wort erflehte. Merkwürdig war eine der Bitten, die er that. Er bethete nämlich (in seinem Sprachausdruck), daß Gott die Ohren seiner Großmutter

größer machen möge. Ich vermuthe, dieses arme Weib, das andächtig in der Mitte saß, war so taub, daß sie die Wahrheiten nicht zu hören vermochte, die er bewunderte. Fälle dieser Art waren ehemals selten auf dieser Insel, jetzt breitet sich dieser Geist immer weiter aus.

Noch muß ich bemerken, daß die Birmanen ihre ersten heidnischen Religionsbücher in der Pali-Sprache von Ceylon her empfangen haben; so wie sich der Budhismus von dieser Insel aus nach dem festen Lande Asiens verbreitet hat. Wahrscheinlich ists, daß die Birmanen, so wie sie das Heidenthum von Ceylon empfingen, nun auch das Christenthum von dorther erhalten werden. Die Bibel wird dort in der heiligen Pali-Sprache gedruckt, und wird in kurzer Zeit nach Birman versandt werden; auch scheint die Zeit gekommen zu seyn, wo dort dem Evangelio eine Thüre geöffnet wird, die Niemand mehr zuschließen darf."

Große Veränderung, die das Christenthum auf den Georgischen und Gesellschafts-Inseln bewirkte.

(Aus einer Ansprache des Missionars Ellis vor der Bibel-Gesellschaft.)

„England mag viele Freunde haben, aber wohl gibt es kein Volk in der Welt, das ihm mehr verpflichtet ist, als die Eingebornen der Südsee-Inseln. Diese betrachten Brittannien als ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung, durch welches ihnen die Segnungen des Evangeliums zugeflossen sind. Das Band, das sie mit uns verknüpft, ist das Band der Dankbarkeit, und oft werden in ihren Gebethsversammlungen diese warmen Gefühle des Dankes laut in einem inbrünstigen Flehen für das Wohlergehen unsers Vaterlandes ausgedrückt.

Die ersten Missionarien, welche diese Inseln besuchten, fanden die Sprache der Eingebornen melodisch, reichhaltig und kräftig, aber sie war, gleich ihren Bergen und Thälern, noch ganz unangebaut. Nun fingen sie mit dem Versuche an, sie in geordnete Sprachregeln

aufzufassen, es wurden die ersten Bücher für die Insulaner vorbereitet, und sie im Lesen unterrichtet. Einzelne Theile der heiligen Schriften wurden jetzt in die Tahiti-Sprache übersetzt, und nicht weniger als 26,000 Exemplare unter den Eingebornen verbreitet, von denen jetzt bereits mehr als 10,000 die heil. Schriften fertig lesen, die sie weise machen können zur Seligkeit.

Die Zeit würde mir gebrechen, um die wundervolle Veränderung zu schildern, welche die Bibel auf den Inseln der Südsee hervorgebracht hat. Die romantische Wildniß liegt jetzt wie ein schöner Garten Gottes im herrlichen Anbau da; die leicht aus Blättern zusammengesetzte Nachthütte ist jetzt ein freundliches Wohnhaus geworden, und der träge, herumstreifende Insulaner ein unterrichtetes, fleißiges und nützliches Glied der bürgerlichen Gesellschaft. Häusliche Glückseligkeit war zuvor eine ganz unbekannte Sache, und sie hatten in ihrer Sprache nicht einmal einen Ausdruck für dieselbe; aber jetzt waltet sie in den Familienkreisen, und verbreitet ihre stillen Segnungen über Alte und Junge.

Ihre bürgerlichen Einrichtungen haben seit der Einführung des Evangeliums eine Veränderung erfahren, die nicht weniger merkwürdig ist. Ihre Regierung bestand früher in einer ungemein grausamen und despotischen Herrschergewalt, und ist jetzt mild und billig geworden; mit gemeinsamer Uebereinstimmung der Häuptlinge und des Volkes wurde ein Gesetzbuch eingeführt, in welchem die Rechte der Person und des Eigenthums unverletzlich gesichert sind; es sind Gerichte aufgestellt, welche die Gerechtigkeitspflege verwalten, und bürgerliche Freyheit mit allen ihren Segnungen wird jetzt von den Bewohnern dieser Inseln genossen. Der Krieg, diese hohe Wonne der Wilden, hat aufgehört; seit die Bibel unter dem Volke ihre menschenfreundliche Herrschaft führt, kennt man seine Verheerungen nicht weiter, und die herrliche Weissagung des Propheten ist auf diesen Inseln in ihre volle Erfüllung gegangen, daß die

Einwohner ihre Schwerter in Pflugschaaren, und ihre Speere in Sicheln verwandelt haben. Die Insulaner haben ihre vorigen Mordwerkzeuge nicht nur in Geräthschaften des Ackerbaues verwandelt, sondern sie auch zum Dienst des Heiligthums geweiht. Die letzte Kanzel, die ich auf den Gesellschafts-Inseln, auf Rurutu, bestieg, war aus den vorigen Speeren der Krieger zusammengesetzt. Eben so erfreulich ist die Veränderung in dem sittlichen Gefühl und dem religiösen Sinne des Volkes; sie sind ein christliches Volk geworden, und Viele unter ihnen haben die Kraft des Evangeliums an ihrem Herzen erfahren, und sind in Christo in neue Kreaturen umgeschaffen.

Diese heilsamen Veränderungen in ihrem äußerlichen Zustand sind nicht durch die unmittelbaren Einwirkungen der Missionarien hervorgebracht worden, indem sich diese in ihre bürgerlichen und politischen Verhältnisse nie einmengten, sondern ihre Aufmerksamkeit allein auf die moralische Bildung und den religiösen Unterricht des Volkes hinrichteten. Vielmehr waren sie der selbstständige Erfolg der Erkenntnisse und Eindrücke, welche das Lesen der heiligen Schrift in ihren Gemüthern erweckte, wobey es ihnen Bedürfniß wurde, auf alle ihre Lebensverhältnisse den großen Grundsatz des Wortes Gottes anzuwenden: Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch."

(Aus einer Ansprache des See-Capitains Gambier von der königlichen Flotte, vor der Londner Missionsgesellschaft.)

„Nachdem ich zuvor mit meinem Schiffe einige Inseln der Südsee besucht hatte, wo ich unter den wilden Einwohnern Auftritte sah, die jedes bessere Gefühl der Menschheit empörten, fiel mir natürlich der Contrast desto mehr auf, als ich auf den Gesellschafts-Inseln landete; und wenn mein persönliches Zeugniß etwas dazu beytragen kann, auch nur Ein Herz für die Unterstützung der Missionssache zu gewinnen, so trage ich

keinen Augenblick Bedenken, hier öffentlich zu erklären, (und möge Gott die Ehre dafür werden) daß die Veränderung so groß, und der verbreitete Segen des Evangeliums so handgreiflich war, daß selbst ein kalter Matrose meines Schiffes, der sonst eben nichts nach Religion fragt, sich gedrungen fühlte, es laut anzuerkennen, eine solche Umschaffung der Dinge sey nur dem Allmächtigen möglich, der die Welt aus Nichts hervorgebracht habe. Der Anblick war für mich so ergreifend, daß meine Seele davon hingenommen war. Besonders überraschte mich die Liebe der Mütter zu den Kindern, die es nicht vergessen können, daß sie das Leben und die Sicherheit ihrer Kinder dem Evangelio verdanken, so wie der religiöse Sinn, der die gewöhnlichsten Handlungen des Volkes durchdringt. Als wir auf Otaheite gelandet hatten, kamen bald viele Eingeborne auf unser Schiff, denen ich gewöhnlich etwas zu essen anbot. Zu meiner Verwunderung bemerkte ich am ersten Tage, daß Keiner derselben zugriff, ungeachtet Speisen auf dem Tische standen. Bald entdeckte ich, daß sie warteten, bis wir das Gebeth gesprochen hätten, und ohne vorheriges Gebeth nichts nehmen wollten. Ich darf dabey getrost behaupten, daß es auf unsere Matrosen ungemein wohlthätig zurückwirken, und sie an das, was sie seyn sollten, und nicht sind, erinnern wird, wenn sie in den fernen Heidenländern mit ihren Augen sehen, und mit ihren Ohren hören, welche große Dinge die Kraft des Wortes Gottes an dem wildesten Menschen thut, der sich redlich seinem Einfluß hingibt." —

Gerechtigkeitsliebe der Insulaner.

(Aus einer Ansprache des Missionars Ellis.)

„Im Herbst 1822 besuchte die Königin von Tahiti, die Wittwe des verstorbenen Pomare, die Insel Huaheine. Da ihre Begleiter, die von Tahiti mit ihr gekommen waren, ein Stück Zimmerholz bedurften, so befahl sie, daß ein großer Brodfruchtbaum in ihrer Nähe, der in

dem Garten eines armen Mannes wuchs, abgehauen werden solle. Ihr Befehl ward vollzogen und der Baum weggeführt. Als Teuhe, der Eigenthümer der armen Hütte, Abends von der Arbeit in seinen Garten zurückkehrte, sah er, daß der Verderber hier gewesen war; und seine Nachbarn erzählten ihm, wie die Leute der Königin ihm seinen Brodfruchtbaum abgehauen hätten. Er wandte sich nun an den Vorsteher des Distriktes, und legte bey ihm gegen die Königin eine Klage ein. Der Vorsteher hieß ihn am folgenden Morgen bey Sonnenaufgang auf dem öffentlichen Gerichtsplatz erscheinen, und seine Klage vortragen; und schickte alsobald den Gerichtsdiener zur Königin, um ihre Begleiter gleichfalls dazu einzuladen.

Am folgenden Morgen machte sich der dort wohnende Missionar gleichfalls auf den Platz, um Zeuge der Verhandlung zu seyn. Mit Sonnenaufgang setzte sich Ori, der Distriktsrichter, unter den Schatten eines ehrwürdigen Baumes; auf einer schöngewobenen Matte vor ihm saß die Königin, von ihrem ganzen Zuge begleitet; neben ihr stand der arme Hüttenbewohner, und um sie her eine große Volksmenge. Der Richter fragte zuerst den armen Mann, in welcher Absicht sie hieher beschieden worden seyen? Dieser erzählte, in seinem Garten sey ein Brodfruchtbaum gewachsen, der seine arme Hütte in der Hitze lieblich beschattet, und mit seinen Früchten seine Familie 5 bis 6 Monate im Jahr ernährt habe; aber gestern seyen einige Leute, wie man sage, auf Befehl der Königin in den Garten gekommen, und haben ihn abgehauen. Er wisse, daß Gesetze vorhanden seyen: er habe geglaubt, unter dem Schutz dieser Gesetze stehe sowohl das Eigenthum des armen Mannes als das der Häuptlinge und Könige; und er wünsche daher, zu erfahren, ob es recht sey, daß man ihm diesen Baum abgehauen habe?

Nun wandte sich der Richter an die Königin, mit der Frage, ob sie wirklich befohlen habe, daß der Baum

abgehauen werde? — Ja, gab sie zur Antwort. — Ob sie nicht wisse, daß das Land Gesetze habe? — Dieß wisse sie wohl; sie habe aber nicht geglaubt, daß die Gesetze auch ihr gelten. — Nun fragte der Richter weiter: Ob denn in den gesetzlichen Verordnungen, die er in der Hand hielt, zu Gunsten der Könige und Häuptlinge irgend eine Ausnahme gemacht sey? Nein, sagte sie, und schickte alsobald einen ihrer Bedienten fort, um einen Beutel voll Geld zu holen, den sie vor dem armen Mann als Ersatz für seinen Verlust niederlegte. Gut, sagte der Richter, noch ist nicht Alles geschehen. Die Königin fing an zu weinen. Halten Sie es für Recht, ohne Gestattung des Eigenthümers ihm seinen Baum umgehauen zu haben? Das war nicht recht, sagte die Königin. Nun, indem er sich an den armen Mann wandte, welchen Ersatz verlangst du dafür? Teuhe gab zur Antwort: Wenn die Königin überzeugt ist, es sey nicht Recht, einem armen Mann seinen Baum ohne seine Einwilligung zu nehmen, so wird sie es gewiß nicht mehr thun; und damit bin ich zufrieden, und verlange keine weitere Genugthuung. Die Uneigennützigkeit des armen Mannes fand allgemeinen Beyfall, das Volk zerstreute sich; und die Königin schickte ihm im Stillen ein Geschenk, das den Werth des Baumes ersetzte." —

Hoher Werth, der von den Bewohnern dieser Inseln auf die heiligen Schriften gelegt wird.

(Aus einer Ansprache des Missionars Ellis.)

„Von diesen Insulanern wird die Bibel hochgeschätzt und angelegentlich gesucht. Wir Missionarien hielten es für zweckmäßig, daß auch kleine Erbauungsschriften ausgetheilt würden. Einige derselben wurden übersetzt und den Insulanern gezeigt. Sie fragten, ob diese Schriftchen Theile des Wortes Gottes seyen? Wir sagten ihnen: sie seyen dazu bestimmt, einzelne Theile des Wortes Gottes zu erklären und deutlich zu machen; seyen aber dabey blos als menschliche Schriften zu betrachten.

„So wartet denn, sagten die Insulaner, gebt uns Allen das Wort Gottes zuerst, und erst alsdann die Schriften der Menschen.“ Es ist nichts, was sie so sehr verlangen, als die Theile der heiligen Schriften, die bereits in ihrer Sprache bekannt gemacht worden sind; sie bringen die Erzeugnisse ihres Bodens statt der Bezahlung; und wer diese nicht darzubringen vermag, der arbeitet gerne, um sich den Besitz der heiligen Schriften zu verdienen. Das Wort Gottes ist ihr beständiger Begleiter, wenn sie von einer Insel zur Andern reisen, oder in andere Gegenden derselben Insel ziehen. Weder das Mitnehmen der Lebensmittel noch der Kleidung ist ihnen so wichtig, als daß sie das Wort Gottes bey sich haben mögen. Selbst wenn sie des Morgens ihre Hütten verlassen, um auf dem Felde oder auf den Bergen zu arbeiten, so nehmen sie gemeiniglich ein Stück der heiligen Schriften mit sich, um Mittags in der Ruhestunde sich aus demselben zu erbauen. Seit die Eingebornen in den Besitz der heiligen Schriften gekommen sind, habe ich auf meinen vielen Wanderungen noch keine Reisepartbie angetroffen, die nicht das Wort Gottes, sorgfältig in Leinwand eingewickelt, bey sich getragen hätte. An einem stürmischen Tage, da der Sturmwind heulte, und die Wellen fürchterlich gegen das Ufer schlugen, sah ich ein Paar Meilen weit im Meere ein Schifflein der Insulaner in großer Noth, und schickte deßhalb eine große Canoe denselben zu Hülfe. Als diese ankamen, fanden sie das Schifflein bereits voll Wasser, und die Leute ihnen im Meere entgegenschwimmend. Sie nahmen dieselben in ihre Canoe herein, und als sie glücklich landeten, fragte ich sie: ob sie in Gefahr gewesen seyen? Ja, sagten sie, besonders hätten sie sich vor den Hayfischen gefürchtet, da ihr Boot am Untergehen gewesen sey; am meisten sey ihnen daran gelegen gewesen, ihre Bücher trocken zu bewahren, und es sey ihnen wirklich gelungen, oben auf dem Mastbaume sie in einem Tuche unverletzt ans Ufer zu bringen.

Ein anderesmal legte sich ein Eingeborner Abends auf seiner Matte in seiner Hütte nieder, und indeß er bey mattem Lampenschein noch einen Abschnitt aus dem Neuen Testamente las, fiel er in Schlaf. Die Lampe brannte ab, die Hütte ergriff Feuer, und die lodernde Flamme weckte den Insulaner auf. Er rannte zur Thüre hinaus; plötzlich fiel ihm ein, daß er sein Buch auf der Matte zurückgelassen habe; er eilte durch die Flamme durch, verbrannte sich von allen Seiten, brachte aber doch sein Neues Testament glücklich heraus, während seine ganze Haabe vom Feuer verzehrt wurde."

Missions-Versammlungen auf den Georgischen und Gesellschafts-Inseln.

„Jede dieser Inseln hat ihre Hülfs-Missions-Gesellschaft; und die zweyte Woche des May-Monates, in der ihre Jahres-Versammlungen gehalten werden, wird von den Eingebornen als eine Jubelwoche begrüßt, in der ihre gewöhnlichen Arbeiten eingestellt werden. Alle Anstalten werden jetzt getroffen, um den herbeyeilenden Schaaren in erquickendem Schatten die Theilnahme an den öffentlichen Versammlungen möglich zu machen; wozu von Bambusstöcken mächtige Laubhütten aufgerichtet werden.

An diesen Versammlungen nehmen Alle Theil; der Vater bringt sein Kind; der Sohn führt seine alten Eltern; und ich sah an diesen Festtagen die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, die ältesten, völlig abgelebten Greise, wie sie von ihren Freunden zu dieser Versammlung herbeygeführt werden. Es ist hohe Wonne, an diesen Tagen Könige und Häuptlinge, Priester und Krieger mit dem ganzen Volke versammelt zu sehen, und zu vernehmen, wie sie in den lautesten Ergießungen ihre Dank- und Freudengefühle über den glücklichen Fortgang des Wortes Gottes ausdrücken, und sich einander zu inbrünstigem Gebeth und zu erhöhter Thätigkeit für die Verbreitung desselben ermuntern.

Silber und Gold haben sie nicht; aber Herzen haben sie, die empfinden, und Hände, die williglich arbeiten. Sie haben reiche Erzeugnisse ihres Bodens, und fruchtbare Bäume. Sind die Jahresfeste vorüber, so ziehen sie nach Hause, und besteigen ihre hohen Brodfrucht-Bäume, aus deren saftiger Frucht sie Oel bereiten; oder sie graben nach Spießwurzeln, die von selbst auf der Insel wachsen, und ein ungemein feines und kostbares Mehl liefern; oder machen ihre Leinwand fertig, und bringen so mit sichtbarer Freude ihre Erzeugnisse herbey, welche die Missionarien nach England schicken sollen, damit die Freunde daselbst, wie sie sich ausdrücken, Geld damit einkaufen, und viele Missionarien zu den Ländern der Heiden schicken können. Oft war es meinem Herzen hohe Wonne, eine Familie um die andere mit ihren Erzeugnissen auf diese Weise herbeykommen zu sehen. Der Vater zieht voran, und bringt seine Flaschen Oel; ihm folgt der Sohn; jetzt kommt die Mutter mit einem kleinen Säugling auf dem Arme, und einem holden Knaben zur Seite. Zuerst bringt sie für sich und ihren Knaben ihre besondere Gabe, und am Ende streckt sie noch einen Büschel Spießwurzeln hin, und ruft: Hier, nehmet das für das kleine Kind. Das muß auch ein Mitglied der Missions-Gesellschaft seyn, und seinen Beytrag geben; denn hätten die Mütter von Beritani (Brittannien) nicht ihr Geld gegeben, um das Evangelium hieher zu schicken, so würde mein Kind wohl schon lange ermordet seyn.

Dabey bleiben die Insulaner nicht stehen; sondern sie haben aus ihrer eigenen Mitte Lehrer nach den entfernten Inseln im Norden, nach den Palliser- und Marquesas-Inseln im Osten, so wie nach den Harwey-Inseln im Westen, ausgesendet, die in großem Segen unter den Wilden arbeiten. O das war ein herrlicher Auftritt, als ein kräftiger, verständiger und gründlich bekehrter Jüngling die Hütte seiner Eltern und den schattigen Brodfrucht-Baum, unter dem er aufgewachsen war, verließ, um nach entfernten Inseln mit dem Evangelio Christi hinzuziehen."

Ellis.

Die Sonntagsschulen auf diesen Inseln.

Nirgends haben sich wohl die heilsamen Wirkungen von der Einrichtung der Sonntagsschulen deutlicher gezeigt, als auf diesen Inseln. Gott hat in denselben die Arbeiten christlicher Menschenfreunde also gesegnet, daß bereits eine Anzahl sehr brauchbarer Schullehrer aus der Reihe der Insulaner-Jünglinge herangebildet worden ist, welche den Schulen vorstehen.

Oft hat es mein Herz gefreut, wenn ich am Sonntag Morgen die jungen Insulaner bey dem ersten Zeichen, das ihnen gegeben wurde, zur Schule eilen sah; von wo aus sodann die Jugend mit fröhlichen Gesichtern bey einem zweyten Zeichen in den Tempel des HErrn geführt wurde, wo sie der Verkündigung des Wortes Gottes aufmerksam zuhorchten. Nach der Kirche versammelt sich die Jugend abermals in der Schule, wo sie über die gehörte Predigt gefragt werden, und meist recht verständige Antworten geben.

Einmal im Jahr wird ein Jugendfest auf jeder Insel gehalten. Bey dem letzten auf Huaheine waren über 1200 Erwachsene und 350 Kinder zugegen. Die Kinder werden öffentlich geprüft, und die besten Schüler erhalten Belohnungen in Büchern. So erhielt bey dem letzten Feste ein fleißiger und braver Knabe das Evangelium Matthäi schön eingebunden zur Belohnung. Der Knabe war so voll Freude darüber, daß er kaum zu seinem Sitze zurückzugehen vermochte. Unter der Menge stand eine Mutter, die ihr weinendes Gesicht mit einem Tuch bedeckte, und sich des lauten Jammers nicht erwehren konnte. O, rief sie schluchzend aus, hätte doch Gott unsere harten Herzen bälder weggenommen, dann wäre mein armer Knabe nicht unter dem Messer gestorben; und vielleicht wäre meine Tochter auch unter diesen fröhlichen Reihen. Letztere hatte sie selbst dem Götzen der Insel zum Opfer dargebracht, und am Altare desselben geschlachtet, noch ehe das Evangelium in diese Finsterniße lichtverbreitend hineinbrach.

Bey einer andern Gelegenheit hatten sich verschiedene Schulen auf der Seite eines Berges versammelt, jede Schule war mit ihrer kleinen Fahne aufgezogen, und Knaben und Mädchen sangen wechselsweise christliche Lieder. Die öffentliche Prüfung, die sehr gut ausfiel, verbreitete eine allgemeine Freude unter den Anwesenden. Bey jeder Hütte, an welcher der Zug vorüberging, standen die Einwohner voll sichtbarer Wonne unter der Thüre, und begrüßten die Kinder. Laut hörte man sie sagen: Wie ganz anders lautet das, als es unter der Herrschaft unserer Götzen war! Gott sey diesen Kindern gnädig, und gebe uns recht dankbare Herzen." —

Ellis.

Einfluß des Christenthums auf den Sandwichs-Inseln.
(Aus einer Ansprache des Predigers Stewart.)

„In Hinsicht auf die Sandwichs-Inseln, auf denen ich seit mehreren Jahren gearbeitet habe, muß ich bemerken, daß ihr früherer Zustand nur sehr unvollkommen bekannnt geworden ist. Es ist auch im eigentlichen Sinne des Wortes ganz unmöglich, die wahre Lage der Heiden zu schildern, ehe ihre Gemüther durch das Evangelium Christi erleuchtet sind. Ein sittliches Zartgefühl gebietet es, den Schleyer der Verborgenheit über das Gemälde des Lebens eines Heiden hinüberzuziehen.

Manche haben geglaubt, es sollen unter einem heidnischen Volke gewisse vorbereitende Mittel zuerst angewendet werden, ehe man das Evangelium Christi demselben verkündigt; aber viele Jahre lang waren die Sandwichs-Insulaner im Besitze mannigfaltiger Bildungsmittel, welche der wachsende Handelsverkehr zur Folge hat, und was war der Erfolg davon? ward ihnen irgend etwas mit demselben dargeboten, das das Elend ihrer Lage milderte, oder sie in der Stunde der Trübsal zu trösten vermochte? Trunkenheit und Spielsucht wurden von dieser Zeit an herrschende Laster. unter ihnen. Aber seit das Evangelium unter ihnen verkündigt ward,

ist es unter ihnen in diesen wie in so vielen andern Beziehungen anders geworden. Nicht weniger als 10,000 derselben können jetzt ihre Muttersprache lesen und schreiben; wenigstens 15,000 dieser Insulaner erhalten täglichen Unterricht im Christenthum, und etwa 20,000 von ihnen wohnen der Predigt des Evangeliums bey. Wir haben Ursache, zu glauben, daß wenigstens fünfzig derselben gründlich zu Gott bekehrt, und neue Creaturen in Christo geworden sind. Einer der Häuptlinge, der ein großes Ansehen auf diesen Inseln besitzt, war zuvor ein blinder Sklave aller Gräuel des Heidenthums gewesen; aber als er vor etwa 4 Jahren das Evangelium annahm, gab er allen diesen Finsternissen den Abschied; und obschon er früher ein großer Trunkenbold gewesen war, so hat er sich seither des Lasters der Unmäßigkeit nicht mehr schuldig gemacht. Als die Nachricht von dem Tode des Königes und der Königin, die in London gestorben sind, auf der Insel ankam, so stand am Sonntag dieser Häuptling vor der Versammlung auf, und forderte das Volk auf, 14 Tage des Gebethes und der Demüthigung vor Gott zu feyern; indem er bemerkte, Jehovas Gerichte seyen gerecht, aber sie seyen ein sündiges Volk, und haben Ursache, sich vor Ihm zu demüthigen, und ihre schwere Schuld und Missethat reumüthig zu bekennen."

Die Siege des Evangeliums unter den Heiden, ein Förderungs-Mittel der Religiosität im Vaterlande.

„Wären unsere Herzen tiefer durchdrungen vom Gefühl der überschwänglichen Wichtigkeit göttlicher Dinge, so wären auch unsere Bemühungen größer, die Sache Christi auf der Erde auszubreiten. So wie wir in der Gnade und Erkenntniß unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi wachsen, so wird es uns auch eine steigende Angelegenheit, die geistliche Wohlfahrt aller Menschen zu befördern. Wir wollen uns eben darum ernstlich

prüfen, ob wirklich unser Sinn und Herz mit diesem Werke Gottes ist, oder ob nur vorübergehende Anregungen das Band sind, das uns an dasselbe anheftet; ob wir uns blos mit einer kleinen Gabe von Zeit zu Zeit mit demselben abfinden, oder ob wir bereit sind, wenn es Christus und sein Werk fordert, auch das Liebste, das wir besitzen, hinzugeben. Wir sollten ernstlicher und anhaltender bethen, daß Gott seinen heiligen Geist reichlich über alle diese Anstalten ausgießen möge. Wenn der Geist des HErrn nicht alle unsere Schritte leitet, so können wir keinen Erfolg von unserer Arbeit hoffen; aber wenn Er unsere Saaten segnet und belebt, so werden sie blühen und reiche Früchte tragen. Unsere Missionarien werden mit größerem Vertrauen hinausziehen, wenn sie wissen, daß Tausende von Christen hinter ihnen zurückbleiben, welche täglich mit heiliger Inbrunst Gott um Segen für ihre Arbeit anflehen."

Prediger Jerram.

„Das gegenwärtige Jahr ist mit besondern Schwierigkeiten bezeichnet gewesen; aber dennoch rückt das Werk des HErrn siegend vorwärts, und seine Förderungsmittel mehren sich von Tag zu Tage. Ich freue mich nicht blos darum, daß unsere Missionskreise im Heidenlande an Ausdehnung gewinnen, und daß neue Werkzeuge von allen Seiten herangebildet werden; ich freue mich auch darüber, daß es sich stets deutlicher offenbaret, daß wir auf einem Boden arbeiten, den der HErr bereits gesegnet hat.

Ein Umstand besonders ist es, der die freudigste Dankbarkeit unserer Herzen mit Recht rege macht; es ist nämlich die Bemerkung, daß in unserm Vaterlande in den Herzen seiner christlichen Bewohner die Ueberzeugung sichtbar wächst und sich immer allgemeiner verbreitet, daß wir Alle hochverpflichtet sind, thätigen Antheil an diesem Werke Gottes zu nehmen; und diesen Antheil an der Missionssache nicht blos als Pflicht des

Gehorsams gegen den HErrn der Herrlichkeit, der sie geboten hat, sondern als ein besonderes Geschenk der göttlichen Gnade betrachten lernen, dessen wir von seiner Huld gewürdigt werden. Diese wachsende Ueberzeugung unserer Herzen ist ein erfreulicher Beweis, daß wir den hohen Werth und die göttliche Würde, Mitarbeiter Gottes an diesem Werke seyn zu dürfen, richtiger zu schätzen beginnen. Was kann auch wohl unserm Vaterland, unserer Kirche und uns selbst Gnadenreicheres und Ehrenvolleres wiederfahren, als daß wir gewürdigt werden, Werkzeuge zu seyn in der Hand unseres Gottes, um die frohe Botschaft von Christo, dem Sohne Gottes, in die Länder der Heiden hineinzutragen."

Lord Calthorpe.

„Das Zeitalter, in welchem wir leben, ist so geartet, daß die Kirche Christi, der wir angehören, einer besondern Hülfe von Oben bedarf, um sich vor dem Falle zu bewahren. Diese Kirche hat mit Widersachern zu kämpfen, die in eben dem Grade furchtbarer gegen sie auftreten, in dem Sittenverfeinerung, Luxus, Wohlstand und eine gewisse philosophische Denkart, deren sich unser Zeitalter rühmt, sich immer weiter unter dem Volke verbreiten. Es ist ein großer Mißverstand, wenn man glauben wollte, die hauptsächlichste Gefahr, welche unserer öffentlichen Kirche droht, komme von den eifrigen Bemühungen her, womit die kleinern Abtheilungen christlicher Kirchenvereinigungen für die Verbreitung der Religion arbeiten. Nein, die gefährlichsten Feinde der Kirche sind die, welche es von der ersten Stiftung der Kirche Christi an immer waren; es sind Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben. Während wir sie von solchen Feinden umgeben sehen, welche um so gefährlicher sind, je weniger man sie gemeiniglich bemerkt, ist es fürwahr eine besondere Wohlthat Gottes, daß wir in unsern Tagen in der Missionsgeschichte den Freunden der Kirche Christi dieselben deutlichen Merkmale von der

Kraft

Kraft des Christenthums nachzuweisen im Stande sind, wie wir sie in den früheſten Zeiten ihrer Blüthe antreffen. In solchen Tagen ist es hohe Freude, diese Macht Gottes, die allein im Glauben an Christum liegt, in dem Leben jedes treuen Missionars sich darstellen zu sehen, der mit Aufrichtigkeit des Herzens es bereitwillig zugesteht, daß er in sich selbst schwach ist, und nichts zu thun vermag, aber in der Kraft Christi mit dem Schwert des Geistes alle Fesseln und Bande des finstersten Aberglaubens und tausendjähriger Unwissenheit zerreißt, und mit der unerschütterlichen Glaubensgewißheit, daß auch die Fürsten und Gewaltigen der Finsterniß vor seinem Panier fallen müßen, die ältesten Bollwerke ihrer Macht erobert. Es ist gerade diese Art von Beglaubigung, deren jetzt die Kirche am meisten bedarf, daß in Tagen der gepriesensten Aufklärung und der verfeinertsten Kultur die Boten Christi noch eben so wie in dem frühesten Zeitalter der Apostel, mit demselben Evangelio, das allein die Welt selig macht, und mit demselben Geist der Liebe Christi hinausziehen unter die Völker der Erde, und im Kampfe mit allen Reizungen des Gottes dieser Welt es Jedem, der es wissen mag, laut entgegenrufen: Es sey ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist und ich der Welt."

Lord Calthorpe.

„Mich hat zu jeder Zeit ein Einwurf befremdet, den man mit einer Zuversicht, als wäre er ganz unwiderleglich, immer aufs Neue gegen die Missionssache vorbringt, und der alle andern Einwürfe in sich vereinigt. „Warum gebt ihr euch doch so viel Mühe, sagt man uns, die frommen Gefühle der heidnischen Völker in der weiten Welt zu stören, da sie doch ihr Glück darin finden, in dem Glauben ihrer Väter zu leben und zu sterben? Wollt ihr ja etwas thun, so schaut euch doch in der Heimath um, wo es noch genug zu bessern gibt."

Dieser Einwurf hat wenigstens die schwache Seite, daß er sich selbst widerspricht. Sind wir Friedensstörer der Menschheit, und ist es ein so hohes Glück, daß die Heidenwelt in ihren alten frommen Gefühlen nicht gestört werde, so sollte man uns wenigstens nicht rathen, daß wir diesen Versuch am Vaterlande machen. So oft schon dieser Einwurf der Missionssache immer wieder gemacht, und immer wieder in seiner ganzen Naktheit und Blöße widerlegt worden ist, so oft hat sich wohl durch die Erfahrung bestätigt, daß es sowohl denen, welche diesen Einwurf machen, als die denselben glauben, eben wohl nie ein rechter Ernst um die heilige Sache des Christenthums gewesen ist, und daß sie weder den Zustand des Menschen, wie er von Natur ist, noch das Wesen der Beseligungsanstalt durch Christum in seiner wahren Gestalt erkannt haben; weil es sonst ganz unerklärbar seyn müßte, wie sie eine Religion, in der sie selbst ihr höchstes Glück gefunden haben, blos an ihren vaterländischen Boden anheften, und es eine bedenkliche Beunruhigung der Gemüther im Heidenlande nennen könnten, wenn das Evangelium Christi ihre Finsternisse beleuchtet. Das Wort des HErrn, das wir der Heidenwelt senden, ist gleich der Sonne, die am Himmel scheint. Wer es vermöchte, Andern ihre erleuchtenden und erwärmenden Strahlen zu verschließen, der würde sie in demselben Augenblick der Wohlthat des Sonnenlichtes beraubt haben."

Sir Robert Grant.

Birma.

Wir glauben voraussetzen zu dürfen, daß die Nachrichten, die wir im 2. Hefte unsers Magazins vom verflossenen Jahre über den Zustand der Mission im Königreich Birma, und über die Leiden der Missionarien zu Rangoon, während des ersten Ausbruches eines schweren Krieges in ihrem vollen Zusammenhang mitgetheilt ha-

ben, die allgemeine Theilnahme christlicher Missions-Freunde für dieselbige anregten, und daß besonders der theure Missionar Judson mit seiner muthigen Gattinn, die wir rathlos im wilden Kriegsgetümmel zu Ava, der Hauptstadt des Landes zurücklassen mußten, Gegenstände der liebenden Aufmerksamkeit und der christlichen Fürbitte für alle Gläubigen in Europa und Amerika geworden sind. Es freut uns nun, nach Beendigung des Krieges bey der ersten Wiedereröffnung des wechselseitigen Verkehrs von unserer leidenden Freundinn den ersten Brief vom 12. Merz 1826 von einem Schiffe auf dem Irawatti Strome her in die Hand zu bekommen, worin sie uns ihre erfahrenen Leiden und Durchhülfen in den nächstverfloßenen Jahren schildert.

„Ich will es nicht versuchen, schreibt dieselbe, Ihnen die Empfindungen der Freude zu schildern, die sich in meinem Herzen bewegen, seit ich mich wieder in einer Lage befinde, in der ich Ihnen meinen ersten Brief schreiben darf, nach einer Unterbrechung von zwey leidens- und entbehrungsvollen Jahren, deren Rückerinnerung schon meine ganze Seele zu Boden drückt. Obschon der Unglaube unserer Herzen uns oft glauben machen wollte, als sey unsere Noth größer, als daß wir sie ertragen könnten, so durfte doch die Kraft Christi in uns immer wieder zu einem neuen Siege sich erheben und die kindliche Zuversicht nie von uns weichen, daß die allmächtige Hand des HErrn gar alles wohl hinausführen und auch unsere Trübsal ein solches Ende gewinnen lassen werde, daß wir sie ertragen können. Auch hat uns unsere stille Hoffnung auf den HErrn keinen Augenblick getäuscht; denn zu seiner Zeit und auf seinem Wege hat er uns aus allen unsern Trübsalen und Gefahren errettet, so daß wir jetzt wieder frey und sicher unter brittischem Schutze leben.

Da ich weiß, wie sehr Sie sich für die birmanische Mission interressiren und auch an unserm Lebens-Wege freundlichen Antheil nehmen, so will ich es versuchen,

Ihnen in gedrängter Uebersicht die Geschichte unserer Erfahrungen in den beyden letzten Jahren hier kurz zusammen zu stellen.

In meinem letzten Briefe vom 20. Januar 1824 (siehe Miss. Mag. 1826. S. 343.) meldete ich Ihnen, daß alles um uns her ein kriegerisches Ansehen gewonnen habe. Die birmanische Regierung hatte dabey gar keine Vorstellung, als ob die Drohungen der Engländer ernstlich gemeynt wären, und sie vernahm daher die Nachricht von der Eroberung von Rangoon mit der größten Verwunderung und Bestürzung. Dort waren gar keine Zurüstungen zum Kriege gemacht worden, und selbst der Vice-König war daselbst abwesend. Alsobald wurde nun eine Armee ausgehoben, die den Befehl erhielt, unter dem Commando des Khgee-Woongyee auszuziehen, an welche sich auf dem Wege das Armeekorps des Schagah-Woongyee anschloß, der kürzlich zum Vice-König von Rangoon ernannt worden war. Die einzige Besorgniß der Regierung bestand darin, die Engländer, die bereits bis nach Prome vorgerückt waren, möchten die Annäherung dieser Truppen vernehmen und plötzlich aus dem Lande fliehen, ohne den birmanischen Großen das Vergnügen zu lassen, die weißen Fremdlinge als Sklaven mit sich nach Hause führen zu dürfen. „Schicken sie mir, sagte zum Beyspiel die Gattinn eines Woongyee (Staats-Ministers) vier Kalarpyoos (weiße Fremdlinge) die mir meine Haushaltung führen, denn ich höre, es seyen Leute, denen man etwas anvertrauen könne." — „Und mir, sagte ein lustiger Höfling, schicken sie sechs tüchtige Matrosen, um mein Boot auf dem Fluße zu rudern." In der lustigsten Stimmung sang und tanzte die birmanische Armee den Fluß hinab, aber nur wenige sind wieder denselben hinauf gekommen, und kein einziger in derselben lustigen Stimmung, und der Khgee-Woongyee fand andere Geschäfte zu thun, als seine Aufträge auszurichten.

Kaum waren die ersten Streitkräfte abgesendet, als die Regierung Zeit fand um sich her zu blicken, und nach der Ursache zu fragen, warum die Weißen ins Land gekommen seyen. Alsobald kam man auf den Schluß, es müßen Spionen im Lande seyn, die den Zustand der Dinge verrathen, und die Fremdlinge zu einem Besuch eingeladen hätten; und nun wurden drey europäische Kaufleute als Verräther gefänglich eingezogen. Jetzt fingen wir an, mehr als je, für uns selbst zu besorgen und dasselbe traurige Schicksal zu erwarten. Bey der Untersuchung der Papiere eines dieser Kaufleute fand man, daß mein Gatte und Dr. Price Geld von ihm empfangen hatten; ein Umstand, der für die birmanische Regierung ohne weitere Untersuchung ein zureichender Beweis war, daß auch sie Verräther seyen, die im Dienst der englischen Regierung stehen und dafür bezahlt worden seyen. Man hatte schon zuvor dem Kaiser gerathen die Missionarien einsperren zu lassen, aber dieser hatte geantwortet: „Das sind vertrauenswerthe Leute, laßt sie in Ruhe.“ Aber kaum hinterbrachte man ihm den obigen Umstand, so gab er zornig den Befehl, daß beyde gefänglich eingezogen werden sollen, und jetzt fing eine Reihe von Gewaltthätigkeiten an, deren wir die menschliche Natur kaum für fähig gehalten haben.

Am 8. Juny brach ein Offiziant mit 12 wilden Menschen in unser Haus, und forderte meinen Gatten. Dieser ward alsobald zu Boden geworfen und ihm die Hände auf den Rücken gebunden. Die kleinen Kinder in unserm Hause zitterten vor Jammer, und unser birmanisches Hausgesinde floh; alle meine Thränen und Bitten halfen nichts. Mein theurer Gatte wurde gebunden weggeführt; ich wußte nicht wohin, und zehen wilde Menschen blieben bey mir im Hause zurück, die den Befehl hatten, mich gefangen zu halten und niemand aus- und eingehen zu lassen. Ich zog mich zurück in meine Kammer, warf mich auf meine Kniee nieder und goß meine gedrängte Seele flehend aus zu Dem,

der einst auch um unsertwillen gebunden zur Richtstätte hingeführt ward, und ich erfuhr in dieser Stunde der Finsterniß einen Trost, dessen Süßigkeit ich nicht auszusprechen vermag. Aber meine Ruhe war von kurzer Dauer, es fand sich eine Magistrats-Person in meinem Hause ein, die mich zur Untersuchung vorforderte. Ich hatte schon früher dieß erwartet, und darum alle unsere Papiere verbrannt. Nun wurde ich nach meinem Namen, meinem Alter und meinem Lande gefragt, und am Schluße des Verhörs für eine Sklavinn des Königs erklärt, und zu strenger Aufsicht den Wächtern übergeben. Es war jetzt Abend geworden, und sehnsuchtsvoll wartete ich auf die Rückkunft unsers treuen Mong Ing, der in der Entfernung meinem Gatten gefolgt war, um zu sehen, was aus ihm werden möge. Immer hatte ich gehofft, wenn er nicht alsobald ermordet würde, seine Loslassung von der Königinn zu bewirken, aber ich war nun auch eine Gefangene, die sich nicht aus dem Hause bewegen durfte.

In der Nacht kam Mong Ing mit der Nachricht, man habe meinen Gatten nach dem Gerichtshofe und von da nach dem Todtengefängniß geführt, und er habe die Thüren desselben verschließen gesehen. Welch eine Nacht lag jetzt vor mir! Die Ungewißheit wegen des Schicksals meines Gatten, meine eigene schutzlose Lage, und zehen wilde Birmanen in meinem Hause, alles vereinigte sich, sie zur fürchterlichsten Nacht zu machen, die ich jemals zugebracht habe. Ich verriegelte meine Thüre und schloß mich mit meinen vier birmanischen Mädchen in meine Kammer ein. Die Wächter verlangten unaufhörlich, ich sollte aufmachen, damit sie sehen, was ich thue. Da ich ihnen aber kein Gehör gab, so legten sie unsere beyden Diener in den Stock. Am folgenden Morgen schickte ich unsern Mong Ing mit einem Silberstück aus, um zu versuchen, sich einen Weg zu unsern beyden Gefangenen zu bahnen, um ihre Lage kennen zu lernen; sie waren im innersten Gefängniß

eingesperrt; mit drey schweren Ketten beladen und an einem Balken angeheftet.

Mein einziges Anliegen war jetzt, von dem Gouverneur der Stadt, unter dem die Gefängniße stehen, wenigstens eine Linderung der Leiden der beyden Missionarien zu erhalten. Ich ließ daher denselben bitten, mir einen Besuch bey ihm nebst einem Geschenk zu gestatten. Schon am folgenden Tag erhielt ich eine wohlgeneigte Antwort, und mein Geschenk verschaffte mir eine günstige Aufnahme. Aufmerksam horchte der Gouverneur meiner kurzen Erzählung von der unmenschlichen Behandlung meines Gatten und seiner schrecklichen Lage zu, äußerte mit viel Gefühl seinen Unwillen über das Benehmen des Offizianten, und versprach mir eine Milderung der Lage dieser beyden Lehrer, dabey bemerkte er mir, ich müße mich zuvor mit seinem Oberschreiber, den er alsobald hereinrief, über die besten Mittel zu diesem Zwecke berathen. Ich erbebte beym ersten Anblick dieses Menschen, denn eine gräßlichere Gestalt hatte ich nie zuvor in meinem Leben gesehen. Bald nahm ich zu meinem Schmerzen gewahr, daß dieser Mensch, unter der Autorität des Gouverneurs die Gefängniße beherrscht, und die Gewalt hat, uns viel Leiden zu bereiten. Er nahm mich bey Seite und sagte mir, wann ich die Lage der beyden Missionarien erträglicher machen wolle, so müße ich ihm alsobald 200 Tikale und 2 Stücke feines Tuch bringen, bey deren Empfang er die Lehrer aus ihrem Loch herauslassen, und in ein anderes Haus bringen wolle, wo ich ihnen ihre Nahrung und die gewohnten Bequemlichkeiten verschaffen könne. Zu gleicher Zeit erhielt ich vom Gouverneur die Gestattung meinen Gatten sehen zu dürfen, und zum erstenmal in meinem Leben sah ich jetzt in das innere eines birmanischen Gefängnißes hinein. Das jammervolle, todtenblasse Aussehen der Missionarien erregte in mir ein unbeschreibliches Gefühl; mein Gatte durfte jetzt zur Gefängnißthüre herbey kriechen, und nach einer kurzen Unterredung von

5 Minuten ward ich zum Abtritt gerufen, mit einer Stimme, welche mir deutlich zeigte, in welcher Gewalt unsere theuren Freunde waren. Unsere Wohnung lag eine Stunde vom Gefängniß, und da ich wußte, daß nichts ohne Geld auszurichten war, so hatte ich die 200 Tikale zu mir genommen, die ich jetzt ohne Zaudern ausbezahlte, und noch am nämlichen Abend hatte ich den Trost, meinen Gatten und unsern Freund Dr. Price in einem bessern Gefängniß zu wissen.

Meine nächste Sorge ging nun dahin, der Königinn eine Bittschrift in die Hände zu bringen, deren Bruder der mächtigste Mann im ganzen Reiche ist. Unsere Lage als Gefangene machte eine persönliche Zusammenkunft mit der Königinn ganz unmöglich. Ich war daher genöthigt, durch die Gattinn ihres Bruders, die in bessern Tagen ungemein gütig gegen mich gewesen war, den Zutritt zu ihr zu suchen. Aber jetzt wurde ich von ihr kalt aufgenommen, ungeachtet ich ihr einen goldgestickten Mantel zum Geschenk brachte. Bey meinem Hereintritt wagte sie es kaum, die Augen aufzuschlagen, aber statt in schüchterner Entfernung stehen zu bleiben, trat ich furchtlos so nahe wie möglich zu ihr hin, damit sie kein Wort von dem verlieren möge, was ich ihr mitzutheilen hatte. Ohne erst die gewöhnliche Frage, was ich wünsche, abzuwarten, machte mich der Schmerz kühn, und ich fing alsobald die Schilderung unserer Mißhandlung an. Mein Gatte und Dr. Price seyen Amerikaner, sagte ich ihr, sie seyen Diener der Religion und hätten mit Krieg und Politik nichts zu thun, und nur der Befehl des Kaisers habe sie nach Ava gerufen. Aber umsonst versuchte ich es, ihr Gefühl für unsere traurige Lage anzuregen; sie betrachtete das Geschenk und sagte kalt: ihre Lage ist nichts besonderes, und sie leiden, was auch andere Europäer sich gefallen lassen müßen; indeß will ich die Bittschrift der Königinn überreichen; kommen sie morgen wieder. Mit geringer Hoffnung ging ich weiter, und eilte die Nachricht meinem Gatten mitzutheilen, aber der Zutritt zu ihm ward mir verboten.

Am folgenden Morgen vernahm ich, daß unser Haus streng untersucht werden soll, und setzte mich daher in die gehörige Fassung. Wirklich kamen drey königliche Diener, um Alles in Beschlag zu nehmen, und unter diesen war einer, der Gefühl mit unserer traurigen Lage hatte, und die beyden andern verhinderte, daß sie nicht all unser Eigenthum wegschleppen durften. Zuerst verlangten sie mein Gold und Silber und meine Juwelen. Gold habe ich keines, antwortete ich, Juwelen habe ich nie getragen, und hier ist der Schlüssel zu meinem Coffer, in dem sie ein bischen Silber finden werden. Dieses Anerbieten rührte sie, sie ersuchten mich, daß ich selbst den Coffer öffnen möge, auch solle nur ein einziger von ihnen in mein Schlafgemach hineintreten dürfen, um mein Eigenthum daselbst zu untersuchen. Das Silber wurde nun auf die Seite gelegt; haben Sie noch mehr, fragte einer von ihnen, sehen Sie selbst nach, versetzte ich, das ganze Haus ist zu ihrer Verfügung. Haben Sie nicht Geld andern Händen anvertraut. Ich bin ein Fremdling in diesem Lande und habe keinen Freund, dem ich Geld anvertrauen könnte. Aber wo sind ihre Kleider, ihre Mousseline, ihre Leinwand rc. rc. Mein Gatte ist kein Kaufmann und hat nie Handel getrieben. Er lebt von den freywilligen Gaben der Schüler Christi, die Geld zusammengelegt haben, um der Predigt des Evangeliums eine Kirche in Ihrem Lande zu bauen. Sagen sie selbst, ist es recht, einem Diener Gottes sein bischen Eigenthum zu nehmen. Das thut uns leid, sagte einer von ihnen, aber es ist so der kaiserliche Befehl. Indeß willigten sie ein, daß blos ein Verzeichniß der vorhandenen Sachen aufgenommen und dem Kaiser eingereicht werden soll, und dieser gab bald darauf den Befehl, daß man mir vorerst noch alles lassen solle.

Nachdem sie weggegangen waren, machte ich mich auf den Weg, um die Schwägerinn der Königinn aufzusuchen, diese sagte mir, die Königinn habe geantwortet, Judson soll nicht ermordet werden, aber er soll bleiben wo er ist. Beynahe sank ich in Ohnmacht vor ihr nieder,

weil ich keinen weitern Ausweg zu menschlicher Hülfe wußte. Ich gedachte aber an den ungerechten Richter im Gleichniß, der, obgleich er Gott nicht fürchtete und sich vor keinem Menschen scheute, dennoch durch die zudringlichen Bitten einer Wittwe überwunden ward; und ich entschloß mich daher meine Besuche bey ihr so lange fortzusetzen, bis mein Zweck erreicht sey. Aber auch hier täuschte mich meine Hoffnung. Nach mehreren Besuchen und flehentlichen Bitten um Befreyung der Gefangenen, wurde sie am Ende so zornig, daß ich wohl einsah, daß jeder weitere Besuch unnütz und gefährlich war.

In den folgenden 7 Monaten verging kaum ein Tag, an dem ich nicht das eine oder das andere Regierungs-Mitglied aufsuchte, um sie für unsere Lage zu interessiren. Die Mutter, die Schwester und der Bruder des Kaisers verwendeten sich wechselsweise für uns, aber ihre Furcht vor der Königinn war so groß, daß keiner von ihnen es wagte die Sache dem Kaiser vorzutragen, und obgleich der Hauptzweck meiner angestrengten Bemühungen nicht erreicht wurde, so bewahrte doch der HErr die stille Hoffnung auf eine kommende Erlösungsstunde in unsern Herzen, die uns nie ganz darnieder sinken ließ.

Die letzte Person, an die ich mich wandte, war der berühmte Bundulah, der sich gerade zur Abreise zur Armee anschickte. Ein kleiner Glückszug, den er zuvor gemacht hatte, hatte ihm das unbedingte Vertrauen des Kaisers und die höchste Ehrenbezeugung zu Stande gebracht, und er war im eigentlichen Sinne des Wortes der Mann, der jetzt das Land regierte. Mit Furcht und Zittern überreichte ich ihm meine Bittschrift um die Befreyung der beyden Gefangenen. Er horchte aufmerksam zu, machte einige Fragen über unser Kommen nach Ava, und entließ mich mit der Versicherung, er wolle sich über die Sache bedenken, und ich solle morgen wieder kommen. Aufs neue lebte die Hoffnung in meiner Seele auf, aber wie schnell verschwand sie nicht wieder, als mir am folgenden Tage der stolze Bundulah sagte: ich reise jetzt nach Rangoon, und komme ich wieder von dort zurück, so sollen alle Gefangenen frey werden.

Der Krieg wurde nun mit aller Anstrengung betrieben, deren die Birmanen fähig sind. Alle erwarteten mit der größten Zuversicht einen vollkommenen Sieg; denn ihr General Bundulah war unüberwindlich, und die Herrlichkeit ihres Kaisers wollte die Armee begleiten. Man sprach laut von Seiten der Regierung davon, Bengalen zu erobern und alle weißen Fremdlinge von der Erde zu vertilgen. So groß war ihr Haß gegen den Anblick eines Fremden, daß ich zittern mußte, wenn ich über die Straßen ging, und ich entschloß mich daher die birmanische Kleidung anzulegen, um meinen Gatten im Gefäng-

niß besuchen zu können. Dieß gelang mir indeß oft nur alle zehn Tage ein Mal, und stets mußte ich ohne alle Begleitung eine Stunde weit nach meiner Wohnung zurückkehren. Die Mittel, die wir ersannen, um gegenseitige Mittheilungen zu machen, waren dieselben, wie sie die Noth einzugeben pflegt. Zuerst bucke ich ihm meine Briefe in einen Kuchen, am Ende fand ich es für besser sie in den langen weiten Hals einer Theekanne zu stecken, in welcher ich ihm den Thee zusendete. Bundulah war jetzt mit allem ersinnlichen Pomp von Ava abgereist, und hatte sich an die Spitze von etwa 40—50,000 Mann gestellt, und zu ihm sollte das gleich starke Armeekorps des Fürsten Thoryarvadi stoßen, der ein paar Monate zuvor mit seinen Truppen voraus marschirte. Die zwey bis drey ersten Berichte des unüberwindlichen Generals waren glänzend, und wurden unter dem Kanonen-Donner empfangen. Gleich hieß es: Rangoon sey von birmanischen Truppen umzingelt; bald darauf, die befestigte Pagode sey erstürmt; nicht lange hernach, seine kaiserliche Majestät erwarte jeden Augenblick die Nachricht, daß kein weißes Gesicht mehr auf birmanischem Boden sey. Aber bald kam kein Bericht mehr, die Kanonen hörten auf bey der Ankunft der Paket-Boote zu feuern, und man lispelte sich schon leise ins Ohr, die Birmanen seyen geschlagen, Tausende derselben liegen auf dem Schlachtfelde mit ihren vornehmsten Anführern, und Bundulah befinde sich mit wenigen Truppen auf der schleunigen Flucht nach Donnabu. Wie uns bey diesem Allem zu Muthe war, läßt sich leicht denken, und sehnsuchtsvoll und flehend zum HErrn blickten wir dem Augenblick unserer Erlösung entgegen.

Der Krieg wurde nun von Seiten der Birmanen nur schleppend fortgeführt, und Bundulah hatte das Vertrauen eingebüßt. Am Ende kam die Botschaft, die englische Armee rücke vor und befinde sich nur noch 20 englische Meilen von Donnabu. Die Stadt war in der größten Verwirrung, und die Königinn fing jetzt an, etwas von ihren ungeheuren Schätzen nach sichern Orten bringen zu lassen. Es war jetzt der Anfang des März-Monates, mit dem die heiße Jahreszeit beginnt, die in Ava besonders beschwerlich ist. Unsere Gefangenen wurden jetzt strenger eingekerkert, und jeder von ihnen in 5 Eisen gelegt, auch waren sie von birmanischen Dieben und Räubern, die man als Gefangene einbrachte, so umlagert, daß sie kaum ein Plätzchen zum Ruhen auf dem Boden finden konnten. Es waren um diese Zeit mehr als hundert Gefangene in einem Kerker, in dem auch nicht eine Oeffnung war um frische Luft zuzulassen. Ich wandte mich abermals bittend an den Gouverneur der Stadt um Erleichterung der Gefangenschaft, und

bot ihm ein ansehnliches Geschenk an, aber alles war umsonst. Der alte Mann vergoß Thränen über meine Noth, aber es stand nicht in seiner Macht, meine Bitten zu willfahren, denn er hatte Befehl die fremden Gefangenen umzubringen, und aus Schonung bis jetzt diesen Befehl nicht vollzogen; sie in strengem Verhaft zu halten war daher das wenigste, was er thun konnte.

Die Noth wurde mit jedem Tage größer, und die Hitze nahm so sehr überhand, daß die Gefangenen dem Verschmachten nahe waren. Indeß kam die Kunde, die englischen Truppen hätten Donnabu eingenommen, und man lispelte sich ins Ohr, Bundulah sey todt. Niemand wagte es dieß laut zu sagen, bis diese Botschaft offiziell bey dem Kaiser einlief. Er verstummte als er dieß hörte, und die Königinn kam in die größte Angst und fragte: was ist nun zu thun? Mehrere der angesehensten Staatsminister stellten die Nothwendigkeit vor, so bald wie möglich Frieden zu machen; aber der Augenblick war zu demüthigend, und der Vorschlag fand heftigen Widerstand. Die Gefangenschaft wurde mit jedem Tage strenger, und mein Gatte erlag unter der Trübsal und Wuth eines hitzigen Fiebers. Ich bestürmte nun den Gouverneur mit neuen Bitten, und dieser gestattete endlich, daß er in eine kleine Bambus-Wohnung gebracht werden durfte, die 6 Fuß lang und 4 weit war; auch wurde mir erlaubt ihn täglich besuchen zu dürfen. Auch ich quartirte mich jetzt in eine kleine Bambushütte ein, und obschon der Thermometer am Tage auf 106⁰ stand, so fühlte ich mich dennoch glücklich, meinem leidenden Gatten seine Trübsal einigermaßen erleichtern zu können.

Neue niederschlagende Botschaft lief indeß ein, und mit ihr neue Leiden für uns. Als ich an einem Morgen bey meinem Gatten war, schickte der Gouverneur eiligst nach mir, um mich zu sich zu rufen. Ob er schon mir nichts Besonderes mitzutheilen hatte, so war er doch besonders freundlich und herablassend. Plötzlich sprengte ein Diener herein und lispelte ihm ins Ohr, die fremden Gefangenen seyen nicht mehr im Gefängniß, und man wisse nicht wo man sie hingebracht habe. Ohne ein Wort zu reden, sprang ich die Treppe hinab auf die Straße, in der Hoffnung sie zu sehen, und fragte jedermann der mir begegnete, nach ihnen, aber keiner konnte mir etwas sagen. Ich kehrte nun wieder zum Gouverneur zurück, welcher erklärte: er wisse durchaus nicht was mit den Gefangenen geschehen sey. Dieß war indeß alles falsch, da er mich nur hinhalten wollte, um Zeuge des kommenden Auftrittes zu seyn. Er entließ mich jetzt mit der bedeutungsvollen Bemerkung: „Sie haben für ihren Gatten ausgesorgt, sorgen sie jetzt für

sich selbst." Dieß war ein Tag, den ich nimmermehr vergessen werde, ich eilte nach meiner kleinen Bambushütte zurück, und suchte Trost bey der einzigen Quelle, bey welcher ich bis jetzt den wahren Trost gefunden hatte; aber mein Gemüth war zu sehr angegriffen. Am Abend vernahm ich, daß die Gefangenen nach Umerapurah gebracht worden seyen, aber ob sie noch leben konnte ich nicht erfahren. Am folgenden Morgen erhielt ich einen Paß vom Gouverneur, um mit meiner kleinen Maria, die erst drey Monate alt war, meinem Gatten dorthin zu folgen, und ich machte mich daher auf den Weg. Als ich dort anlangte vernahm ich, daß die Gefangenen zwey Stunden weiter fortgeschafft worden seyen, und alsobald folgte ich ihnen nach. Ich fand meinen Gatten im kläglichsten Zustand; halbtodt war er vom Lager gerissen worden, und wurde aller Kleider beraubt, und nur noch mit einer kleinen Schürze bedeckt, in brennender Sonnenhitze an einem Strick fortgetrieben; seine Füße waren so verwundet, daß er sechs Wochen lang nicht stehen konnte. Er und Dr. Price waren jetzt zusammengekettet, und nebst den andern Gefangenen in ein Loch geworfen.

Hier erhielt ich von einem Gefangenwärter eine kleine Kammer, in der ich in der Nähe meines armen Gatten 6 schwere Leidensmonate verlebte. Allmählig wurde jedoch die Lage desselben besser, und auch seine Gesundheit kehrte wieder zurück, und es wurde ihm gestattet in einem kleinen Bezirke umhergehen zu dürfen; aber ich fiel hingegen in ein hitziges Fieber, und lag oft Tagelang besinnungslos auf dem Boden. Mein kleiner Säugling, der sich kaum von den Kindsblattern erholt hatte, wäre in dieser Zeit beynahe Hungers gestorben, denn nicht ein Tropfen Milch war im Dorfe zu haben. Aber bey all dieser großen Noth erhielt uns doch der barmherzige Vater im Himmel am Leben, und nach 6 Monaten kam ein Regierungsbefehl, mein Gatte solle freygelassen werden, und mir gestattet seyn in mein Haus in der Stadt zurückkehren zu dürfen.

Da der Kaiser eines Dolmetschers bedurfte so wurde mein Gatte alsobald nach dem birmanischen Lager abgeführt, wo er sechs Wochen für die Regierung übersetzte. Nach dieser Zeit brachte man ihn wieder nach Ava zurück, wo er zur Belohnung für seine Dienste abermals eingesperrt wurde. Ich konnte indeß bald seine Befreyung aus dem Gefängniße auswirken, und ein braver Birmanne, ein Regierungsmitglied, leistete Bürgschaft für ihn, und nahm ihn in sein Haus auf.

Indeß rückten die englischen Truppen so unaufhaltsam vor, daß der Kaiser auf die Sicherung seiner Hauptstadt Bedacht nehmen mußte. Die vom englischen General, Sir Archibald Campbell, angebotenen Friedensvorschläge fanden jetzt am Hofe

mehr Gehör als zuvor, weil die „goldene Stadt" in Gefahr war. Täglich wurde mein Gatte in den Pallast gerufen und um seine Meynung bey allen Verhandlungen gefragt, und am Ende beauftragt, als birmanischer Botschafter ins englische Lager zu gehen. Da er sich dessen weigerte, so wurde er und Dr. Price mit Gewalt dazu genöthigt. Mein Gatte fand nun Gelegenheit dem brittischen General unsere wahre Lage zu schildern, und dieser forderte alsobald unsere gänzliche Auslieferung auf eine Weise, die der Kaiser nicht abzuschlagen wagte, und so nahmen wir nach einer Gefangenschaft von beynahe zwey Jahren am 21. Februar unsern Abschied aus der „goldenen Stadt" und aller ihrer Herrlichkeit, und kehrten unser Angesicht nach dem brittischen Lager, das nur 16 Stunden von Ava stand.

Niemand kann sich unsere Freude denken, als wir das birmanische Lager verlassen hatten, denn jetzt erst fühlten wir uns wieder zum erstenmal frey und erlöst aus den Händen der Grausamen. Der brittische General empfing uns mit ausgezeichneter Freundlichkeit, erquickte uns 14 Tage lang in seinem Lager, und schickt uns jetzt auf dem Kanonier-Boote, auf dem ich diesen Brief geschrieben habe, nach Rangoon zurück. Möge ihn Gott hundertfältig dafür belohnen, und ihn auf den Genuß eines bessern Vaterlandes vorbereiten! —

Von eben derselben.

Rangoon den 22. März 1826.

Wir sind glücklich in Rangoon angekommen, und befinden uns einmal wieder in unserm alten Missionshause. Wie sollen wir dem HErrn vergelten alle die Barmherzigkeiten, die Er uns erzeiget hat. Sie werden aus öffentlichen Blättern den Friedensschluß erfahren, wir gedenken an einen der Orte zu ziehen, die dem brittischen Gebiete zufallen, und dort in des HErrn Kraft und mit seinem Segen eine kleine Birmanen-Gemeinde zu sammeln. Unsere Mah-meele und ihre Schwester fanden wir zu Prome, sie sind fest und lebendig im Glauben, und ziehen mit uns wohin wir gehen. Birma wird dennoch ein Eigenthum des HErrn Jesu werden. Wir haben den Muth und die Zuversicht auf Ihn nicht verloren; vielmehr sind unsere Aussichten hoffnungsreicher als je, wir werden zu Mergui oder Tavoy so viele Schulen errichten als wir nur umfassen können, denn das Birmanenvolk wandert Haufenweise nach diesen Orten aus.

Inhalt

des ersten Heftes 1827.

Das südwestliche Indien.

N.° X. Oktober 1826.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Indien.

Aus einer Ansprache des bischöfflichen Archidiacons Herrn Corrie bei einer Jahresversammlung der Bibelgesellschaft zu Meerut, am 16. August 1825.

Als ich vor einer Reihe von Jahren zuerst in Indien ankam, hatte man kaum begonnen, da und dort den wohlthätigen Einfluß der Bibelverbreitung wahrzunehmen, damals konnte man nur mit Mühe eine englische Bibel vom geringsten Druck und dem kleinsten Format zu Calcutta um 10 bis 12 Rupien erhalten, während in den obern Provinzen nur selten eine Gelegenheit gefunden wurde, das Wort Gottes um Preise zu erhalten, welche die Kräfte des armen Mannes weit überstiegen. Dabei könnte ich leicht eine Reihe von Zeugnissen anführen, wie sehr das Lesen der heiligen Schrift schon damals im Stillen da und dort seine Segnungen verbreitete, Segnungen, die jetzt nur um so mehr in die Augen fallen, je weiter die Bibel durch die Bemühungen der Bibelgesellschaft in unsern Tagen auch in Indien verbreitet worden ist. Jedoch ich kann mir das Vergnügen nicht versagen wenigstens eines dieser Zeugnisse hier anzuführen. Ein armer Soldat, der mit sei-

nem Regimente zu Cawnpore im Quartier lag, gerieth in das Laster der Trunkenheit, welches nach und nach seine Gesundheit so zerstörte und seine Geisteskräfte so zerrüttete, daß er um vermeintlich seines Elendes los zu werden, auf den fürchterlichen Gedanken gerieth, sich mit Gewalt sein Leben zu nehmen. Glücklicherweise gelang ihm sein Mordanschlag nicht und er wurde verwundet in den Spital gebracht und dort von dem sel. Prediger Heinrich Martyn besucht. Es zeigte sich bald, daß der Mann, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Bibel nur sehr wenig kannte, und auch gar nicht geneigt war, etwas von Religion zu hören. Martyn sprach freundlich mit ihm, über die Schändlichkeit seines Verbrechens und dem gefahrvollen Zustand seiner Seele, und hinterließ dem armen Manne unter seinem Kopfkissen ein neues Testament, womit ihn die Bibelgesellschaft versehen hatte. Der Mann fieng nun an das Buch zu lesen; der herrliche Inhalt desselben legte sich sehensreich an seinem Herzen an, und er wurde ein ganz neuer Mensch, und zeigte durch seinen wahrhaft christlichen Wandel die Veränderung, die das Lesen des Wortes Gottes in Ihm hervorgebracht hatte. Nach einigen Jahren wurde er bedenklich krank und er schickte nach mir, weil ich damals Kaplan der Station war, und indem er mir eine kleine Summe von Sparpfenningen in die Hand legte, ersuchte er mich, dieselbe für die Verbreitung des Wortes Gottes zu verwenden, indem er dem N. Testamente, die seligen Tröstungen verdanke, die er nun auf seinem Sterbelager genießen dürfe. Es ist überhaupt bekannt, wie große Segnungen das Bibelbuch unter unsern englischen Soldaten in Indien ausgebreitet hat, und wie oft war ich nicht froher Augenzeuge, der gerührtesten Dankempfindungen, welche ganze Schaaren derselben für dieses köstliche Buch gegen mich ausdrückten.

Jedoch ich wollte zunächst von den heilsamen Wirkungen reden, welche das Lesen des Wortes Gottes un-

ter den Eingebornen Indiens hervorgebracht hat. Als ich zuerst zu Chunar als Kaplan mich aufhielt, fand ich dort eine große Anzahl Eingeborner, welche zwar den Christen Namen führten, aber mit dem Christenthum selbst gänzlich unbekannt waren. Dabei ließen sie indeß die Bibel als ein Wort Gottes gelten, anfänglich wendete ich mich an sie durch einen Dollmetscher, nach einiger Zeit gewann ich eine zureichende Bekanntschaft mit ihrer Sprache, um selbst mit ihnen mich unterhalteu zu können. In der Folgezeit wurde das begonnene Werk von andern fortgesetzt und jetzt hat sich in dieser Stadt eine Christengemeinde von etwa 100 Eingebornen gesammelt, welche insgesamt durch ihren rechtschaffenen Wandel uns beurkunden, daß sie Jünger Christi geworden sind; etwa 60 derselben haben noch in ihrem Alter lesen gelernt und ich selbst lernte 20 Glieder dieser Gemeinde kennen, die im lebendigen Glauben an den HErrn Jesum und mit demüthigen Vertrauen auf sein Verdienst hoffnungsvoll von dieser Erde geschieden sind. Einen ähnlichen Fall kann ich von einem Eingebornen anführen, der in meinem Hause zu Benares gestorben ist. Er war zwar von christlichen Eltern geboren, aber in völliger Unbekanntschaft mit der christlichen Religion aufgewachsen. Späterhin lernte er die heilige Schrift in hindustanischer Sprache lesen, der Einfluß des Bibelbuches wurde bald in seinem ganzen Betragen sichtbar. Nach einigen Jahren fieng er an zu kränkeln und lag lange Zeit auf einem schweren Krankenlager; während seiner Krankheit legte sich das Wachsthum seines christlichen Sinnes sichtbarlich zu Tage, und unter keiner Klasse der menschlichen Gesellschaft habe ich einen aufrichtigern und erfahrenern Christen angetroffen, als er war. Die letzten Worte, die er sprach, waren eine Antwort auf die Frage eines Freundes, der an seinem Sterbebette stand und sich nach seinem Befinden erkundigte. Mit einer kaum hörbaren Stimme gab er zur

Antwort: ich wünsche bei Christo zu seyn, und bald darauf gab er den Geist auf.

Bei einer Gelegenheit kam ich mit einem vornehmen Eingebornen über die Bekehrungsversuche unter den Hindus in ein Gespräch, und dieser machte mir die Bemerkung, er habe noch nicht wahrnehmen können, daß durch die Bekehrung seiner Landsleute zum Christenthum etwas Gutes ausgerichtet worden sey. Ich gab ihm darauf zur Antwort; wenn er wünsche, seine Zweifel hierüber für immer ins klare zu setzen, so habe er gerade jetzt eine Gelegenheit, wie sie sich ihm vielleicht nicht so bald wieder darbieten dürfte, einen christlichen Landsmann mit seinen eigenen Augen zu sehen und an ihm sein Urtheil zu berichtigen. Ich führte ihn nun zum Krankenlager dieses sterbenden Hindu, und der Anblick seiner Geduld, seiner Heiterkeit, seines Glaubens und seiner Hoffnung auf Christum versetzte ihn in volles Erstaunen, und beim Weggehen rief er aus, einen solchen wundervollen Anblick habe er in seinem ganzen Leben noch nie gesehen; es sey das Merkwürdigste, was ihm in seinem ganzen Leben je zu Gesicht gekommen sey.

Zu Agra war ich in verschiedenen Fällen glücklicher Zeuge davon, wie sich die h. Schrift als eine Kraft Gottes zur Seligkeit an den Herzen der Eingebornen bewies. Erst vor wenigen Monaten erhielt ich einen Brief von einem Freunde, welcher dort wohnt, und mir einen erfreulichen Beweis dieser Art mittheilet. Ein junger Mann daselbst, der von armenischen Eltern abstammte, wurde krank, und wünschte von Abdul Messi daselbst ein hindustanisches N. Testament zu erhalten. Als er dieses erhielt, las er täglich darinn, und machte sich mit dem Inhalt desselben wohl bekannt. Auf seinem Krankenlager zeigte er nun viel Glauben und Hoffnung, und ein tiefes Gefühl seiner Schuld vor Gott und seiner Unwürdigkeit, und starb in der frohen Gewißheit, durch Christum Vergebung seiner Sünden und Frieden

mit Gott gefunden zu haben. In einem andern Briefe, den ich erst vor wenigen Tagen von Chunar erhielt, wird mir von zwei Hindus Nachricht gegeben, die den dortigen Missionar besuchten, sich ein N. Testament von ihm geben ließen, und täglich darin lasen, und am Ende vom Inhalt so mächtig angezogen wurden, daß sie jeden Abend bei dem Missionar zubrachten, um sich von ihm Stellen, die sie nicht verstanden, erklären zu lassen. Die Folge davon war, daß sie von der Göttlichkeit der Schriftwahrheit lebendig überzeugt wurden, und die h. Taufe empfiengen; auf diesem Wege haben nunmehr seit der letzten Weihnachten 5 Hindus daselbst den Weg zu ihrem ewigen Heile gefunden.

Leute, die blos nach dem äußerlichen zu urtheilen pflegen, halten darum die Bekehrung der Eingebornen für eine beinahe unmögliche Sache; aber nach meiner bisherigen Erfahrung liegt die Hauptschwierigkeit blos darinn, ihre Aufmerksamkeit auf die Sache hinzulenken. Hat man sie einmal so weit gebracht, daß sie das Christenthum zum Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit machen, so ist es nicht mehr schwer, sie von der Wahrheit und Wichtigkeit des Bibelinhaltes zu überzeugen; und obschon es bisher immer schwer gehalten hat, ihre Aufmerksamkeit für die Sache zu gewinnen, so haben sich doch überall, wo sich an irgend einer Stelle christliche Lehrer niederließen, welche ihnen Gelegenheit zum Unterrichte anboten, stets einige Hindus gefunden, die nach demselben begierig waren. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß unter ihnen selbst die Meinung immer allgemeiner wird, daß das Christenthum am Ende über ihre väterliche Religionsweise siegen werde. Und sollte es Gott wohlgefallen, dem Lande den Frieden zu erhalten, und die wohlthätigen Anstalten der Regierung ferner zu segnen, so können wir keinen Augenblick an der Gewißheit dieses Erfolges zweifeln, und dem endlichen Triumph des Reiches Gottes in Indien getrost entgegen blicken.

Ein merkwürdiger Umstand, der sich jetzt häufig zuträgt, ist dieser, daß die Eingebornen mit den Missionarien aus unsern eigenen h. Schriften ihre Beweise zu führen anfangen, was deutlich darthut, daß die vertheilten Bibeln gelesen werden. Wir können den Erfolg hievon leicht voraussehen. Die Wahrheit wird und muß siegen. Nur eines noch möchte ich zum Schlusse bemerken, daß selten ein Eingeborner eine ganze Bibel auf einmal empfängt. Zuerst wird ihm nur ein einzelnes Evangelium oder das erste Buch Mosis gegeben, hat er dieß mit Aufmerksamkeit gelesen, und ist er nun nach weiterm Unterrichte begierig geworden, so werden andere Theile der Schrift hinzugefügt, und ich fühle mich zu der Versicherung verpflichtet, daß bei der Vertheilung der h. Schriften in Inden mit aller Vorsicht und Gründlichkeit verfahren wird, welche der herrliche Zweck der Gesellschaft erfordert.

Frankfurt am Main.

Aus einem Briefe vom 12. Juni 1826.

Am 22ten und 23ten vorigen Monates theilten wir unter den Schaaren von Wallfahrtern, die durch unsere Stadt ziehen, nicht weniger als 1500 katholische N. Testamente aus. Dieß waren in der That rechte Freudentage für uns, und dieß um so mehr, da wir dieses Jahr im Stande waren, jedem Bittenden, der sich an uns wandte ein N. Testament in die Hand zu geben. Die Begierde und Sehnsucht der armen Leute, ein N. Testament zu besitzen, war besonders groß unter den Pilgrimmen, die am ersten Tage vom Lahn-Districkte herkamen, nnd es zeigte sich ganz deutlich, daß die frühern Vertheilungen ihre Früchte unter ihnen getragen haben. Sie versicherten uns, daß das N. Testament allgemein in den Schulen ihrer Umgegend eingeführt sey,

und sie nahmen diese himmlische Gabe mit Dank und Freude an.

Seit dem 1ten Februar bis heute haben wir 457 Bibeln, 850 lutherische und 1700 katholische N. Testamente ausgetheilt. Dreizehn verschiedene Orte, die zu Baiern, Nassau und Darmstadt gehören, sind mit so viel Bibeln, als wir geben konnten, versehen worden. Ein Schullehrer aus dem Nassauischen schrieb uns in diesen Tagen unter Andern: Es gewährt mir ungeheuchelte Freude, Sie berichten zu können, daß Ihre Aussaat des Wortes Gottes segensreiche Früchte trägt. Mehrere hiesige Einwohner, die sonst ihre Sonntage in öffentlichen Häusern zubrachten, bleiben jetzt zu Hause bei ihren Familien und lesen das Wort Gottes. Dieses Verlangen nach Erkenntniß der h. Schrift habe ich besonders unter meinen Schülern groß gefunden, die zu meiner Freude in der seligmachenden Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi wachsen, und die Ihnen aufs herzlichste dankbar sind dafür, daß sie ein N. Testament von der Bibelgesellschaft empfangen haben. Einer meiner Schulknaben wandte seine Weihnachtsgeschenke dazu an, sich eine Bibel zu kaufen, und dieß ist ein erfreulicher Beweis, wie sehr ihm darum zu thun ist, mit der h. Schrift bekannt zu werden.

Katholisches N. Testament in Deutschland.

Aus einem Briefe vom 10. Juli 1826.

Ich danke Ihnen herzlich für die 343 N. Testamente, die Sie mir kürzlich zugesendet haben. Könnte ich Ihnen nur in Worten die Freude und die Dankgefühle beschreiben, die sich hier überall zu Tage legten, als wieder ein neuer Vorrath von N. Testamenten hier anlangte.

Kürzlich besuchten mich mehrere katholische Geistliche aus B. um, wie es scheint, sich selbst zu überzeu-

gen, daß die N. Testamente, die hier ausgetheilt werden, die kirchliche Autorisation haben. Seither vergeht keine Woche, wo nicht Einwohner jener Gegend mit Certifikaten dieser Geistlichen kommen und um N. Testamente ersuchen. Vor wenigen Tagen besuchten mich einige Schifferleute, denen ich voriges Jahr ein N Testamenent gegeben hatte. Sie konnten mir nicht genug sagen, welche Freude ihnen das Lesen dieses „Bibelbuchs", wie sie es nannten, gemacht habe; und sie versicherten mich, daß sie es überall an ihrem Wohnorte zum Lesen gegeben haben, und daß eine allgemeine Begierde darnach angeregt worden sey. Einer derselben war mit seinem Boote 6 Stunden weit blos darum gesegelt, um ein N. Testament zu erhalten. Ein anderer machte deßhalb einen Weg von 16 Stunden. Er hatte bei einem Soldaten ein N. Testament gesehen, und wollte es demselben abkaufen. Dieser wollte es nicht geben, und wieß ihn an mich, und so machte nun der Mann den weiten Weg um das Wort Gottes zu erhalten.

Könnten Sie nur bisweilen Zeuge seyn der Dankbarkeit, welche die Leute bei dem Empfang des Wortes Gottes zu Tage legen, so würden Sie sich überzeugen, daß man ihnen keine größere Wohlthat erzeigen kann, als wenn man ihnen ein solches Licht in die Hände gibt, das sie aus ihrer alten Finsterniß herauszieht. Ich bitte Sie angelegentlich, mir wieder 1000 N. Testamente zukommen zu lassen; da ich so viele Gelegenheiten habe, den guten Saamen auszustreuen, und da so viele einzelne Fälle sich zeigen, indem der Saamen im Stillen reichlich Früchte trägt.

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauserschen Buchdruckerei.

N.° XI. November 1826.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Süd-Amerika.

Auszüge aus den Briefen des Herrn Predigers J. Armstrang.

Im Hafen von Plymouth den 8. Juni 1825.

Da der Lootse uns verlassen will, so habe ich nur noch Zeit Ihnen zu sagen, daß ich getrost vertraue, der HErr werde meine Reise segnen, und das Werk mit Gnade und Barmherzigkeit krönen, das Er in meine Hände gelegt hat. Der Gedanken gereicht mir zu großer Ermunterung, daß ich den Segen der Fürbitte so Vieler genießen darf, welche an der heiligen Sache der Bibel-Verbreitung thätigen Antheil nehmen; aber meine erste und festeste Stütze ist das Verheißungswort des HErrn, das Er in den heiligen Offenbarungen niederlegte, für deren Verbreitung ich die Reise in seinem Namen unternehme. Auch bedarf ich wirklich dieser mächtigen Unterstützung, denn die Trennung von meiner theuern Gattin und meinen 6 Kindern ist eine schwere Prüfung für mich, dennoch bringe ich dieses Opfer mit freudiger Hingebung, und wenn nur der HErr das Werk meiner Hände segnet, so werde ich mich glücklich fühlen.

Von Ebendemselben.

Buenos Ayres den 28. August 1825.

Während meiner Seereise beschäftigte ich mich hauptsächlich mit der Uebung in der spanischen Sprache und dem Lesen einiger Schriften, welche kürzlich über Süd-Amerika erschienen sind. Mit besonderm Segen für mein Herz habe ich die Jahresberichte der Bibelgesellschaft durchblickt. Am meisten setzte mich die Wahrnehmung in Erstaunen, wie unter den verschiedensten Völkern die Sache der Bibelverbreitung das freudige Einverständniß und die Mitwirkung so vieler achtungswerthen Männer gewonnen hat. Alle stimmen in der Ueberzeugung zusammen, daß in einer der entscheidungsvollsten Perioden der Weltgeschichte diese edle Anstalt als ein vorsehungsvolles Mittel in der Hand Gottes erscheint, um die Verheißungen zu erfüllen, nach denen dem Messias die Heiden zum Erbtheil und der Welt Ende zum Eigenthum gegeben werden soll. Auch ist die Verbreitung und der glückliche Erfolg der Bibelsache in einem Umfange, wie ihn die Geschichte der Kirche Christi bis jetzt noch nie gesehen hat, eine Bürgschaft für diese Ansicht. Ich darf eben darum getrost hoffen, daß auch in meinen schwachen Händen der HErr das Werk segnen werde.

Nach meiner Ankunft in dieser Stadt benutzte ich die erste Gelegenheit, dem englischen Botschafter mein Empfehlungsschreiben an ihn zu überreichen und ihn mit dem Zweck meines Geschäftes bekannt zu machen. Er versprach dabei aufs freundlichste, mir aus allen Kräften in meinem menschenfreundlichen Absichten an die Hand zu gehen. Auch fand ich bald Gelegenheit, einen sehr achtungswerthen und allgemein im Lande geschätzten Einwohner kennen zu lernen, der die Segnungen zu schätzen weiß, die sich von der Verbreitung der h. Schriften und christlicher Grundsätze erwarten lassen, und daher den Zweck meiner Reise vollkommen billigt.

Auch andere Handelsleute dieser Stadt drückten mir ihre Bereitwilligkeit aus, die Sache des Christenthums in diesem neuen Freistaate zu fördern.

Ich freue mich sagen zu dürfen, daß alles was Erziehung heißt, zu Buenos Ayres die kräftigste Unterstützung findet, und ich hoffe, daß dieß auch in den Provinzen von Rio de la Plata der Fall seyn wird. Hier giebt es nicht nur mehrere öffentliche Schulen, die nach dem System des gegenseitigen Unterrichtes für die Erziehung des männlichen Geschlechtes in neuerer Zeit eingerichtet wurden; auch für die Bildung der Töchter ist Vieles geschehen, und mehr als 1500 derselben werden jetzt in verschiedenen guteingerichteten Anstalten erzogen. Alle diese Bildungsanstalten werden von der Regierung auf's kräftigste unterstützt. Sie sind aber auch zugleich die besten Vorbereitungen für die Verbreitung des Wortes Gottes und den segensvollen Gebrauch desselben; und ich darf hoffen, daß die Bibel bald in allen Volksschulen dieser Provinzen eingeführt werden wird.

Das Gebiet von Rio de la Plata erstreckt sich in einer geraden Linie von seiner nördlichen zu seiner südlichen Grenze über eine Strecke von mehr als 2000 englischen Meilen, und von der östlichen zur westlichen Spitze über 800 englische Meilen hin; umfaßt die Indianer nicht mitgerechnet eine Bevölkerung von etwa 600,000 Seelen in sich. Rechnen wir noch hinzu, daß nach aller Wahrscheinlichkeit die Einwanderungen aus England und andern europäischen Ländern sich in kurzer Zeit ansehnlich vermehren werden, da die Regierung sie begünstigt und Klima und Boden dieselben anlockt, so muß uns nothwendig Buenos Ayres als ein weites Arbeitsfeld erscheinen, das der Anpflanzung der Christenliebe übergeben ist, und ich darf getrost glauben, daß die alles weislich leitende Vorsehung Gottes mich nicht umsonst zur Arbeit in diesen Weinberg gerufen hat. Unter an-

dern ermunternden Umständen erscheint mir besonders die zunehmende Verbreitung nützlicher Schriften über sittliche und wissenschaftliche Gegenstände bemerkenswerth, weil dadurch Grundsätze der Wahrheit verbreitet werden, ohne darum gegen den herrschenden Volksaberglauben gewaltsam anzugehen.

Es befindet sich in dieser Stadt eine kleine Hülfsbibelgesellschaft, deren Einfluß und Wirksamkeit jedoch bis jetzt sehr beschränkt gewesen iü. Sie hat seit ihrer Entstehung im Jahr 1820 etwa 220 Bibeln und 100 N. Testamente hauptsächlich in spanischer Sprache ausgetheilt; einige Exemplare wurden auch in englischer, deutscher, französischer und portugiesischer Sprache abgegeben. Dieß ist jedoch nur ein kleiner Theil der in diesem Lande verbreiteten heil. Schriften. Die amerikanische Bibelgesellschaft sandte im Jahr 1820, 500 spanische N. Testamente; Herr Thomson verbreitete während seines hiesigen Aufenthalts wahrscheinlich einige Hundert; Herr Parvin, ein amerikanischer Missionär, brachte 250 Bibeln und 500 N. Testamente in der spanischen Sprache mit sich, welche er alle ausgetheilt hat; ferner verkaufte derselbe etwa 80 englische N. Testamente an die Zöglinge seines Seminars; und wenn wir diejenigen noch dazu rechnen, die auf Privatwegen in Umlauf gesetzt worden sind, so ist es wahrscheinlich, daß etwa 1000 Bibeln und 2000 N. Testamente bereits ihren Weg in diese Provinzen gefunden haben. Sichtbarlich ist ein thätiger Agent der Bibelsache in diesem Lande erforderlich, um sie in kräftige Thätigkeit zu setzen und durch die Mithülfe erleuchteter und verständiger Einwohner weiter zu fördern, die sich bereitwillig finden lassen das zeitliche und ewige Wohl ihrer Landsleute hauptsächlich in ihren nächsten Umgebungen zu fördern. Gelegenheiten zu Bekanntschaften dieser Art bieten sich alle Tage an. Ein solcher Mann könnte leicht ein ungemein segensreiches Werkzeug zur

Beförderung des Reiches unsers Erlösers in diesen Gegenden werden. Ich halte es für meine Pflicht, die zugleich von meiner Neigung unterstützt wird, auch die übrigen südamerikanischen Provinzen zu besuchen, um die erforderlichen Nachrichten zur Begründung der Bibelsache einzusammeln, indem ich überzeugt bin, daß nur auf diesem Wege durchgreifende Maaßregeln für die allgemeine Verbreitung des Wortes Gottes getroffen werden können.

Von Ebendemselben.

Buenos Ayres den 8. Oktober 1826.

Unstreitig läßt sich von der Erziehung des nachwachsenden Geschlechts das meiste erwarten, und der Versuch die h. Schriften reichlich in die Volksschulen zu verbreiten, dürfte das kräftigste Mittel seyn, nicht nur die Gemüther der Jugend durch christliche Erkenntniß zu erleuchten, sondern auch auf dem leichtesten Wege der Bibel den Zutritt zu den Familien zu verschaffen, die sie auf anderm Wege eben nicht so bereitwillig annehmen würden. Ich habe eben darum nunmehr mit Gottes Hülfe begonnen, diesem höchst wünschenswerthen Umstande näher zu treten und für den Zweck der Schulen ansehnliche Vorräthe spanischer N. Testamente herbeizuschaffen; ich hoffe meine wachsende Bekanntschaft mit einflußreichen Männern in den Provinzen werde mir die Wege bahnen, das Wort Gottes allgemein in die Schulen des Landes einzuführen.

Aber wie wichtig und heilsam auch dieses Werk ist, so muß ich mit Recht fürchten, durch unbedachtsame Voreiligkeit diesen Plan christlicher Menschenliebe zu zerstören, und von allen Seiten her wird mir geschrieben, daß sich zwar am endlichen guten Erfolg keinen Augenblick zweifeln lasse, daß man aber nur langsam zu Werke gehen, und die schicklichen Gelegenheiten dazu benützen

müsse. Dieß mag allerdings ein sehr weiser Rath seyn, aber er paßt eben nicht für einen reisenden Missionar, der sich immer nur kurze Zeit an einer Stelle aufhalten kann und dessen Wirksamkeit immer nur auf wenige Tage beschränkt ist, und dennoch fühle ich die Angemessenheit und Nothwendigkeit eines langsam fortschreitenden Verfahrens so tief, daß ich Bedenken finde meine Reise schnell fortzusetzen, oder besorgen muß, der Sache der Bibelverbreitung keine erheblichen Dienste auf diesem Wege leisten zu können.

Ich halte es demnach fürs beste meine Arbeiten auf gewisse Grenzen einzuschränken, und innerhalb derselben den ersten Grund zur Bibelverbreitung in diesen Gegenden anzubauen und in dieser Hinsicht zunächst den Provinzen von Rio de la Plata meine Dienste zu wiedmen; damit soll keineswegs gesagt seyn, daß ich nicht mit Freuden jede Gelegenheit ergreifen werde, auch außerhalb derselben dem Worte Gottes Wege aufzusuchen; vielmehr wird mich dieser Plan von selbst zu bisweiligen Besuchen in Chili und Brasilien veranlassen, und mir auf diese Weise ein Arbeitsfeld von mehrern hundert Stunden bereiten.

Auch Columbia wird einen eigenen Arbeiter erfordern, und ist es ein frommer und eifriger Mann, so wird er unstreitig die mannigfaltigsten Gelegenheiten finden für die Sache der Bibelverbreitung thätig zu seyn. Perü wird wie ich hoffe von unserm theuern Freunde, Herrn Thomson, wieder besucht werden, der bisher auf eine so segensvolle Weise dort gearbeitet hat. Seit meinem Aufenthalte allhier ist es mir gelungen, 1223 Exemplare der h. Schrift meist in spanischer Sprache auszubreiten.

Von Ebendemselben.

Buenos Ayres den 4. Dezember 1825.

Ich freue mich Ihnen melden zu können, daß sich für eine weite Verbreitung des N. Testamentes in den

Volksschulen dieser Provinz eine schöne Gelegenheit geöffnet hat, und ich habe denselben bereits im Namen unserer Gesellschaft 500 spanische Testamente zugesendet. Ich werde deren noch eine große Anzahl bedürfen, da es über 100 Schulen giebt, die etwa 5000 Schüler in sich fassen. Ist das N. Testament einmal in denselben eingeführt, so können wir an ihrem fortgehenden Gebrauch desselben nicht zweifeln, und dieß wird das beste Mittel seyn, so manches vorhandene Vorurtheil gegen das Lesen des Wortes Gottes zu vertilgen, und Eltern und Kinder mit dem Inhalt desselben bekannt zu machen.

Unter der großen Bevölkerung von Paraguay befindet sich eine große Anzahl von Leuten, welche die Guarani-Sprache reden, in welche die h. Schrift noch niemals übersetzt worden ist; es wäre höchst wünschenswerth eine gute Uebersetzung derselben in dieser Sprache zu erhalten, besonders da sie bereits früher von Jesuiten grammatikalisch bearbeitet worden ist, und ich bin überzeugt, die Committee wird es billigen, wenn ich von einer guten Gelegenheit Gebrauch mache dieses heilsame Werk auszuführen.

Heilsame Wirkung der Bekanntschaft mit dem Worte Gottes.

Das Wjätkasche Consistorium hat die dortige Committee von einem, in dem tatarischen Gebiete Potschinoschna, im Glosow'schen Kreise, lebenden Tatarn, Namens Subai Orjanilew, benachrichtigt, der schon über 40 Jahre alt, aus dem in die tatarische Sprache übersetzten Evangelio den Heiland der Menschen, unsern HErrn Jesum Christum und dessen Lehre kennen lernte, und alsbald den festen Entschluß faßte, den Muhamedanismus zu verlassen. Er wandte sich somit an die

Geistlichen im Kirchdorfe Uchansk, um ihn in die Zahl der Christen aufzunehmen. Ohne Zeitverlust schritten diese zu seinem Unterrichte in der christlichen Glaubenslehre, und nachdem er die Prüfung gehörig bestanden hatte, wurde die heilige Taufe an ihm in Beiseyn einer großen Menge Volks vollzogen. Der Bischof Paulus, Vice-Präsident der Wjätka'schen Committee, hat derselben angezeigt, daß er einem der Direktoren der Glosow'schen Protohierey, Johannes Platonow, aufgetragen, darauf zu sehen, daß der Getaufte immer mehr und mehr von seinen geistlichen Lehrern im Christenglauben befestigt werde, und durch seinen Wandel auch andere Tataren bestimme, seinem Beispiele zu folgen.

In diesem Ereigniß werden unsere Mitarbeiter ohne Zweifel anbetend die Hand des göttlichen Urhebers und Vollenders unseres Heils erkennen, der es jedem darthut, daß bei unserm einfachen Wirken, bei unserer schlichten Vertheilung des Evangeliums, Er, der HErr selbst es ist, der sein großes Gotteswerk herrlich hinausführt, und durch den Gehorsam gegen die himmlische Wahrheit, den Er in dem Herzen schafft, und durch ihre Bekehrung zu Ihm, sich als den Erlöser der Menschen, und Gott über alles hoch gelobet erweist.

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauserschen Buchdruckerei.

N.° XII. December 1826.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Türkei.

Aus einem Briefe des Herrn Benjamin Barker.
Konstantinopel den 25. Juni 1826.

Ich habe das Vergnügen Sie zu benachrichtigen, daß ich glücklich hier angekommen bin, nach einer Reise, auf welcher ich Seres, Drama, Necrovope, Dubritza, Bazargik, Phillippopoli und Adrianopel besucht habe. Ich glaube Ihnen schon in meinem frühern Briefe von Thessalonich aus gemeldet zu haben, mit wie viel Freude das Wort Gottes in dieser Stadt aufgenommen worden ist, und noch ehe ich sie verließ hatte ich das Vergnügen nicht bloß Zeuge der Sehnsucht zu seyn, mit welcher viele dasselbe empfiengen, sondern auch Zeuge der guten Wirkungen, welche die Verbreitung der h. Schriften hier bereits hervorgebracht hat. Ich hatte mit mir etwa 500 Exemplare der h. Schrift im griechischen und hebräischen auf die Reise genommen, was ich für einen reichen Vorrath hielt, ehe ich in dieses Land kam. Während meines Aufenthaltes zu Thessalonich theilte ich etwa 200 Exemplare derselben aus, und schickte auch mehrere in die umliegenden Dörfer. Am Ende sah ich mich genöthigt den Platz zu verlassen, um nicht in Ver-

suchung zu gerathen, meinen ganzen Büchervorrath wegzugeben, den ich für viele andere Orte meiner Besuchsreise bestimmt hatte, und noch während ich aufs Pferd stieg, eilten Einwohner herbei, die mich dringend um neue Testamente baten; ich tröstete sie mit dem Versprechen, ihnen bald einen neuen Vorrath der h. Schriften zuzusenden. Griechische Priester kamen zu mir und sagten: wir haben gehört, daß Sie das neue Testament in neugriechischer Sprache mit sich gebracht haben, und wohin wir gehen mögen, sehen wir die Leute mit dem Lesen desselben beschäftigt. Wir sind deßhalb gekommen, Sie dringend um einige Exemplare zu ersuchen, weil wir bis jetzt das N. Test. nur im altgriechischen gelesen haben, das wir kaum verstehen. Auch mehrere Abgeordnete von Layen und Priestern wurden von einem griechischen sechs Stunden weit entfernten Dorfe zu mir gesendet, nm mich um 8 Testamente für ihr Dorf und ihre Kirche zu ersuchen. Sie klagten über große Armuth, indem ihr Dorf von griechischen Seeräubern niedergebrannt worden sey, die auf ihrer Küste im Meerbusen von Thessalonich gelandet haben. Da ich von der Wahrheit ihrer Aussage überzeugt war, so fühlte ich mich gedrungen ihnen die verlangten 8 Testamente umsonst zu geben.

Der brittische Consul allhier erzählte mir einen Umstand, den er mit seinen eigenen Augen gesehen hatte. In dem Dorfe nemlich, wo sein Landgut ist, hatte er ein paar neue Testamente ausgetheilt und am folgenden Sontag, als er einen Spaziergang machte, kam er zu einem Baume, unter dem ein junger Mann, von etwa 18 Jahren, sein neugriechisches Testament seinen Eltern, Geschwistern und einer Gesellschaft Frauen vorlas, die zum erstenmal in ihrem Leben mit der größten Aufmerksamkeit, den Tröstungen des Evangeliums zuhorchten. Er beobachtete sie eine halbe Stunde lang unbemerkt in

der Ferne, während welcher Zeit sie mit viel Gefühl sich unter einander zu unterhalten schienen, und sich als er näher kam in ihrer Andacht nicht stören ließen.

Alle Bischöffe, die ich auf dieser Reise besuchte, drückten lebhaft den Wunsch aus, die h. Schriften in bulgarischer Sprache für ihre Gemeinden zu besitzen, und der Bischoff von Drama äußerte die Bemerkung: „Ich wundere mich sehr, daß die Bulgaren nicht eine Religion verlassen von der sie gar nichts wissen, denn sie gehen zur Kirche und hören die Evangelien und Gebete entweder in der griechischen oder in der slavonischen Sprache, die sie nicht verstehen."

Frankreich.

Aus dem Bericht der Bibelgeschaft zu Bayonne im Jahr 1826.

Ein junger Soldat der zu einem Schweizerregiment gehörte, wurde mit 7 seiner Kameraden als Gefangener von Madrid nach Bayonne ins Gefängniß gebracht, weil er schwere Verbrechen begangen hatte. Während seines Aufenthaltes unter dem Regimente hatte er ein schlechtes und zügelloses Leben geführt; als er hier ankam erinnerte er sich, daß er in dieser Stadt das Wort Gottes oftmals predigen gehört hatte. Er verlangte daher den Prediger zu sehen, der ihn auch gerne besuchte. Es wurden den 8 Gefangenen 2 neue Testamente im Namen unserer Bibelgesellschaft gegeben, und um ihnen einigen Eindruck von dem unschätzbaren Werth der heiligen Schrift zu machen, las ihnen der Prediger aus dem 15ten Kapitel des Evangeliums Lucä, die Geschichte vom verlornen Sohn laut vor. Dieß hatte eine augenblickliche Wirkung; man sah Thränen über die Wangen einiger derselben herabfließen. Bald nachher wurden sie in die Gefängnisse von Pau versetzt, wohin sie ihre neuen Te-

Lage besonders geeignet waren, und forderte sie auf, diese mit besonderem Nachdenken zu betrachten, und Gott um die Erleuchtung seines h. Geistes zu bitten.

Nach etwa 3 Wochen erhielt die Dame einen Brief durch den Mann der armen Kartenschlägerinn, den er in der Hoffnung brachte, persönlich mit ihr reden zu können. Der Brief enthielt die stärksten Ausdrücke der Dankbarkeit für den Segen, den sie bereits durch das Lesen der Bibel empfangen habe, wobei sie unbefangen erklärte, daß ihr das Wort Gottes lieber geworden sey als Gold und Silber. Nach Durchlesung des Briefes ließ die Dame den Mann hereinkommen, und erfuhr aus der Unterhaltung mit ihm den unläugbarsten Beweis von der Kraft des Wortes des Lebens im Herzen des Menschen. „Bisweilen, sagte der arme Mann, bin ich ganz verlegen, wie ich auf den morgenden Tag Brod für meine Kinder bekommen will, aber darum verliere ich den Muth nicht, und wenn ich die Psalmen und Propheten lese so fühle ich mich oft so glücklich wie ein König. Viele Stellen derselben scheinen ausdrücklich nur für mich geschrieben zu seyn. Und woher kann dieß anders kommen, als vom Geiste Gottes? Ich fühle etwas in meinem Herzen, das einen Thränenstrom in meine Augen drängt; ich muß weinen. Aber glauben sie gar nicht aus Schmerz oder Kummer, o nein, es ist etwas ganz anderes, aber was es ist, bin ich nicht im Stande zu sagen.“ Der arme Mann hatte durch das Lesen der heil. Schrift einsehen gelernt, daß seine Frau auf unrechtmäßigem Wege bisher einen Erwerb zu machen versucht hatte. Es gelang ihm auch, sie gänzlich davon abzubringen; sie hat jetzt nicht nur ihr früheres Handwerk gänzlich aufgegeben, sondern sie sucht auch so gut sie kann, ihren armen Nachbarn, die nicht lesen können, dadurch nützlich zu werden, daß sie ihnen aus dem Bibelbuche vorliest. Sie ist jetzt ein thätiges Mitglied unseres Bibelvereins geworden.

Dieses und ähnliche Beispiele sollten uns mitten unter allen Schwierigkeiten kräftig ermuntern, mit der Ausbreitung des Wortes Gottes muthig fortzufahren, das nicht nur die einzig richtige Grundlage aller wahren Menschenveredlung ist, sondern auch einen Balsam in sich faßt, für die Tausend Wunden, an denen das arme Menschenherz darnieder liegt.

Bibelhunger in Polen.

Aus einem Schreiben des Missionars Ball, vom 21. Juli 1826.

Kaum glauben sie, wie groß hier das Bedürfniß an Bibeln ist, besonders noch vermehrt durch die vielen Feuersbrünste, die die wenigen vorhandenen verzehrt haben, und die zugleich auch die Armuth so vermehrten, daß die Wenigsten, die der Bibel bedürfen, etwas bezahlen können. Einige Belege nur von einem Tage, dem Jahrmarkt in Gollancz, möge ihnen dieß darthun. Auf meine Bitte, da der Anfragen so viele waren, hatte der l. K... aus S... seinen Bibelvorrath mitgebracht.

Es kamen zwei Frauen, die sehr bitterlich weinten um eine Bibel, sie wollten gerne etwas verkaufen um eine zu bekommen, aber sie hätten nichts u. s. w., ich konnte mein Herz dagegen nicht hart machen; kaufte von K.. zwei Bibeln, und gab sie ihnen. Ein Böttcher aus einer benachbarten Stadt, kam den Morgen um eine Bibel — ich sagte ihm den Preis und fand ihn wirklich begierig nach dem Heilsweg; den Nachmittag wollte er wieder kommen. Er kam mit roth geweinten Augen — schon seit acht Tagen, sei sein Wunsch gewesen auf dem Markt so viel zu verkaufen, daß er sich eine Bibel bei uns kaufen könnte — der Markt seye aber so schlecht gewesen, daß er nicht einmal das Standgeld und den Fuhrlohn bezahlen könne, gegessen und getrunken habe er noch nichts, und das thue ihm auch nicht wehe, daß er so ungegessen nach Hause gehen müsse; daß er aber ohne Bibel gehen müsse, das zerreiße ihm das Herz. Seine Thränen rührten mich — ich beschied ihn aber nach Exin, wo er denn wenigstens so viel zusammen bringen möge als er könne; er ging bitterlich weinend, ich folgte ihm nach zur Thür in der Absicht ihm eine Kleinigkeit zu geben, zu Brod und Bier; ich gab ihm gerade was meine Hand griff; er aber umfaßte noch heftiger schluchzend meine Kniee; er wolle gar nichts sehen, was ich ihm gegeben; ich möchte es nur wieder nehmen, und ihm dafür eine Bibel schenken — um Brod für seinen Mund habe er noch nie gebettelt, und die Entbehrung wolle er auch gerne tragen — aber um Brod für seine Seele schäme er sich nicht zu betteln. Da denken sie sich an meine Stelle und verkaufen sie die Bibeln, ich gab ihm die Bibel gerne und noch Geld dazu und dankte

dem HErrn, daß er mich würdigte, einer so hungrigen Seele das Wort des Lebens zu reichen, und drückte ihn mit gerührtem Herzen an meine Brust, während er mit lauter Stimme Gott pries, daß endlich sein Wunsch erfüllt sey, und er eine Bibel besitze.

Ein Pole, der aber Deutsch sprach, war nach der Predigt zu uns gekommen, mit der dringenden Bitte um ein deutsches neues Testament, ich hatte ihn recht angefaßt gefunden vom Geiste — er wolle jetzt fleißig mit seiner evangelischen Frau die Bibel lesen und dergleichen. Ich versprach ihm eins zu besorgen, kaufte auch ein v. Essisches neues Testament in Samoczin. Er kam, ich sagte ihm den Preis gleich um 4 Gr. niedriger als ich bezahlt hatte, er wollte es später abholen. Am Marktage kam er nun sehr unruhig und verlegen: er habe sich alle Mühe gegeben das Geld aufzubringen, 5 polnische Gulden habe er noch ausstehen, könne sie aber nicht bekommen: das sei sein ganzes Vermögen, was er noch dazu geliehen hatte (und damit gab er mir etwa 30 poln. Groschen); er bäte mich um Gotteswillen ihm das Buch dafür zu lassen. Ich verkaufte ihm das Buch zu diesem Preis und gab ihm dann nachher das Geld wieder. Er war unbeschreiblich gerührt und freudig, und als ich ihn umarmte weinte er: er hofte, in der Ewigkeit werde es offenbar werden, daß ich nicht vergeblich es ihm gegeben. Ausser dem sind wohl in acht Tagen über zwanzig Gesuche der Art an uns gegangen um Gratis-Bibeln, wo auch gewiß die Armuth und das Verlangen gleich groß sind.

Das Herz bricht uns oft vor Mitleid, wir, die wir von Jugend auf Bibeln genug gehabt haben, und fast täglich eine Predigt hören können, kennen das gar nicht. Lassen Sie uns ernstlich beten, daß der Herr sein Reich kommen lasse mit Macht.

Die Preussische Hauptbibelgesellschaft hat die Veranstaltung getroffen, diesem dringenden Bibelbedürfniß abzuhelfen.

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauserschen Buchdruckerei.